

9

ARMEERUNDSCHAU - SOLDATENMAGAZIN * 1,- M * 1975



Ist es manchmal nicht ein bißchen happig, was von den Soldaten verlangt wird?
Carmen Ritzkat

Ein Genosse kam zu spät vom Ausgang zurück. Dafür sollen wir beim nächsten Mal alle keinen kriegen!
Soldat Klaus Müller



Sie machen sich Sorgen. Ihr Mann ist Soldat. Letztens sprach er über die harte, gefechtsnahe Ausbildung. Von Fußmärschen war die Rede, die kein Sonntagsnachmittagsspaziergang sind. Vom Feldlager, das nicht mit einem Campingplatz, und vom Gefechtsschießen, das nicht mit dem munteren Drauflosballern am Luftgewehrstand vergleichbar ist.
Jedoch, alles das kann nicht anders sein. Dafür ist die Sache, um die es geht, zu ernst und zu gewichtig. Mit Frieden und Sozialismus spielt man nicht. Schwer und opferreich genug wurde beides errungen. Dafür, daß uns der Frieden erhalten bleibt und wir unsere sozialistische Gesellschaft weiter erfolgreich ausgestalten können, ist Ihr Mann Soldat geworden, hat er die Waffe genommen. Um sie aber richtig halten und – wenn nötig – siegreich einsetzen zu können, bedarf es zweierlei: Eines ausgeprägten Klassenstandpunktes, um zu wissen, wem ich diene. Und eines soliden militärischen Könnens, um zu wissen, wie ich mit Erfolg zu kämpfen habe. Da darf man kein Auge zudrücken, weil das unweigerlich ins Auge gehen würde.
Unser militärischer Klassenauftrag ist nur erfüllbar, wenn wir dem Imperialismus überlegen sind. Wir müssen besser, schneller, ausdauernder sein als der Gegner. Dahin zu kommen, ist nicht leicht. Es kostet Schweiß und Mühe und Selbstüberwindung. Aber es ist zu schaffen. Wer anders als die Sowjetsoldaten beweisen das tagtäglich überzeugender? Von ihnen lernen wir, wie man die politisch-moralischen Anforderungen des modernen Gefechts in den Mittelpunkt allen Denkens und Tuns rückt. Wie man nicht etwa bloß nach formaler Normerfüllung strebt, sondern in die Gefechtsausbildung auch das Moment der Überraschung, der Gefahr, des Risikos einbezieht. Wie man jede Stunde und Gelegenheit nutzt, um die Soldaten zu Mut, Ausdauer, Entschlossenheit, Selbständigkeit zu erziehen. Wo das geschieht, gibt es nicht nur einen höheren Zuwachs an Kampfkraft und Gefechtsbereitschaft. Es macht auch Freude – weil hohe Forderungen den Menschen anspornen, sich zu bewähren und zu zeigen, was in ihm steckt. Wenn also hohe Forderungen erhoben werden, so auch deswegen, weil sich in ihnen die Achtung vor der Persönlichkeit ausdrückt. Sie sind wohl der beste Beweis, daß Partei- und Armeeführung ihnen vertrauen. Und da das alles zugleich gekoppelt ist mit entsprechenden Sicherheitsvorkehrungen, brauchen Sie keine Befürchtungen zu haben. Im Gegenteil: Ihr und unser aller Glück ist bei der aus hohen Forderungen geborenen Kampfkraft und Gefechtsbereitschaft der Nationalen Volksarmee in guten, sicheren Händen. Ich meine, Sie können stolz darauf sein, daß Ihr Mann ebenfalls viel dafür leistet.

★

Weil einer zu spät kam, hat der Gruppenführer angekündigt, beim nächsten Mal allen den Ausgang zu streichen. Mit dem Bemerken: Erst sollten alle etwas tun, um den „Sünder" wieder auf den rechten Weg zu bringen.
Zweifelsohne muß sich das Kollektiv darum bemühen. Und zwar auf dem Wege der parteilichen, kritischen Auseinandersetzung mit ihm und seinem Vergehen. Mit seinem Zu-spät-kommen hat er die Gefechtsbereitschaft unterhöhlt und dem Ansehen des Kollektivs geschadet. Und die Suppe muß er schon selber auslöffeln.
Das sollte auch Ihr Gruppenführer verstehen. Eine Ausgangssperr-Entscheidung wäre nicht richtig. Sie riecht nach einer Kollektivstrafe. Die aber ist bekanntlich aus gutem Grund verboten. Deshalb, weil sie eine untaugliche Erziehungsmethode ist. Denn was kommt heraus? Dem „Sünder" wird die Eigenverantwortung für sich und seine Handlungsweise abgenommen; sie wird auf die Schultern des Kollektivs geladen. Das kann dazu führen, daß die zu Recht verärgerte Gruppe ihren Ärger auf unrechte Art und Weise an ihm ausläßt, anstatt kameradschaftlich und streng auf ihn einzuwirken. Insgesamt kann damit statt einer kritischen Reinigung der Atmosphäre eine Verunreinigung entstehen. Kritik muß sein und möglicherweise auch Strafe, wenn einer über den Zappen haut. Aber immer bezogen auf den, der ein Vergehen begangen hat. In den Erziehungsprozeß soll, muß das Kollektiv eingreifen. Das aber kann es nur, wenn es vom Vorgesetzten klug ein-, nicht aber in seiner Mündigkeit herabgesetzt wird.

Ihr Oberst

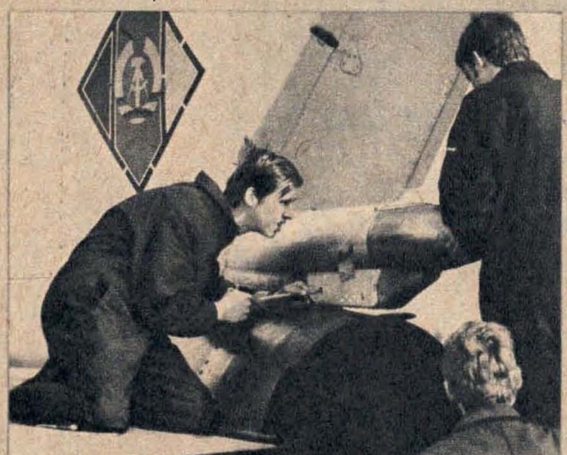
Karl Heinz Freitag

Chefredakteur

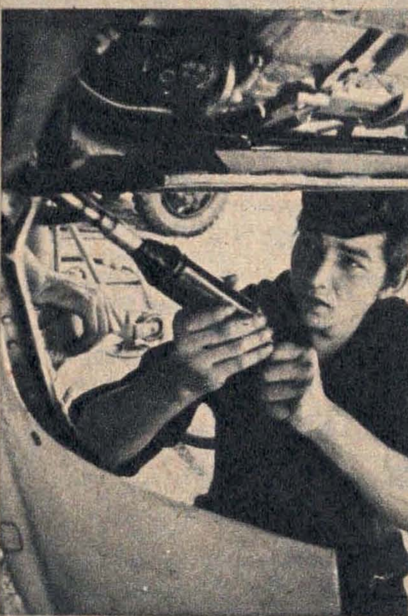


150 000 größere und mittlere Teile, allein in der Funkmeßanlage an die 300 Röhren, haben einwandfrei zu funktionieren, wenn das vom Konstrukteur erarbeitete Waffensystem Jagdflugzeug seinen vollen Gefechtswert erreichen soll. Keiner, und sicher auch Mikojan selbst nicht, wird die Zahl der dazu berechneten Formeln nennen können. Realisierbar dagegen ist der Gefechtswert des Waffensystems Jagdflugzeug nur über die eine Formel:

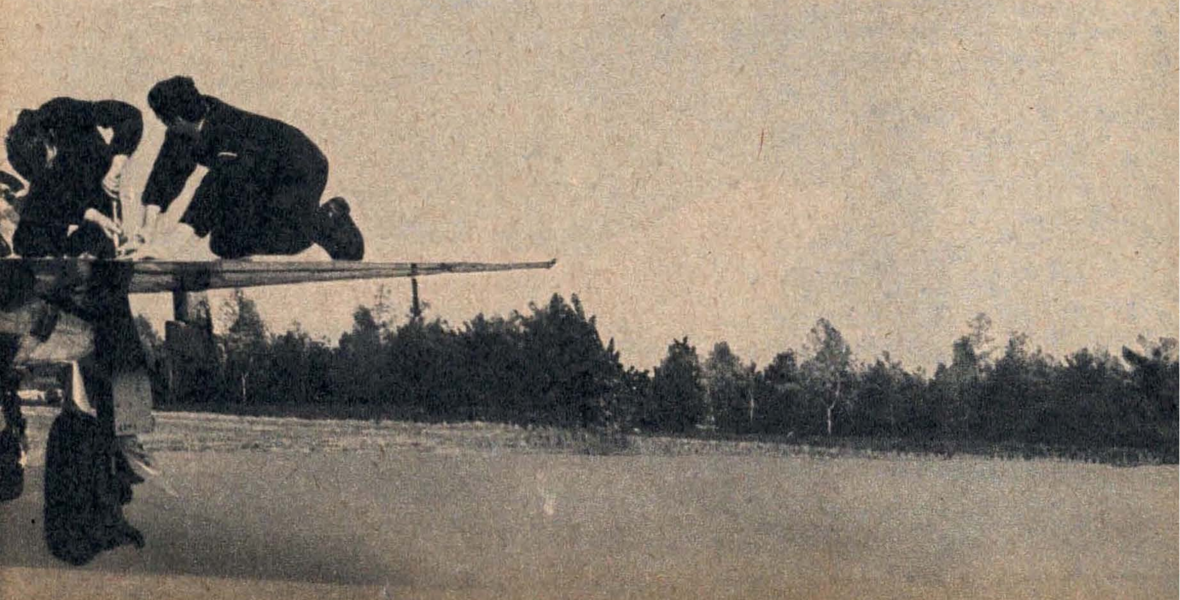
Gefreiter Graczyk



Unterfeldwebel Haupt



MENSCH + TECHNIK



Am IKP (Ingenieurkontrollpunkt) herrscht Hochbetrieb. Maschinen werden abgebremst, einige rollen zum Start, andere sind eben gelandet. Zu denen werden über Lautsprecher die Fahrzeuge mit Treibstoff, Sauerstoff und den Anlaßmitteln beordert. Dann eilen auch die Techniker zu der 765, der 813, der 751 . . . Sie versorgen die Flugzeuge, übergeben sie an die Piloten, helfen ihnen in die Sitze, schließen die Kabinendächer und lotsen die Maschinen von der Abstellfläche auf die Ringrollbahn, auf den Weg zum Start . . . All ihre guten Wünsche geben die Techniker den Genossen im Cockpit mit auf den Flug. Sie denken dabei aber auch an die 765, die 813 oder die 751. An diese eine ganz bestimmte MiG, die nur ihnen gehört, für die sie voll verantwortlich sind.
Ja es stimmt, nicht der Flugzeugführer hat eine persönliche Maschine, wie etwa der mot. Schütze seine MPi, sondern der Techniker hat sein „persönliches" Flugzeug. Die modernen Jagdflugzeuge sind Waffensysteme, ihre Leistungsparameter unterschiedlich, auch innerhalb eines Typs, und sie sind für bestimmte Flugaufgaben spezialisiert. Deshalb wechselt der Pilot je nach Aufgabe die Maschine. Wie schwer wiegt nun die Verantwortung für die Techniker? Schaut man der Wahrheit ins Gesicht: Unter krassen Umständen das Leben des Flugzeugführers und die Nichterfüllung seiner Gefechtsaufgabe . . .
Gedanken, die mir in etwa so durch den Kopf gehen, als ich dem geschäftigen Treiben hier am IKP zusehe.
Man bekommt Respekt vor dem wachen Blick und dem sicheren Griff der Techniker. Gewiß, sie haben es gelernt, sie kennen die Details. Aber es sind Menschen.
Versagt ein technisches System, wechselt man die Bauteile aus.
Was aber, wenn . . .?
Da werden meine Betrachtungen gestört. Der Staffelingenieur stellt mir Fähnrich Haseloff vor. Im Stab des Truppenteils „Wilhelm Pieck" hatte ich viel Gutes über sein Kollektiv – sprich: „technische Kette" – gehört: Alle vier Maschinen tragen das Q (Flugzeug der ausgezeichneten Qualität), zwei von ihnen haben ein zweites oder drittes Q. In allen Ausbildungsfächern haben die Genossen als Mindestnote die 2, sie leisten eine gute gesellschaftliche Arbeit.
Ob nun unhöflich oder nicht, ich konfrontiere den Fähnrich mit meinen letzten Gedanken. Genosse Haseloff weicht mir nicht aus. Er führt mich Laien auch nicht aufs glatte Parkett technischer Feinheiten und


Fähnrich Haseloff und Oberfeldwebel Ettrich

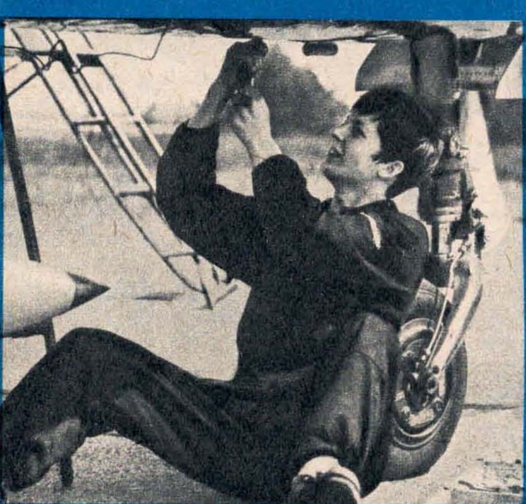
Raffinessen. Erst er, dann auch seine Genossen Oberfeldwebel Ettrich, Unterfeldwebel Haupt, die Unteroffiziere Hanelt und Will und Gefreiter Graczyk erzählen.
Vor Jahresfrist, ja, da hatten sie zu kauen. Drei Flugzeuge ihrer „technischen Kette" trugen im Frühjahr 1974 das Q, nur das vierte nicht. Der 751, vom Baujahr her das älteste Flugzeug und am meisten geflogen, fehlte es. Nach bestandener Technikerzulassung erhielt es Unteroffizier Volkmar Graczyk. Neu war er ins Kollektiv versetzt worden. Dem großen blonden Jungen juckte es förmlich in den Fingern nach all den







Die 751 mit dem Q



Haseloffs Truppe: Von links nach rechts – Oberfeldwebel Ettrich, Unteroffizier Will, Unterfeldwebel Haupt, Gefreiter Graczyk und Unteroffizier Hanelt

Unteroffizier Hanelt

Schrauben und Hebeln, den Leitungen und Blechen. Auch sonst hatte er das Zeug, ein Q zu erreichen.
Denn, so muß man wissen, neben drei Ingenieurkontrollen, die die Gesamtnote 1 für Triebwerk/Zelle, Funk-Funkmeß, Elektro-Spezial und die Waffensysteme ergeben müssen, hat der Techniker die Klassifizierung III vorzuweisen und muß Bester sein. Seine gesamte Persönlichkeit ist von Bedeutung. Nur für sein Fachgebiet Triebwerk/Zelle kann er sorgen. Die anderen muß er mit den „Spezis", den Mechanikern von den technischen Diensten, in Schuß halten. All das würde Genosse Graczyk bringen, davon war das Kollektiv überzeugt. Der 751 auch zu einem Q zu verhelfen, konnte aber nicht nur allein Graczyks Sache sein.
Nun erhebt sich kein Flugzeug vom Boden, was nicht einsatzbereit wäre, aber die Note 1 für den technischen Zustand ist eben mehr. Da darf kein Lack abblättern und dürfen keine Teerspritzer an den Tragflächen haften, weil sie die Strömungsverhältnisse



stören würden. Angerostete Kreuzschrauben, die sicher noch eine ganze Weile halten, sind ebenso zu erneuern wie nicht mehr ganz einwandfreie Konterungen. Das Fahrwerk muß „gut" aussehen. Was dazu gehört, kann nur ein Fachmann ermessen . . .
Alles in allem, auch einer älteren Dame MiG darf man man das tatsächliche Alter nicht nur nicht ansehen, sie muß fabrikneue Leistungsgrößen bringen. Das Q ist die Garantie dafür. „Die Arbeit an den Maschinen zieht sich über Jahre hin . . ." (Haseloff). Deshalb verpflichtete sich das Kollektiv, an der 751 zu helfen, damit das Ziel in Monaten erreicht würde. Unteroffizier Graczyk erwarb die Klassifizierung III. Er war fleißig, auch hatte er ein gutes Verhältnis zu den „Spezis". Sie waren immer zur Stelle, wenn sie an der 751 gebraucht wurden. Sahen sie doch, es lohnte sich. Im August dann war die 751 für das Q so gut wie sicher. „. . . nur noch der letzte Schliff fehlte, da kam der Fehlschlag . . ." (Haseloff). „. . . Graczyk nahm von der Enteisungsflüssigkeit (reiner Alkohol, der genießbar ist). „Wir haben versucht, ihn davon abzuhalten, er hat es aber in einem für ihn günstigen Augenblick doch gemacht . . ." (Haupt). „. . . der Mechaniker vom Dienst, ein Kumpel von Graczyk, hat es gemeldet. Es war wohl auch ein Versagen von uns, soweit hätt's nicht zu kommen brauchen . . ." (Ettrich).
Alles, aber auch alles hatte Graczyk versaut. Er wurde zum Gefreiten degradiert, als Techniker abgelöst und mußte nun als Mechaniker arbeiten.
An das Q der 751 war vorläufig nicht zu denken. Alle Arbeiten des Kollektivs und der „Spezis" umsonst, die Verpflichtung konnte nicht erfüllt werden.
In zwei Monaten war der 7. Oktober. Da sollte die 751 nur so funkeln und blitzen und mit ihr das Kollektiv der „technischen Kette".
„. . . als Parteimitglied sollte ich Vorbild sein, das war ich auf keinen Fall . . ." (Graczyk).
Noch überzeugender klang dieses Eingeständnis vor der Parteiversammlung der Staffel: „. . . daß man mir meine Hütte weggenommen hat, juckt mich mehr als die Degradierung. Obwohl's mir peinlich ist . . ." Doch die Genossen gaben sich mit Worten nicht zufrieden. Sie bestraften ihn, aber sagten ihm auch: „. . . wenn du so weitermachst, müssen sich unsere Wege trennen . . . !" Das war nicht Drohung, sondern die Norm, die sie ihm setzten. Doch alles Reden ist leichter als das Tun.
Da waren die „Spezis". Ihre Mitarbeit braucht der Techniker, er kennt sich in den Raffinessen ihrer Fachgebiete nicht aus. Was aber ist ihre Arbeit wert, wenn der Techniker ein Filou ist? Sind dann nicht durch seine Lotterei ihre Anstrengungen umsonst? Auch diese Vorbehalte mußte Genosse Graczyk ausräumen. Das Kollektiv Haseloff überließ dies aber dem „gefallenen Kind" nicht allein. „. . . nie hatte er bisher im Leben Schwierigkeiten gekannt. Seine Eltern, nicht die ärmsten, gaben ihm Geld und Auto. Das macht leicht. Es ist seine Art, das Leben leicht zu nehmen . . . !" (Haseloff). Sie hatten also schon hinter die Dinge gesehen. Kannten ihn aber auch so: „. . . er ist ein guter Facharbeiter, liebt förmlich die Technik . . ." (Haupt).





Unterfeldwebel Haupt und „sein" Flugzeugführer

Eines sei hier vermerkt: was das Elternhaus in 18 Jahren versäumt, kann die Armee, ein Kollektiv Gleichaltriger und ein Fähnrich, in einem Jahr nicht wettmachen. Sie können nur bessere Bedingungen schaffen.

Und so hat Fähnrich Haseloff die Dienstvorschriften wohl durchgesetzt, ohne sie aber Punkt für Punkt abzuhaken. Die 751 wurde vom Kollektiv übernommen. Der eine oder andere der Techniker zeichnete bei den Flugdiensten für sie verantwortlich. Den Gefreiten Graczyk behielten sie als Mechaniker in der Kette. Sie verlangten von ihm, die 751 weiter auf das Q vorzubereiten. Wir wissen, nicht der technische Zustand allein bringt das Q.

Sie haben ihn kontrolliert. Sahen, wie Graczyk die Arbeitszeit besser nutzte, nicht immer auf die Uhr sah, überhaupt bewußter an die Arbeit ging. Das Kollektiv entschied über seinen Ausgang und Urlaub. Da ließ man sich Zeit. Hart für den lebenslustigen Graczyk.

Es hätte auch andere Wege gegeben. Weit weg hätte der Fähnrich den Gefreiten von der Technik halten können. Es gab genug Dienste und Arbeitsverrichtungen, zu denen er ihn hätte schicken können. Auch Hilfe und Vertrauen hätten sie ihm versagen können – schließlich lief das „schwarze Schaf", das ihnen die Verpflichtung vermasselt hatte, für alle sichtbar herum.

Im Gegenteil. Gemeinsam holten sie für die 765 und die 813 bei den Ingenieurkontrollen weitere Q. Da steckte ein großer Teil Arbeit des Gefreiten Graczyk drin. Beide Einsen im Fachgebiet Triebwerk/Zelle gingen vor allem auf sein Konto. Der Geschwaderingenieur wertete dies für Graczyk als Technikerzulassung. Er bekam seine 751 zurück.

Aber es war schon fast Oktober. Keiner hatte die Stunden, auch nicht die von Graczyk, gezählt. Zum Termin erreichten sie doch das Q.

„Bei uns ist das so: wenn einer einen Bock geschossen hat, dann muß er mit Arbeit die Sache wieder gutmachen, erst dann ist er wieder ein vollwertiges Mitglied der Kette . . ." (Ettrich).

Mich bewegte an diesem Abend die Frage: Was ist, wenn . . . ? Die „technische Kette" Haseloff hat die Antwort auf ihre Art gegeben: Man wechselt so schnell keinen Genossen aus. Man erzieht ihn.

Das „Gütezeichen" Q in der Fliegerei, so begreife ich an diesem Abend, ist nicht nur technisches Wertmaß schlechthin, sondern auch für menschliches Können, Wissen und Charakter.

Oberstleutnant Ernst Gebauer



Unsere Anschrift:
Redaktion Armee-Rundschau
1055 Berlin, Postfach 46 130

Auf diesem Wege

. . . möchte ich Euch danken. Ich habe jetzt das Studium an der OHS aufgenommen, um Offizier der Truppenluftabwehr zu werden. An diesem Entschluß hat auch die AR Anteil.

Bernd Rothe, Weimar

Ä wie Äskulapstab

Wo tragen Fähnriche, die als Feldscher eingesetzt sind, das Dienstlaufbahnabzeichen des medizinischen Dienstes?

Stabsfeldwebel Ulrich Drechsler

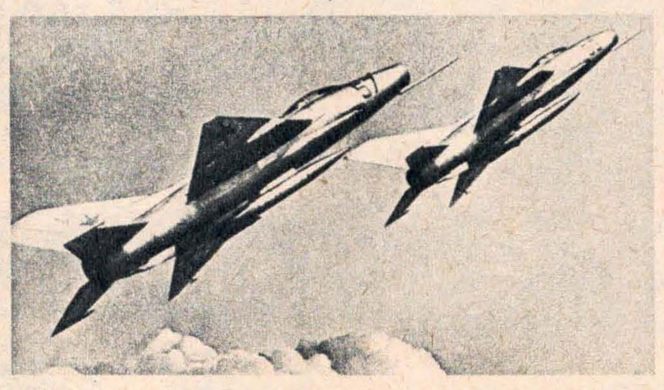
In der Mitte des linken Ärmels der Parade-, Dienst- und Ausgangsjacke, unterer Rand 12 cm über dem Ärmelsaum.

Schneller als das Geschoß?

Bei uns kam es zu einer Frage über die MiG 21 (Bild). Ist ihre Geschwindigkeit so hoch, daß sie ihre eigenen Geschosse einholt?

Manfred Pietsch, Dresden

Nein. Das ist keinem Flugzeug möglich, da zur Eigengeschwindigkeit jedes abgefeuerten Geschosses die Fluggeschwindigkeit des Flugzeuges hinzukommt.



Immer, immer wieder

. . . muß ich sagen: Die Farbposter in der Mitte der AR sind Superspitzenklasse. Mein Zimmer hängt schon voll damit.

Rüdiger Etschkos, Prenzlau

Anrechnungsfrage

Werden mir die drei Jahre, die ich freiwillig gedient habe, auf die Zeit der Betriebszugehörigkeit angerechnet?

Unteroffizier Walther Thomas

Ja. Und zwar für alle Arbeitsrechtsverhältnisse oder Tätigkeiten, die Sie innerhalb eines Jahres nach der Entlassung aufnehmen. Falls Sie innerhalb eines Jahres nach der Armeezeit studieren, gilt das für die Zeit nach dem Studium entsprechend.

Eine echte Aufgabe für uns Mütter

Mein Sohn dient als Unteroffizier und möchte später einmal Städte bauen. Und er möchte sie nicht im Bombenhagel untergehen sehen, wie es seine Eltern noch erlebten. Daß aber Bomben drohen, solange der Imperialismus existiert, haben mein Mann und ich ihm schon früh klarzumachen versucht. Über diese Grundfragen muß sich jeder Klarheit verschaffen – und besonders sollten wir Mütter dabei helfen. Gleich übrigens, ob unsere Kinder Jungen oder Mädchen sind. Denn auch von der Einstellung der Mädchen – den Freundinnen, künftigen Bräuten und Ehefrauen – hängt es ab, wie gut und zuverlässig unsere Jungen ihren Ehrendienst leisten. Zur Klarheit in den Köpfen gehört auch zu wissen: Gewehr ist nicht gleich Gewehr. Die Gewalt hat Klassencharakter. Die Frage kann also nicht lauten: Bist du für oder gegen die Gewalt? Sie muß lauten: Für welche Gewalt bist du? Denn immer ist entscheidend, welcher Klasse und welcher Politik eine Armee dient. Doch selbst wenn unsere Jungen wehrbereit sind – sind sie auch immer wehrfähig? Hier sehe ich eine weitere echte Aufgabe für uns Mütter: Gewöhnen wir unsere Kinder an Ordnung, übertragen wir ihnen Aufgaben, kümmern wir uns um Disziplin und Sauberkeit bei den Schulaufgaben! Wenn wir das tun, schaffen wir bereits Voraussetzungen, daß ihnen die militärische Disziplin später nicht so schwer fällt. Und noch etwas: So gern wir unsere Kinder haben, so sollten wir uns doch davor hüten, sie zu verwöhnen und zu verweichlichen. Sorgen wir vielmehr dafür, daß sie in Sportgemeinschaften, in der GST und wo immer auch, ihre physischen Kräfte stärken und ausbilden. Denn wehrbereit und wehrfähig zu sein, sind Eigenschaften, die zu einer allseitig gebildeten sozialistischen Persönlichkeit gehören.

Barbara König, Potsdam

Er darf gern drei Jahre dienen



. . . muß dafür aber 1.74 m bzw. 1.75 m groß und ruhig sein. Das sind die Wünsche von Karin Steinbach (18) aus 7521 Luptitz, Müntzer Ring 6, die sie an einen künftigen Briefpartner richtet. Soldatenpost wünschen sich ferner: Cornelia Dieck (20) aus 13 Eberswalde-Finow, Ernst-Thälmann-Str. 50. Ilona Nottsch (17 und an allem interessiert, was in unsere Zeit paßt) aus 961 Glauchau, Rothenbacher Str. 28 – Marion Frahnert (18) aus 8361 Ehrenberg, Nr. 79b – Petra Gittel (17) aus 42 Merseburg, LWH I, Georg-Schumann-Str. 5 – Ruth Hanisch (28 und mit neunjähriger Tochter) aus 402 Halle, Grenzstr. 21 – Edith Schindler (22) aus 25 Rostock, Grubenstr. 61 – Elvira Hellriegel (20) aus 703 Leipzig, Kantstr. 68 – Manuela Schwierske (19) aus 3014 Magdeburg, Bundschuhstr. 20 – Barbara Köpsel (21) aus 22 Greifswald, Joliot-Curie-Str. 1a – Beate Hütel (17) aus 7144 Schkeuditz, Gothestr. 13 – Karin Duhrkopp (17) aus 232 Grimmen, Rückert-Str. 17 – Martina Flämig (17) aus 95 Zwickau, Friedrich-Engels-Str. 18.



Einberufung

ist sowohl Gegenstand des AR-Titelfotos als auch Thema eines umfangreichen Bildberichtes über die Ankunft junger Wehrpflichtiger in der Kaserne und ihr erster Tag als Soldaten der NVA. Eine Bildreportage gibt Einblick in die militärische Grundausbildung und wird thematisch noch ergänzt durch die AR-Information, die Programm und Ablauf dieses wichtigen Zeitabschnitts genau beschreibt. Der Leser erfährt in anderen Beiträgen etwas über das Leben im militärischen Kollektiv, über die Festigung der Waffenbrüderschaftsbeziehungen zwischen der NVA und der GSSD, über die Kultur- und Sportarbeit und die Dienst- und Lebensbedingungen der Soldaten eines Mot. Schützenregiments. Dieses Heft des Soldatenmagazins ist also besonders geeignet, sich ein Bild von den ersten Tagen des Soldatseins machen zu können. Mit Problemen der Unterwasserfahrt von Panzern befaßt sich ein farbig illustrierter militärtechnischer Beitrag. Die AR-Waffensammlung präsentiert Maschinengewehre; wie üblich mit farbigem Röntgenschnitt. Für die Freunde des Farbposters bringen wir eine Nachtaufnahme des Überschalljägers MiG 21 unserer Luftstreitkräfte. Und als Rücktitel: Die Turn-Weltmeisterin Annelore Zinke.



Solidaritätsspenden

Genau 454 357.49 Mark sind in der NVA und den Grenztruppen der DDR bei der jüngsten Spendensammlung zur Unterstützung des Deutschen Roten Kreuzes der DDR zusammengekommen. Dafür sprach DRK-Präsident Prof. Dr. sc. med. Werner Ludwig allen Angehörigen der Streitkräfte den Dank aus. Vielfältig sind die Hilfeleistungen, die aus solchen Spenden finanziert werden. In den vergangenen zwanzig Jahren leistete das DRK der DDR mit 587 Sendungen im Wert von 44 Mio Mark den Opfern von Naturkatastrophen und bewaffneten Konflikten in 103 Ländern eine beachtliche Hilfe. Mit Medikamenten wurde medizinische Hilfe geleistet, Nahrungsmittel retteten Tausende Menschen vor dem Hungertod, Bekleidung sowie Decken und Zelte schützten sie vor den Unbilden der Witterung und des Klimas. Zu den Empfängern der Solidaritätssendungen zählten von Überschwemmungen, Wirbelstürmen und Dürren betroffene Menschen in Indien, Bangladesh und den Ländern der Sahelzone, von den israelischen Aggressoren vertriebene Araber, die Bevölkerung im nunmehr befreiten Südvietnam sowie Frauen und Kinder in Chile.

Tronicke, Pressereferent beim Präsidium des DRK der DDR in Dresden.

Grußlos

Ich ging neulich mit ausländischen Verwandten durch unsere Hauptstadt. Mit Befremden stellten meine Verwandten fest, daß bei uns sehr selten Dienstgradniedere vorbeigehende Dienstgradhöhere mit ihrem Gruß ehren. Man latscht lässig vorbei oder guckt interessiert in eine andere Richtung.

Christa Guleikoff, Petershagen



Wie war es richtig?

Das AR-Spiel 75 (Heft 5 bis 7) ist zu Ende. Die Namen der Gewinner veröffentlichen wir im nächsten Heft. Heute die Auflösung. Im Heft 5 mußte auf Ihrer Karte stehen: 1 – Polnische Armee. 2 – Ungarische Volksarmee. 3 – Sowjetarmee. 4 – Tschechoslowakische Volksarmee. 5 – Streitkräfte der Sozialistischen Republik Rumänien. 6 – Bulgarische Volksarmee. 7 – Nationale Volksarmee der DDR. In der zweiten Folge (Heft 6) kamen die Mädchen aus folgenden Ländern: A – Volksrepublik Polen. B – Tschechoslowakische Sozialistische Republik. C – Volksrepublik Bulgarien. D – Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken. E – Sozialistische Republik Rumänien. F – Volksrepublik Ungarn. G – Deutsche Demokratische Republik. In der letzten Folge (Heft 7) lautete die richtige Zuordnung der Bestenabzeichen zu den abgebildeten „Waffenbrüdern in weiß": 4 zu A, 1 zu B, 5 zu C, 3 zu D, 7 zu E, 2 zu F, 6 zu G.

Fallschirmjägerknobelei

Auflösung der kleinen Preisaufgabe im Juniheft: Vollständig ausgerüstet war der Fallschirmjäger auf dem



Foto C, den wir hier noch einmal zeigen.

Je 30 Mark erhielten: 1. Gefreiter Hans-Joachim Krause, Marienborn; 2. Jutta Schmidtke, Züllsdorf; 3. Matrose Klaus-Dieter Voigt, Bug; 4. Unteroffizier Dieter Gobe, Bad Salzungen; 5. Dieter Meseck, Leipzig.

Ansprechprobleme

Wie werden die Kapitänsdienstgrade bei der Volksmarine angesprochen?

Soldat Martin Rettler

Korvettenkapitäne, Fregattenkapitäne und Kapitäne zur See werden einheitlich mit „Genosse Kapitän!" angesprochen.

240 Seiten und 400 Fotos

Gibt es vom Militärverlag bald mal einen neuen Armee-Bildband?

Rainer Kruschkat, Bad Doberan

Ja. Er erscheint im IV. Quartal 1975, wird etwa 24 Mark kosten, trägt den Titel „Mehr als Schütze sein" und stellt die Landstreitkräfte der NVA vor.

AR beim Berlin-Knüller

Prima finde ich, daß AR jetzt beim monatlichen Berlin-Knüller in der Kongreßhalle dabei ist. An eurem Solibasar habe ich (nicht bloß wegen der hübschen Bärbel) AR-Plaketten und dufte Plakate gekauft. Ein Dankeschön auch dem Chefredakteur sowie dem Sportredakteur Wibbel Wirth, daß sie sich mit viel Geduld allen Fragen stellten.
Unteroffizier Klaus Buder

Streiflicht

Woran ist eine Armee-Streife zu erkennen?
Gerhard Jaltz, Wildau

An einer roten Armbinde mit der weißen Beschriftung „Streife"; sie wird am linken Oberarm getragen.



Wenn man Pech hat

...und auf dem Tauschweg keine älteren AR-Hefte mehr bekommt, wo könnte man sich noch hinwenden?
Kersten Banot, Großräschen

An den NVA-Buch- und Zeitschriftenvertrieb in 102 Berlin, Rungestr. 20.

Briefliches

Ich möchte mich gern mit einer weiblichen Angehörigen der NVA schreiben. Habe selbst drei Jahre gedient und bin 28 Jahre alt.
Klaus-Dieter Hopfe, 77 Hoyerswerda, Albert-Schweitzer-Str. 12.

AR-Markt

SUCHE:

Armee-Abzeichen aus Bulgarien, Rumänien und Ungarn – Frank Dittmar, 405 Halle-Neustadt, Block 066/ ZLWH DP 9/4.

Typenblätter von Panzern, Schiffen, Artilleriewaffen und Flugzeugen – Gerald Wörfel, 2808 Neustadt, Burgstr. 3

AR-Jahrgänge 1963 bis 1965 (möglichst kostenlos, da ich noch Schüler bin) – Michael Meinel, 9375 Herold, Karl-Marx-Str. 16

Flieger-Revue der Jahrgänge 1972 und 1973 sowie Heft 1/1974 – Carsten Conrad, 9159 Lugau, Stollbergerstr. 48

AR-Typenblätter von Schützen- und Artilleriewaffen der Jahrgänge 1963 bis 1966, 1969 bis 1971 und 1973 – Livio Bartel, 191 Kyritz, Otto-Grotewohl-Str. 7d

Sämtliche AR- und MT-Typenblätter (möglichst kostenlos, da ich Schüler der 6. Klasse bin) – Thomas Münch, 73 Döbeln, Gabelsbergerstr. 3

BIETE:

AR, Flieger-Revue, Militärtechnik, Volksarmee, Jahrbücher, Kalender, Typenbücher, Typenblätter, Bildbände – H. Georges, 4711 Berga, Nordhäuser Str. 49

AR-Jagd

Seit 1965 jagt unsere ganze Familie der AR hinterher. Sie ist Klasse! Hiermit möchte ich alle Genossen grüßen, mit denen ich 1969/70 in Erfurt gedient habe – auch meinen ehemaligen Vorgesetzten, den Genossen Leistner. Laßt mal was von Euch hören!
Gefreiter d. R. Peter Tröbs, 5301 Kleinobringen, Nr. 48.

Hilfsschiffe

Bei den Seestreitkräften ist manchmal von Hilfsschiffen die Rede. Was ist das?
Lutz Reinhardt, Zerbst

Sie gehören zu den Seestreitkräften, besitzen aber nicht den Status von Kriegsschiffen. Deswegen führen sie die Hilfsschiffsflagge. Sie werden zur Sicherstellung von Kampfhandlungen und dabei vor allem für Truppentransporte, Instandsetzungs- und Reparaturarbeiten, Feuerlöscharbeiten, Maßnahmen der Entaktivierung sowie zur Rettung und zum Abtransport von Kranken, Verletzten und Geschädigten eingesetzt. Zur Gruppe der Hilfsschiffe und -boote gehören Begleit- und Führungsschiffe, Schul- und Transportschiffe, Wetterbeobachtungs- und Tankschiffe (Bild), Netz- und Kabelleger, Ziel-, Lazarett- und Wohnschiffe.



Für Verdienste beim Entminen

Ich hörte, daß es in der Sowjetarmee eine spezielle Auszeichnung für das Entminen geben soll.
Gefreiter Arno Gehrke

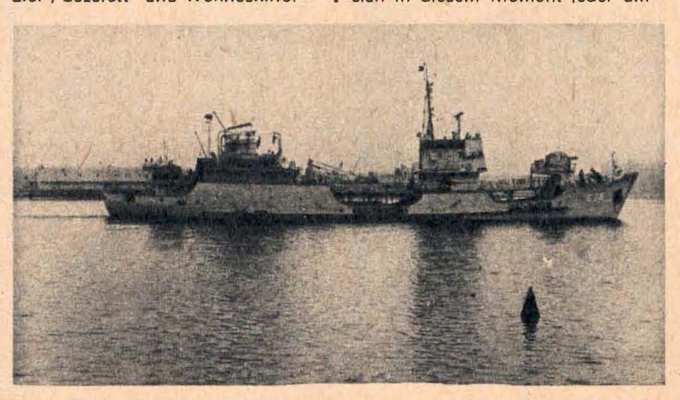
Das stimmt. Auf Befehl des Verteidigungsministers der UdSSR können Armeeangehörige, die sich durch Selbstaufopferung, Mut und Meisterschaft beim Beseitigen von Minen hervorgetan haben, mit dem „Abzeichen für Verdienste beim Entminen" (Zeichnung) geehrt werden.

Angeborene Dienstgrade von Meister bis Marschall

Mein Enkel heißt Dieter Major und ist zur Zeit Gefreiter.
Fritz Brock, Dabel

Mein Sohn Wolfgang ist Soldat. Da es in der NVA den Dienstgrad Marschall nicht gibt, kann er den in seinem Familiennamen enthaltenen bei aller Tüchtigkeit nicht erreichen.
Käthe Marschall, Berlin

Angesprochen werde ich, wie es die Dienstvorschrift verlangt, also entweder mit „Genosse Unteroffizier" oder „Unteroffizier Oberst". Steht mal ein höherer Offizier in meiner Nähe, werde ich fälschlicherweise mit „Genosse Oberst" angesprochen. Das wirkt meist so verblüffend, daß sich in diesem Moment jeder um-



dreht und den „echten" Oberst sucht.
Unteroffizier Thomas Oberst

Im neuen Berliner Telefonbuch fand ich: 24 Meister (Volksmarinedienstgrad), 8 Hauptmänner, 5 Fähnriche, 4 Marschälle und 3 Majore.
Regina Weiß, Berlin

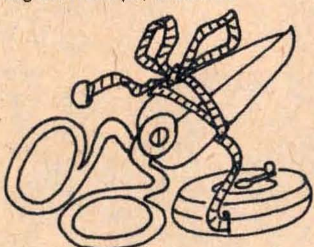
Reserve ohne Ruh'?

Das fragte Unteroffizier Frank Teichert in AR 5/75 (Seite 16). Wir haben schon im letzten Heft darüber diskutiert. Hier weitere Meinungen.

Frank sollte eigentlich stolz sein, daß er dem Reservistenkollektiv mit seinen Unteroffizierserfahrungen nützlich sein kann.
Lothar Rettschlag, Osterweddingen

Nachdem ich von der Volksmarine zurück war, habe ich zunächst studiert und dann geholfen, Jugendliche für den Seesport zu gewinnen und sie auf ihre Armeezeit vorzubereiten. Der schönste Erfolg war für mich immer, wenn sie sagten, daß sie es dadurch leichter hatten.
Manfred Boneske, Schwerin

Ein Wort an Frank: Wer rastet, der rostet. Wenn Du Dich zu weit von den militärischen Problemen entfernt hast, findest Du keinen Anschluß mehr. Deshalb sind Deine Erfahrungen **jetzt** gefragt, unmittelbar nach Beendigung Deiner Dienstzeit!
Sigrun Rudolph, Glashütte



Im Fahneneid haben wir geschworen, unserem sozialistischen Vaterland „allzeit treu zu dienen". Am Ende der aktiven Dienstzeit geben wir zwar die Uniform auf der Kammer ab, aber doch nicht den Fahneneid. Sie werden jetzt vielleicht sagen: „Der Kerl hat gut reden!" Aber ich sage Ihnen eines: Was ich geschworen habe, gilt für mich noch heute. Und ich glaube, das habe ich während meiner 22 Jahre in der Kampfgruppe wie auch durch meine Ausbilder-Tätigkeit bei der GST bewiesen. Im übrigen habe ich jetzt 26 Jahre Untertagearbeit im Drei-Schicht-System hinter mir. Das zeigt wohl: Es geht alles und läßt sich alles unter einen Hut bringen, wenn man will. Glück auf!
Oberfeldwebel d. R. Bernhard Wielebski, Altenburg

IM SEPTEMBER IN DEN KINOS



Kalina Krassnaja

Da steht er, Jegor Prokudin, der kräftige, vierzig Jahre alte Mann, wieder einmal vor dem Tor des Straflagers. Der Weg durch das Leben war für ihn ein Weg durch die Gefängnisse. Überall zu Hause, konnte er doch eigentlich nie ein Zuhause finden. Und wohin nun jetzt? – Zu den alten Freunden? Weiter auf „leichte Art" Geld verdienen? Oder der Einladung einer Kolchosbäuerin folgen, die dem Unbekannten ins Gefängnis schrieb? Das wäre eine Kraftprobe, die noch einmal alles von ihm fordern würde, was an Gutem und Unverbrauchtem in ihm steckt. Prokudin wählt das Neue. Für wie lange? Wer weiß – zunächst mal bis die Haare nachgewachsen sind. Aber die Frau, die ihn empfängt, ist so ganz anders als die Menschen, mit denen er bisher zusammentraf. Seinem Pessimismus begegnet sie mit rückhaltloser Offenheit, seinem Mißtrauen mit verstehendem Vertrauen. Gewiß, es gibt auch im Dorf einige, die den ehemaligen Strafgefangenen scheel anblicken, die nur darauf warten, daß er etwas tut, was ihr Mißtrauen rechtfertigt. Prokudin aber bekommt nach und nach Boden unter den Füßen, lebt sich ein im Dorf, fühlt sich wohl. Pflügend fährt er über das Land, das ihm Heimat wird. Da aber tauchen plötzlich die alten Freunde wieder auf...
Dieser Film ist – wie kein anderer – ganz und gar ein Film von Wassili Schukschin. Er schrieb das Drehbuch und führt Regie. Und er spielt auch den Jegor Prokudin, den man sich nun gar nicht mehr anders vorstellen kann als in der Darstellung durch Schukschin. „Das Hauptthema in Schukschins Überlegungen über das Leben ist die menschliche Persönlichkeit, ihre innere Integrität", formulierte einmal die Zeitschrift „Istkusstwo Kino". Dieser Satz könnte über Kalina Krassnaja stehen, dem Bekenntnis Schukschins zu den Menschen mit all ihren Fehlern und Schwächen. 1974 bei den Allunionsfestspielen in Baku mit einem Hauptpreis ausgezeichnet, sahen allein in den ersten drei Monaten über 40 Millionen Menschen in der Sowjetunion diesen Film. Es war der größte Erfolg seit der Premiere des legendären „Tschapajew".

R. J.

Zwischen Nacht und Tag (DDR) Moskau 1941. Deutsche Kommunisten im Exil. Ein DEFA-Farbfilm nach Tagebuchnotizen und Gedichten des proletarischen Schriftstellers Erich Weinert.

Eine Frau aus Sibirien (UdSSR) Der ungewöhnliche Alltag einer jungen Kommunistin beim Bau eines Wasserkraftwerkes am Jennissei.

Du wirst durch Gärten gehen (VR Polen) Liebe und Alltag, Abenteuer und Bewährung in diesem polnischen Farbfilm.

Der Tag, der nicht stirbt (ČSSR) Der schwere Weg eines Bauern zu den Partisanen. Episoden aus dem slowakischen Nationalaufstand.

Das letzte Wort (VR Bulgarien) Frauen, Widerstandskämpferinnen im Gefängnis – ungebrochen trotz Tod und Terror. Eine Legende über die Kraft der Schwachen.

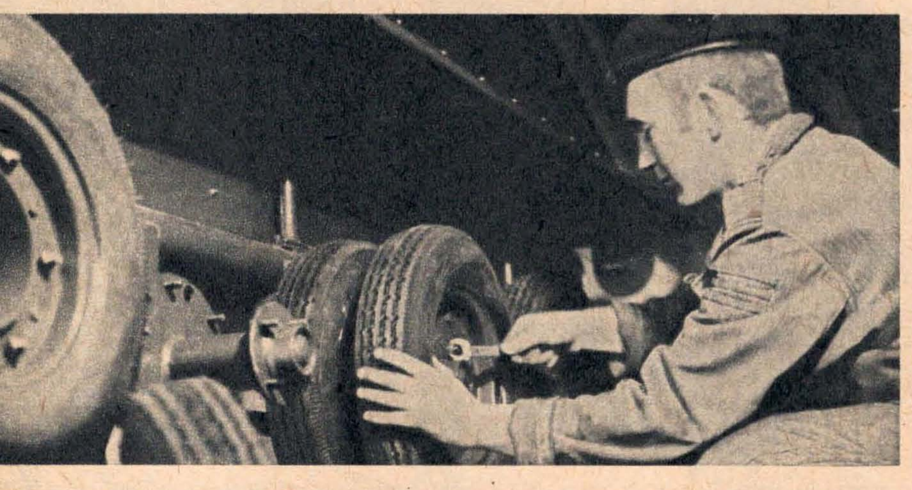
Kein Rauch ohne Feuer (Frankreich) Regisseur André Cayatte enthüllt in einem französischen Farbfilm die Hintergründe eines Wahlkampfes. In der Hauptrolle: Annie Girardot.

MINI-PANZER

made in Poland



Eigentlich heißt er MPG-69, maly pojazd gasienicowy. Zu deutsch: Kleines Kettenfahrzeug. Die Konstrukteure der Militärhochschule in Pila gaben ihm diesen offiziellen Namen. Und unter dieser Bezeichnung befährt er die Fahrschulstrecken der Panzerregimenter.
Mini-Panzer wird er genannt, weil er eben mini ist. Nicht viel größer als ein Polski-Fiat, ein wenig breiter vielleicht. Aber geländegängig wie ein T-55!
Der MPG nimmt Steigungen bis zu 30 Grad, kann Hänge mit einem Neigungswinkel von 45 Grad befahren und überschreitet Gräben von 750 mm Breite. Er ist kletterfähig und bezwingt mit seinen







Gummiketten schwieriges Gelände.
Seinen Sitz drückt jeder künftige Panzerfahrer. Jeder fängt ja mal klein an, heißt es im Volksmund. Aber darum ging es den Vätern des „Kleinen" gar nicht. Ihren Überlegungen lagen andere Motive zugrunde: Warum eigentlich die teuren Panzer von den Anfängern so „quälen" lassen? Weshalb soviel teuren Treibstoff verbrauchen? Die Fahrgrundausbildung kann man doch billiger haben. Ein Trainer mußte her. Die Ingenieure der Fachrichtung Kfz.-Wesen unter der Leitung von Oberst Mag.-Ing. Weglarz entwickelten den Prototyp und schufen die technische Dokumentation dazu. Dieses Vehikel, das da eines Tages aus der Montagehalle rollte, wurde bestaunt, belächelt – und von den Verantwortlichen besonders unter die Lupe genommen. Angetrieben von einem Kradmotor brachte der Mini-Panzer ganze 50 km/h. Das war etwas schwach. So ging es an's Verbessern und Umkonstruieren. Der Motor des Kleinwagens „Syrena 104" wurde eingebaut und etliche Aggregate verstärkt. Heraus kam aus allem der heute beliebte Panzertrainer MPG-69.
Alles in diesem Fahrzeug gleicht der Innenausstattung des Panzers. Gelenkt wird mit Lenkknüppeln, die Anzeigetafel sowie die -geräte sind original, panzerecht. Nur der Sitz des Fahrlehrers weicht von der üblichen Norm ab. Gefahren wird der MPG entweder offen (vorallem in der Anfangszeit) oder geschlossen mit Periskop. Haben die zukünftigen Panzerfahrer das Ausbildungsziel auf dem Trainer erreicht, beginnt auf dem T-55 der eigentliche „Ernst des Lebens".

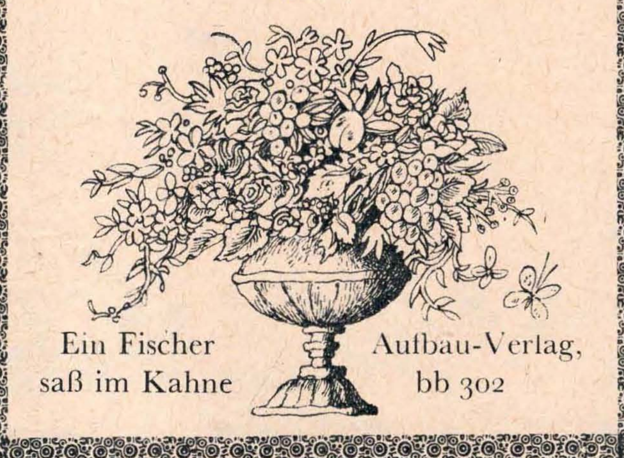
Gabriel Trojanowski



Leute, ich zeige an...

. . . weil mir ein Dienstgradvetter aus dem hohen Norden, der Gefreite Rainer P. aus Eggesin (in seinem Namen „sowie als Meinung einer einflußreichen Stubenbelegschaft", wie er schreibt), den bemerkenswerten Neuerervorschlag unterbreitet hat, meine Buchempfehlungen doch mal „als Annoncen oder so" anzubieten. Lieber Rainer, Ihr schlagt vor, ich höre mit Fünneff und schlage nach. Schon geht's los:

Wenn C. B. *einen* Fischer in *einem* Kahne sitzen und aus Liebeskummer ins offene Meer treiben, oder wenn J. v. E. in *einem* kühlen Grunde *ein* Mühlenrad gehen läßt – da läßt man sich mit der Poesie auch ganz gern treiben oder gehen. Und wenn J. M. vom Kampf der letzten 10 vom *4. Regiment* dichtet; wenn F. H. exakt in der Neujahrsnacht 1835 *die Polen* hochleben läßt; wenn L. U. sieben Strophen der *Bidassoabrücke* widmet – kann man schon sehr neugierig auf die „schönsten deutschen Balladen des 19. Jahrhunderts" werden.



Ein Fischer saß im Kahne

Aufbau-Verlag, bb 302

„Gegenwärtig beschäftigt sich die Wissenschaft mit völlig neuen Raum-Zeit-Eigenschaften . . . So wie die Materie selbst, sind auch Raum und Zeit unerschöpflich." Was da auf uns zukommen könnte (oder auch nicht), beschreibt eine Anthologie sowjetischer Phantastik, erschienen im

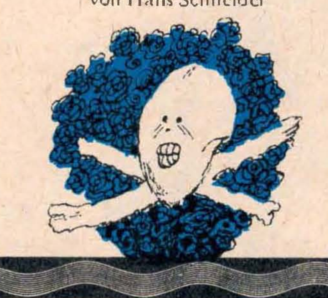
Verlag Das Neue Berlin

FENSTER ZUR UNENDLICHKEIT

Aus dem gleichen Verlag etwas Karneval in Rio mit bitterernstem Hintergrund

HOCHZEIT MIT DEM TOD

von Hans Schneider





Wenige Tage nach seinem 79. Geburtstag, am 9. März 1973, schrieb F. A.: „Eben habe ich eine Sammlung von Kriminalerzählungen unter dem Titel ‚Mord macht Weltgeschichte' . . . beendet . . . Die bundesdeutschen Gazetten schwelgen wieder in Miesmacherei der DDR . . . : Man kann die Zeiger einer Uhr anhalten, nicht die Zeit selbst."

„Geboren wurde ich in einem Eisenbahnabteil auf der Fahrt von Konstantinopel nach Genf . . . Mit fünf Jahren stand ich neben Kaiser Franz Joseph I. . . . Seit dem 12. Januar 1912 betätigte ich mich als Polizeireporter . . . In fünf Reihen des Barockschrankes in meinem Arbeitszimmer stehen die Originalausgaben von 89 meiner bisher veröffentlichten Bücher . . ."

Kriegstreibern, Wirtschaftshaien, Rechtsbeugern, Kunstfälschern

TÄTERN AUF DER SPUR

eine Auswahl aus dem Lebenswerk Frank Arnaus, erschienen im

VERLAG VOLK UND WELT



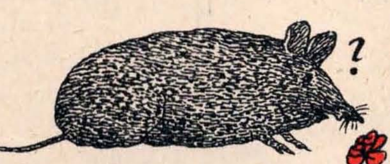
Wieder mal ein flotter Hirsch im Neuen Berlin – diese fünf Dutzend Gerichtsberichte, in denen „die Welt als eine Bühne" erscheint, von einem Berichterstatter, der sich selber Maßstäbe setzt: „Er hat weder Privilegien, noch darf er närrisch sein. Es ist ihm aber nicht verboten, daß er, um mit Shakespeare zu sprechen, mit Witz gesegnet ist." Das ist er reichlich:

Rudolf Hirsch,
TRAGIKOMÖDIEN
DES ALLTAGS,
Verlag
Das Neue Berlin

Achtung, Leute, wenn Ihr dieses Buch käuflich oder leihweise erwerbt, schlagt erst mal die Seite 128 auf! Nämlich, es kann Euch zustoßen, daß Ihr die Seiten 129 bis 144 doppelt, zum Ausgleich aber die Blätterchen 145 bis 161 überhaupt nicht erhaltet, und solchenfalls werdet Ihr Euch in einen echt bahndämmlichen Sauerampfer verwandeln, alldieweil Ihr ebensowenig wie ich erfahrt, warum eigentlich der Wassil nun aus dem GPU-Gefängnis herauskommt, und was ihn eigentlich so blöd sein läßt, die kirschäugige Hanna diesem verdammten Kulakensprößling Jauchim zu überlassen. Na, das ist nur der erste Band einer Trilogie, und wenn ich meinen militärischen Weitblick als Gefreiter spielen lasse: wir haben noch einiges zu erwarten in diesem Sumpfdorf Kurani.

Iwan Melesh, Menschen im Sumpf

ein Roman aus einem belorussischen Dorf der zwanziger Jahre, erschienen im



Verlag Volk und Welt



„Woher – wohin?" (Stempel im Reisepaß); „Trichinenfrei, genießbar" – und so weiter (Stempel auf Rohfleisch zum Verkauf für menschlichen Verzehr); diese Stempel sind notwendig. Der kommt von der Armee, „in der er zuletzt den Rang eines Oberstleutnants bekleidet hatte, als Direktor an diese Schule berufen worden... Er wurde respektiert und geachtet, von manchem auch gefürchtet, aber geliebt wohl kaum." Der Leser vom Dienst erlaubt sich zu fragen, ob *dieser* Stempel in einem sonst so einfühlsamen, psychologisch hervorragend ausgeloteten Buch, das mit gutem Grund in diesen Empfehlungsanzeigen steht, nötig ist.

Wolfgang Joho, DER SOHN
Nachrichten aus der Bender-Welt
Aufbau-Verlag

„Ein Abgeordneter der Rechten", so untertitelt 1872, ein Jahr nach der barbarischen Niederschlagung der Pariser Kommune, H. D. eine Lithographie, „erschrickt vor der roten Fahne des Bahnwärters, weil er glaubt, man habe die rote Republik ausgerufen." Auch hundert Jahre danach soll es weiter westwärts noch Leute geben, die allen Grund haben, beim Anblick einer roten Fahne ins Zittern zu kommen.

Honoré Daumier
herausgegeben von Georg Piltz im
Eulenspiegel Verlag





Zufrieden mit der Realisierung des Neuerervorschlages, verehrter Dienstgradvetter Rainer aus dem hohen Norden (nebst einflußreicher Stubenbelegschaft)? Ich jedenfalls habe mir jegliche Anzeigenmühe gegeben als

Euer Leser vom Dienst

Vignetten: Hille Blumfeldt



Zweimal zwei ist EINS!

Der wolkenlose Himmel verspricht einen heißen Sonntag. Kein Tag, um Bäume auszureißen – eher eine Gelegenheit, sich im Freibad zu aalen, zu schwimmen, sich nach Mädchen umzusehen...
Aber hier ist weit und breit kein Wasser und kein Bikini zu sehen, nur – wie das Schießplätze so an sich haben – massig Sand und Strauchwerk. Am Horizont langweilige Kie-

fern. Aber die Panzersoldaten des Friedrich-Wolf-Regiments stoßen sich daran nicht im mindesten. Gutgelaunt keuchen sie mit den schweren 100er Granaten zu ihren Panzern, verdrängen mit brummenden Motoren die sonntägliche Stille, absolvieren schulmäßig eine Schießübung.
Freilich – das muß nun endlich gesagt werden – nicht allein. Unter ihnen ist willkommener Besuch. Panzersoldaten aus dem benachbarten sowjetischen Partnerregiment. Man hatte sich bekanntgemacht, zunächst untereinander – das geht ja schnell, wenn man sich „gut riechen" kann. Dann mit der Technik. Mit der Technik? Ist der Typ nicht allen in der Runde vertraut?
Und weist nicht jede Uniform ringsum ihre Träger als Beste, Otlitschnik, Spezialisten aus? Sergeant Gadshijew, Kolchostraktorist aus dem Kaukasus, macht's dem fragenden Laien plausibel: „Weißt du, jeder ‚Hirsch' hat eben so seine Eigenarten. Ob Fahrrad, Motorrad oder Auto – auch der ‚Dicke'. Wenn du aus ihm etwas rausholen willst, mußt du ganz in seine ‚stählerne Seele' reinkriechen. Er dankt's dir. Bestimmt." Und so findet noch vor Beginn des Schießens schnell mal eine Spezialistenkonferenz unter freiem Himmel statt, die in keinem „Plan der Maßnahmen" stand.
Nach der Theorie die Praxis. Nur, daß eben (siehe Überschrift) heute eine andere Gleichung gilt als sonst. Da zwängen sich neben dem Kommandanten Wiktor Lasarew und dem Richtschützen Lothar Ernst der Fahrer Wladimir Kapustjan und der Ladeschütze Wilfried Kolb durch die Luken. Freunde aus zwei sozialistischen Armeen in einem Panzer. Jeder kennt seinen Anteil an der Übung. Ungeteilt ist die Freude, wenn die Scheiben fallen. Und sie fallen so prompt und zahlreich, als seien eingespielte Besatzungen am Werk.
Deutlicher und greifbarer als heute sind den beteiligten Soldaten die Vorteile und der Nutzen gleicher Kampftechnik, gleicher Ausbildungsprogramme und gleicher Ausbildungsprinzipien wohl selten ins Bewußtsein gerückt. Dafür sorgen die Treffsicherheit jeder Besatzung, jedes Rennens an diesem Tage. Womit – wenn auch nicht mathematisch – wohl hinlänglich belegt ist, daß zweimal zwei durchaus „EINS" sein kann.

E. Schmidt



Heinzelmännchen im Dienst





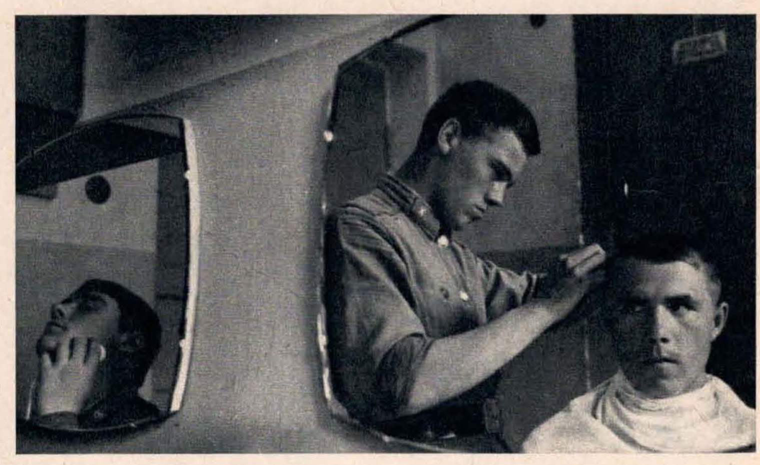




Wenn im Großen Vaterländischen Krieg ein Kommandeur am Telefon seinem Vorgesetzten etwas über Rückenschmerzen erzählte, so war das nicht wörtlich zu nehmen: Er chiffrierte damit irgendwelche Versorgungsschwierigkeiten. Bei unseren Waffenbrüdern heißen die Rückwärtigen Dienste nämlich ganz einfach „tyl", und das bedeutet im Grunde nichts weiter als „Rücken". Die sowjetischen Genossen halten auf ihren „tyl" im allgemeinen große Stücke. Sie nennen ihn manchmal mit liebevoller Umschreibung „nesametnaja slushba", den unauffälligen Dienst. Denn die militärischen „Dienstleister" und „Sichersteller" halten sich nach Heinzelmännchenart bescheiden im Hintergrund, wenn ihre Aufgabe gelöst ist.



Heinzelmännchen im Dienst



Die Rückwärtigen Dienste sind ein Pluraletantum, ein Begriff, der immer in der Mehrzahl gebraucht wird, weil er eine Vielzahl von Diensten bezeichnet: den raketen- und waffentechnischen Dienst, den Treib- und Schmierstoffdienst, den Verpflegungsdienst... Nicht weniger als achtzehn solcher Dienste und Bereiche unterstanden dem Chef der Rückwärtigen Dienste der 1. Belorussischen Front, Generalleutnant Antipenko, in der Endphase des Krieges. „Summarisch ausgedrückt", gibt er in seinen Memoiren Auskunft, „sind die Rückwärtigen Dienste ein großes Kollektiv von Menschen, die schwierige und vielfältige Aufgaben zur Sicherung der Gefechtstätigkeit der Truppen zu lösen haben... Und ihre erste Aufgabe besteht darin, den Kämpfer mit Nahrung, Getränken, Kleidung und Schuhwerk zu versorgen und ihn nicht frieren zu lassen. Wer diese Angelegenheit als zweitrangige Aufgabe ansieht, der irrt."

Ums leibliche Wohl des Soldaten geht es den Rückwärtigen Diensten auch hier in erster Linie. Ums Kochen, Backen, Braten, Nähen, Waschen – beinahe wie zu Haus bei Muttern, in der Familie. Aber diese Familie zählt nicht drei, nicht vier, sondern Tausende Köpfe, Körper und Mägen. Das ist ein gewaltiger Unterschied, und der besteht nicht einmal so sehr in den Mengengrößen des Verbrauchs. Auch beim Kochen, Backen, Braten, Nähen, Waschen geht es in der Armee in letzter Konsequenz immer wieder um die Gefechtsbereitschaft. Da muß alles seine besondere Ordnung haben, seine hygienische Ordnung. Seine wissenschaftliche Ordnung. Zum Beispiel beim Verpflegungsdienst. Oder beim Bekleidungs- und Ausrüstungsdienst (militärisch kurz und exakt als B- und A-Dienst bezeichnet).

*

Nehmen wir nur mal das Waschen der Unterwäsche. Wie der Soldat Müller in der Nationalen Volksarmee, so hat auch der Soldat Iwanow in der Sowjetarmee einen Anspruch darauf, *seine* Garnitur Unterwäsche (und nicht die des langen Petrow oder die des kleinen Pawlow, sondern eben *seine*) aus der Militärwäscherei wiederzubekommen. Und zwar sauber, mit allen Hemdsärmeln und Hosenbeinen, ohne zusätzliche

Lochmuster. Obwohl nun jeder seine Unterbüx und sein Unterhemd deutlich gekennzeichnet hat... also, Probleme gibts da schon, wenn der ganze Unterkram gleich bataillonsweise an- und rückgeliefert wird. Überhaupt, das Waschen – eigentlich bedeutet das doch, Textilien mit Waschlauge behandeln, damit sie sauber werden – oder? Bißchen mager für einen militärischen Waschfachmann des B- und A-Dienstes. Der würde wenigstens sagen: „Waschen ist ein physikalisch-chemischer Prozeß, bei dem das Waschgut zum Zwecke der Schmutzentfernung in wässrigem Medium unter Zusatz verschiedener Wasch- und Waschhilfsmittel behandelt wird, wobei das Wasser so beschaffen sein muß, daß die Werte des Asche-, Eisen- und Mangangehalts ein festgelegtes Minimum nicht überschreiten." Und seine Durchlaucht, der Militärwaschmeister, (oder wie diese Dienststellung bei unseren Waffenbrüdern auch heißen mag), würde wahrscheinlich noch etwas über seine Minihelfer, die negativen Säurerestionen berichten, die hinter den Schmutzteilchen her sind wie der Leibhaftige hinter der armen Seele.

*

Oder nehmen wir das Nähen und Flicken – bei kleineren Schäden gehört das zu den Eigenleistungen des Soldaten, die manchem mehr Bravour abverlangen als eine taktische Übung. In den zwanziger Jahren, erzählt man sich, gab es mal eine Komsomol-Initiative gegen das Fluchen. Dabei ging





es wohl weniger gegen ein harmloses „Himmelarmundzwirn" – was ja, des Zwirnes wegen, für eine Soldatennähstunde noch angemessen erschiene –, sondern gegen überschwere Fluchkaliber wie: (Beispiele gestrichen. Die Redaktion). Jedenfalls, nach geraumer Zeit fragte ein gestrenger Komsomolsekretär einen ebenso gestrengen Hauptfeldwebel, ob in der Batterie noch geflucht werde, und wann vor allem. Ohne zu überlegen, gab der Starschina die Auskunft: „Im Winter, wenn dem Soldaten eine Naht am Mantel geplatzt ist, und er muß sie nähen."
Sicher nicht, um den Soldaten das Fluchen abzugewöhnen, sondern weil der Verschleiß ins Unangemessene stieg, reparierte der B- und A-Dienst der Roten Armee in den vier Jahren des Großen Vaterländischen Krieges 17 Millionen Militärmäntel, 30 Millionen Uniformen, 40 Millionen Paar Filzstiefel und 61 Millionen Paar Lederstiefel und -schuhe. Wenn man bedenkt, daß diese Reparaturen unter hohem Zeitdruck und fast alle manuell ausgeführt wurden, daß die fleißigen Näherinnen und Näher der Öffentlichkeit unbekannt und ungenannt blieben – da begreift man recht gut, was es mit dem Wort vom „nesametnaja slushba", dem unauffälligen Dienst, auf sich hat.

*

Ach, und wenn wir erst auf die Verpflegung zu sprechen kommen, auf Sakustka und Chleb, die in Ermangelung gewisser scharfer Wässerchen den Magen vorbereiten auf das, was kommt; auf Borschtsch und Schtschi, auf Belmeni und Bifschteks. . . Die Ernährung beim Militär: gesund soll sie sein, schmackhaft, appetitanregend, bedarfs- und belastungsgerecht, vollwertig – und natürlich hygienisch. Um das alles, und vor allem das Letztere, zu gewährleisten, arbeitet der Verpflegungsdienst Hand in Hand mit dem medizinischen Dienst. Indem dieser jenem eine langt. Und zwar eine 24-Stunden-Probe aller Lebensmittel, die ausgegeben werden. Und er versetzt jenem auch einen Schlag. Und zwar aus jedem Kessel extra einen Schlag, in ein extra Probegefäß. Bei Suppe einen 250-ml-Schlag, bei Soße geben sich die Mediziner schon mit 125 ml zufrieden, aber vom Schnitzel wollen sie 150 g haben. Sollen sie auch. Wie gesagt, Truppenhygiene (mit dem Teilgebiet der Lebensmittel- und Ernährungshygiene) gehört zur Sicherstellung der Gefechtsbereitschaft.

*

All die vielen guten Truppenköche, die ihren Brei nicht verderben, mögen sich beim Folgenden des Sprichworts erinnern, daß böse Zungen viel reden, wenn der Tag lang ist (aber auch, daß es selten Rauch gibt, wo kein Feuer ist). Böse Zungen behaupten nämlich, dem Soldaten werde mit der Truppenverpflegung täglich Wahlessen angeboten: er habe die Wahl zu essen oder nicht zu essen. Andere böse Zungen meinen, über die Qualität des Essens entscheide der Soldat im Speisesaal nicht mit dem Mund, sondern mit den Füßen: wenn es ihm nicht schmecke, trügen ihn die Füße von selber hinaus. Und wohin, bitte sehr? Bei uns: in die MHO-Verkaufsstelle, wo es Bock gibt – nicht in Flaschen, sondern als Wurst im Darm. Beim Waffenbruder: in die Tschainaja, die Soldaten-Teestube, in der auch Wointorg, die „große Schwester" unserer MHO, ein Büfett unterhält. Das Angebot ist wahrlich verlockend, und so mancher nimmersatte Soldat Iwanow soll bei der WOINTORG schon seinen ganzen Wehrsold verfr. . . Na, lassen wir das und gedenken lieber jener Zeiten, da vor der sowjetischen Weichsel-Oder-Operation 1945 der Kriegsrat der Front beschließen mußte, infolge Fleischmangels zeitweilig zu dem einen noch einen zweiten fleischlosen Tag in der Woche einzuführen. Um zu erfahren, wie sich der Beschluß auf die Stimmung in der Truppe auswirkte, wurden 9800 Soldaten befragt und zum Schluß sogar eine Konferenz einberufen, in der Vertreter von Kompanien aus der vordersten Linie ihre Meinung äußerten. Besonderen Beifall erhielt der Diskussionsbeitrag eines Starschina, der erklärte: „Die Soldaten meiner Kompanie haben den zweiten fleischlosen Tag liebgewonnen und alle wie ein Mann versichert, wenn es an diesem Tag auch noch ein Stück Fleisch gäbe, könnte man sich nichts Besseres wünschen."
Nichts Besseres wünschen können wir uns, als daß unsere Plauderei (trotz des Zitierens böser Zungen und dergleichen Abweichungen von der Linie) als ehrliches Kompliment, als aufrichtige Anerkennung an die Adresse der Rückwärtigen Dienste gerichtet ist. An die „unauffälligen" Genossinnen und Genossen in Zivil und Uniform. Auch an die, deren Dienste hier keine Rolle spielten. An die Rückwärtigen Dienste der sowjetischen Waffenbrüder und an die unserer Armee. Jemand, der's beurteilen kann, Marschall der Sowjetunion Bagramjan, hat einmal geäußert: „Die Rückwärtigen Dienste – das ist der halbe Sieg und sogar etwas mehr." Ein kluges Wort, das keiner Ergänzung bedarf.

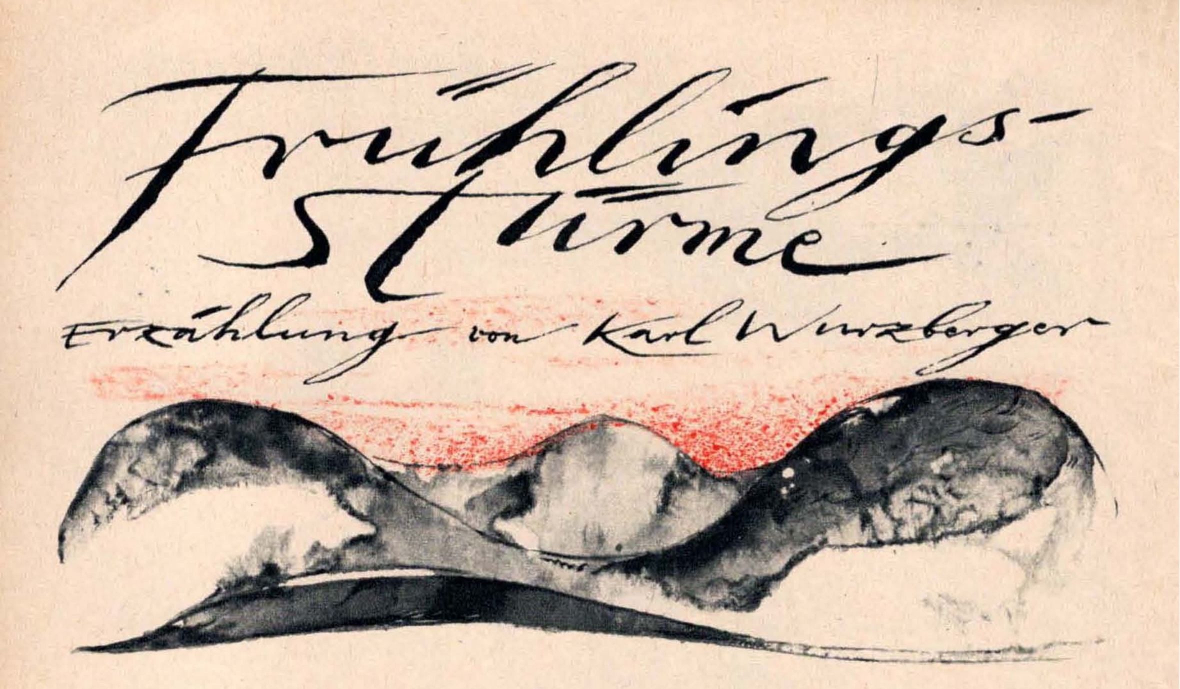
Oberstleutnant Wilfried Göldner



Offizier der NVA – damit der Frieden sicherer wird

FÜR DEN SCHUTZ DER ARBEITER-UND-BAUERN-MACHT

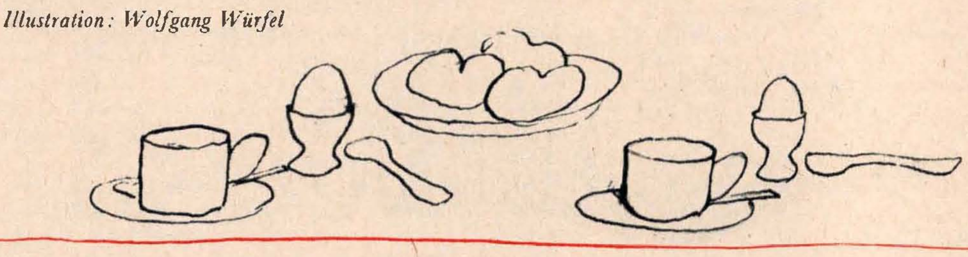
Es lohnt sich, sein Leben dem Offiziersberuf in der NVA zu widmen. Berufsoffiziere sind in einer Person politischer Erzieher und militärischer Ausbilder, Pädagogen, Techniker und Sportler. Bereits als junge Menschen erhalten sie hohe Verantwortung für die Führung von Soldaten und den Einsatz modernster Technik, werden ihnen umfassende Pflichten und Rechte übertragen, genießen sie großes Vertrauen und haben eine gesicherte Perspektive.
Als Kommandeur, als Flugzeugführer, als Spezialist für hochmoderne Militärtechnik bietet Dir die NVA:
Ein Bewährungsfeld an verantwortlicher Stelle unserer Gesellschaft.
Ein Beruf auch für Dich.
Bewerbe Dich rechtzeitig, bereits in der 9. Klasse.
Nähere Auskünfte erteilen die Beauftragten für militärische Nachwuchsgewinnung an den POS und EOS sowie die Wehrkreiskommandos der NVA.



Wenn man sich dem Städtchen von Osten her nähert, bemerkt man als erstes seine vier Türme, die allmählich über den Horizont wachsen. Später dann das Neubauviertel am Nordrand, und erst, wenn die Straße den letzten Hang überquert, liegt es vor einem im Tal, an drei Seiten von waldigen Höhen umgeben.
Der Frühlingstag ist lau, und der Morgenwind trägt den herbsüßen Geruch von Kirschblüten in die Straßen. Das kommt von den Plantagen am Stadtrand, die gleich hinter den letzten Häusern beginnen und sich bis zum Waldrand hinaufziehen.
In einem dieser Häuser, gerade groß genug für eine kleine Familie und ein, zwei Gäste, liegt Chris Kornschuh bei offenem Fenster in den Federn und streckt sich. Er schnuppert in der Luft, und als seine Mutter energisch die Tür öffnet (zweimal hat sie schon gerufen, geklopft, und zweimal hat er schon Jaja! geantwortet), sagt er: „Geh mal ans Fenster und stecke die Nase ins Freie, Mütterchen. Stell' dir vor, das komprimiert man in Büchsen und bläst es bei Liebesfilmen ins Kinopublikum . . ."
Gerda Kornschuh schüttelt belustigt den Kopf. „Steh lieber auf und denke an deine Matheprüfung!"
Chris überhört das, springt aus dem Bett und tritt neben sie an's Fenster. „Nun hab doch mal ein bißchen Phantasie! Stell dir vor, welche Düfte man sammeln und je nach Bedarf quer durch das Kino blasen könnte. Auf der anderen Seite müßte man das Zeug natürlich wieder absaugen, sonst . . ."
„Unten steht der Kaffee auf dem Tisch, und dein Vater wird mit dem Rasieren fertig sein!"
„Aja! Den Luxus eines Bartes kann sich ein Oberst nicht leisten . . . Dann woll'n wir mal!"
Als Chris in die Stube tritt, fertig angezogen und die Hände in den Taschen, sitzt Richard Kornschuh bereits am Frühstückstisch. Er blickt auf, mustert Chris neugierig und fragt, mit einer ganz kleinen Provokation in der Stimme: „Na, wie war die Party gestern abend. Hast wohl ein Gläschen Wodka zuviel genommen, was? Weil du nicht aus dem Nest kommst, wenn's die Erklärung braucht."
Chris setzt sich, beginnt ein Ei zu schälen und antwortet lächelnd: „Whisky war's. Aber das hat keine ideologischen Aspekte."
Das ist so eine Stelle, wo Richard Kornschuh „anspringt", wie Chris es ausdrückt.
Gerda Kornschuh legt ihr Messer zur Seite, will rasch etwas sagen, ihn ablenken, aber es ist schon zu spät.
Kornschuh blickt sie an und sagt, noch ganz ruhig und ein bißchen spöttisch: „Merkst du was? Unser Sohn will eine ‚Kettenreaktion' auslösen, wie er das nennt. Daraus wird nichts, das klappt nicht . . . Aber ich will dir gleich ein paar andere Gesichtspunkte so einer Party nennen, wie ihr heute zu sowas sagt: Der fürchterliche Krach beispielsweise, den ihr mit Platten produziert. Über die Qualität dieser Musik will ich mich dabei gar nicht auslassen. Aber die gesundheitsschädliche Lautstärke. Daß man sowas nicht einfach . . ."
„Verbietet?" unterbricht ihn Chris.
„Vielleicht wäre es das beste, möglicherweise würde auch schon ein wenig Vernunft genügen.

Nur: Vernunft hat was mit Reife zu tun; mit menschlicher Reife, wohlgemerkt."
Chris lehnt sich zurück, übersieht die bittenden Augen seiner Mutter und sagt: „Die man wiederum nur in harter Auseinandersetzung mit den Realitäten des Lebens erlangt..."
„Na sicher!" unterbricht ihn Kornschuh. „Daran ändert der Spott eines Abiturienten nicht das geringste."
Gerda Kornschuh stößt den Atem aus und sagt im Aufstehen: „Ich denke, die Kettenreaktion findet nicht statt?"
Der Oberst schüttelt den Kopf. Schon unwirsch. „Hier geht es um Binsenweisheiten. Um Tatsachen, die unser Herr Sohn nicht begreift. Oder nicht begreifen will. Ich weiß es nicht."
Chris lächelt. „Manchmal ist's mit dem Begreifen auch schwer, für unsereins. Verschiedene dieser Realitäten sind nämlich gar nicht mehr so hart... Kannst du dir zum Beispiel vorstellen, an einem schönen sonnigen Morgen, wie heute etwa, mal zu deinem Stab zu gehen? Einfach gehen, richtig durchatmen, verweilen und erstaunt feststellen, daß manche Bäume bereits Blüten haben und andere gerade Blätter treiben? Wie vor hundert Jahren im Frühling?"
Richard Kornschuh überhört die Ironie. „Abgesehen davon, daß deine Worte ein bißchen verworren sind... Du machst mir Spaß! Als ob unsereiner Zeit für derartigen Luxus hätte!"
Chris lächelt. „Nach der ersten Embolie wirst du sie nehmen müssen... Der Wolga als Transportmittel zum Herzinfarkt. Interessantes Thema für eine aufklärerische Klausur an Leiterschulen. Meinst du nicht?"
Kornschuh blickt ihn streng an und entgegnet, viel zu ernst für den Tenor dieses Gespräches: „Ich wüßte gleich ein Dutzend Aufsatzthemen für das Abiturjahr: ‚Wie erfülle ich meine Klassenpflicht gegenüber der Gesellschaft' zum Beispiel. ‚Weshalb sehe ich die Notwendigkeit der Verteidigung zwar ein, bin aber nicht bereit, mehr als das übliche dafür zu tun?' Gefiele dir das?"
„Warum nicht? Wenn du allerdings mich meinst, bin ich von der sozialen Herkunft nicht Angehöriger einer Klasse, sondern einer Schicht. Daran bin nicht ich schuld, sondern vorwiegend du..."

Illustration: Wolfgang Würfel



„Erstens ist das falsch, nicht nur politisch, sondern auch rein sachlich, und zweitens würde ich damit lieber keinen Spott treiben!" entgegnet Kornschuh in einem Ton, den Chris die ‚Stimme des Obersten' nennt, der gewöhnlich nicht widersprochen wird.
Er tut es. „Das ist kein Lästern, sondern Zwölfklassenpensum über soziale Struktur. Du bist nun mal Oberst und Akademiker und kein disponibler Facharbeiter, und außerdem ist es ein Schuß in die falsche Richtung. Weil die Wer-Wen-Frage heute vorwiegend an der ökonomischen Front entschieden wird. Zum Glück!"
„Euch fehlt das Zwölfklassenpensum von dreiunddreißig bis fünfundvierzig und den ersten fünf Jahren danach!" erwidert Kornschuh, nun bereits schroff. „Dann würdet ihr ein bißchen klarer sehen, was wann und wo entschieden wurde, und was noch zu entscheiden ist..."
„Wißt ihr, was euch beiden wirklich fehlt?" unterbricht ihn Gerda Kornschuh, während sie das Geschirr abzuräumen beginnt, „ein richtiger Urlaub. Am Wasser. Oder in den Bergen. Vielleicht merkt ihr dann beim Schwimmen oder beim Kraxeln irgendwann, daß ihr auch ab und zu was Gemeinsames habt!"
Kornschuh steht auf und zieht seine Jacke an. „Nein, nein, so kann man das nicht abtun. Das sind ideologische Fragen, und damit ist kein Schindludertreiben. Das geht ins Prinzipielle!"
Gerda Kornschuh zuckt mit den Schultern und geht in die Küche, Chris steckt sich eine Zigarette an und sagt betont sachlich: „Zwölf Jahre Wintermärchen in Deutschland und die Jahre drauf kannst du doch mir nicht anlasten. Nicht einmal dir selbst. Das ist die Rechnung der Großväter, aber die leben nicht mehr, oder setzen ihre Rente um. Und das andere hättest du nicht zu sagen brauchen. Ich schreibe seit dem Stadion von Santiago jeden Monat ein Viertel meines Taschengeldes in das rote Klassenbuch. Das ist ebensoviel, wie wenn du ein Viertel deines Gehaltes hinlegst. Mehr oder anderes kannst auch du nicht tun, Genosse Oberst!"
Es ist gut, daß draußen der Wolga vorfährt und der Fahrer hupt. Zweimal ganz kurz, nur angetippt.
Kornschuh greift nach seinem Koppel und tritt zu Chris, der während seiner letzten Worte aufgestanden ist. Sie blicken sich aus nächster Nähe an, und nun ist Kornschuh der Überlegene. „Doch!" sagt er. „Aber das ist genau das, was in deinen Schädel nicht reinwill. Und noch was, Junge: Die Nazibarbarei ist in erster Linie die Schuld des deutschen Monopolkapitals. Und was die meisten der hiesigen Großväter angeht, so haben sie ihre Schuld von damals abgetragen. Und zwar gründlich... Und das letzte, das mit dem Oberst, hat einen verflucht üblen Beigeschmack. Es gibt Dinge, die sind unterm Strich. Auch als Spaß. Wenn du so redest, habe ich das Gefühl, daß ich was falsch angepackt habe mit dir."
Chris zieht die Unterlippe zwischen die Zähne und senkt den Blick. „Entschuldige", sagt er verlegen. „Ist mir so rausgerutscht."
„Gut." Kornschuh blinzelt ihn mit halbgeschlossenen Augen an und sagt: „Also: Vor Ingangsetzen der Stimmbänder Gehirn einschalten. Hab ich neulich in einer Kneipe als Wandspruch gelesen. Nicht schlecht, was?"
Chris lächelt, beginnt zu lachen. „Nicht schlecht. Die Kneipe auch nicht. Die kenne ich."
Sie reichen sich die Hände. Das ist üblich bei Kornschuh's, wenn sie früh auseinandergehen. Auch der Kuß, den der Oberst mit Gerda tauscht, meist an der Küchentür, weil sie rasch noch Ordnung macht, ehe auch sie geht.
„Denkst du an alles, für heute abend?"
Sie nickt. „Freilich. Wie abgesprochen..."
Heute abend, das heißt Gäste: Bert Hergesell, Diplomingenieur in der Elektronik, und Hans Witte, Lehrausbilder im Maschinenbau. Mit ihnen hat Kornschuh die ersten Jahre seiner Dienstzeit gemeinsam erlebt. Das letzte Mal, vor etwa drei Jahren, haben sie sich bei Witte getroffen, und davor wiederum bei Kornschuh. Hergesell ist ein Wandervogel. Bei dem kann man sich nicht treffen.
Als Chris gehen will, hält ihn Gerda Kornschuh zurück. „Hör zu: Ich möchte gerne, daß du dich heute abend ein bißchen unter Kontrolle behältst."
„Ich? Na, hör mal!"
„Tu nicht so. Du weißt schon!"
Chris lächelt. „Werde schon... Wird sicher ein ruhiger Herrenabend. Im übrigen kommt da einiges auf den Oberst an."
„Findest du nicht endlich eine andere Anrede für deinen Vater?"
Chris lacht. „Weshalb eine andere. Gefällt mir eben so."
Gerda Kornschuh schüttelt den Kopf. „Mit dir haben wir einen Fang gemacht, Söhnchen!"
„Bitte nicht diese Verniedlichung!" sagt Chris mit fast liebevoller Ironie. „Nur aus Achtung vor den Gesetzen, bestes Mütterchen. Weil ich doch vor drei Wochen achtzehn geworden und damit volljährig und erwachsen bin."
„Du bist mir schon ein Ekel!" entgegnet sie. „Ich weiß gar nicht, nach wem du so kommst!"
„Vielleicht nach irgendeinem Urgroßvater, an den sich kein Mensch mehr erinnert. Sowas soll's geben... Mach's gut!"
Auch am Abend bleibt die Luft warm und trocken, fast zu trocken für diese Jahreszeit.

Sie sitzen im Garten hinter dem Haus in bequemen Korbsesseln, und gleich neben dem Tisch braten Steaks und Würste auf einem Rost. Das beaufsichtigt diesmal Gerda Kornschuh, ansonsten macht es der Oberst am liebsten selbst.
Sie sitzen unter blühenden Bäumen auf wenig gepflegtem Rasen. In der anderen Gartenhälfte stehen Beerensträucher, ein paar Beete mit Erdbeerstauden und späten Blumen, die noch nicht einmal Knospen zeigen.
Chris hat sich auf Anhieb in den hochqualifizierten Ingenieur Bert Hergesell ‚verknallt', einen sympathischen Mann Anfang vierzig, mit moderner halblanger Frisur und elegantem teurem Anzug. Hergesell war nachmittags schon gekommen, Chris hatte ihm Wodka und Bier angeboten, und nach weniger als einer Stunde waren sie Wahlfreunde.
Der Ingenieur steht in wichtiger Funktion an wichtiger Stelle eines gemeinsamen Vorhabens der RGW-Länder auf dem Gebiet elektronischer Steuerprozesse. Er besitzt die Gabe einfachen Erklärens, und Chris läßt sich willig in die Grundgeheimnisse kybernetischer Regelkreise einführen.
Hans Witte kam später. Er ist ein kräftiger, untersetzter Mann Mitte der vierzig, fast Glatze, seine Augen liegen unter wulstigen Brauen. Sein gesamtes Wesen verrät Kraft, unverbrauchte Energie und Selbstbewußtsein. Das erinnert Chris an den Vater und macht ihn diesem Mann gegenüber vorerst etwas unsicher und zurückhaltend.
Witte schweigt, wirft nur ab und zu ein paar Worte in Hergesells Erklärungen. Worte aber, die von erstaunlicher Sachkenntnis zeugen. Chris tastet sich allmählich an ihn heran. Was er ist? Lehrausbilder im Maschinenbau. Studiert? Auch. Vor allem das Leben, allerdings. Und wie es weitergehen soll, im Maschinenbau.
Und auf einmal die Frage: „Und du? Willst Berufssoldat werden? Das gefällt mir."
Chris ist überrumpelt. Er blickt den anderen ein bißchen hilflos an und fragt erst nach ein paar Sekunden: „Wieso... Wer hat Ihnen das gesagt?"
„Dein Vater hat davon gesprochen. Bei mir zuhause."
„Ja. Er will es!"
Chris möchte diese Worte gern zurücknehmen, auch den Ton, in dem sie hingeworfen sind, aber das geht nicht. Er möchte sie wenigstens abschwächen, aber er weiß nicht wie. Und Witte blickt ihn fragend und ein bißchen verwundert an, als erwarte er mit Selbverständlichkeit Erklärungen. Chris sucht Hilfe bei Hergesell, aber der lacht. „Sprich nur. Vor Hans kannst du alles auspacken. Alles. Verstehst du?"
Wieso auspacken? Und warum fragt hier überhaupt keiner, ob i c h will! Er möchte das sagen, aber er sagt etwas ganz anderes. Von Interessen und Neigungen, die schließlich mit der Realität übereinstimmen müssen, wenn das Leben Sinn haben soll. Er redet sich allmählich frei von allen Hemmungen, lehnt sich zurück und sagt überzeugt: „Und dann sehe ich ja, wie es dem Oberst geht. Wenn andere nach Hause kommen, die Latschen anziehen und die Bildröhre einschalten, sitzt er in irgendwelchen Besprechungen oder fährt in seinem Regiment herum. Wenn andere zum Frühschoppen gehen oder einen Skat dreschen, büffelt er alle möglichen Zeitungen und Zeitschriften durch. Ein Oberst muß informiert sein... Diese Reihe ist fortsetzbar, aber das Gesagte soll reichen für das, was ich ausdrücken will: So ein Leben ist doch heute nicht – nicht..."
Er wartet darauf, daß Witte nickt und ‚ich weiß schon' sagt, oder etwas ähnliches, aber der schweigt und blickt ihn unverwandt an, so daß er schließlich trotzig hervorstößt: „Nicht mehr attraktiv, eben. Nicht – erstrebenswert!"
Witte nickt. Seine Augen haben etwas Suggestives, sie lassen ihn nicht los. Er beginnt zu lächeln und fragt: „Hast du das richtig bedacht? Sind die Trauben tatsächlich so sauer, oder hängen sie am Ende doch nur zu hoch?"
Chris starrt ihn an, begreift, und sein Trotz bricht sich Bahn wie lange angestautes Wasser einen Damm niederreißt. „Wieso ausgerechnet ich? Weshalb nicht beispielsweise sind Sie es geworden, alle beide? Entschuldigung, aber so sehe ich das! Anderen raten, was man selbst nicht wollte, ist..."
„Ist faule Sache!" unterbricht ihn Witte. „Für sowas habt ihr heute ein verflucht offenes Ohr, und das ist gut so. Wie aber, wenn einer nicht kann? Oder nicht darf? Wie der dort, zum Beispiel? Wenn du genau wüßtest, wieviel Einfluß die Arbeit eines gewissen Hergesell auf unser Thema hat, würden dir die Augen groß werden. Aber darüber darf er nicht reden. Begreifst du das?"
Chris nickt. Er nickt, weil er dieses Thema vom Tisch haben will. Er nickt und sagt einlenkend: „Mag ja sein. Eins steht jedenfalls fest, solche Entscheidungen muß man jedem selbst überlassen. Man muß sie ja auch selbst leben. Ich mache uns einen Kaffee. Einverstanden?"
Steaks und Würste sind würzig und gut durchgebraten. Sie schmecken vorzüglich zu frischem trockenem Brot und lenken das Gespräch vorübergehend auf seltene Gaumenfreuden, die man hier und da haben kann.
Dann tauscht man Erinnerungen aus. Weißt du noch? Kennst du den noch, warte, wie hieß der gleich...?
Chris sitzt dabei, nippt am Bier und lächelt.

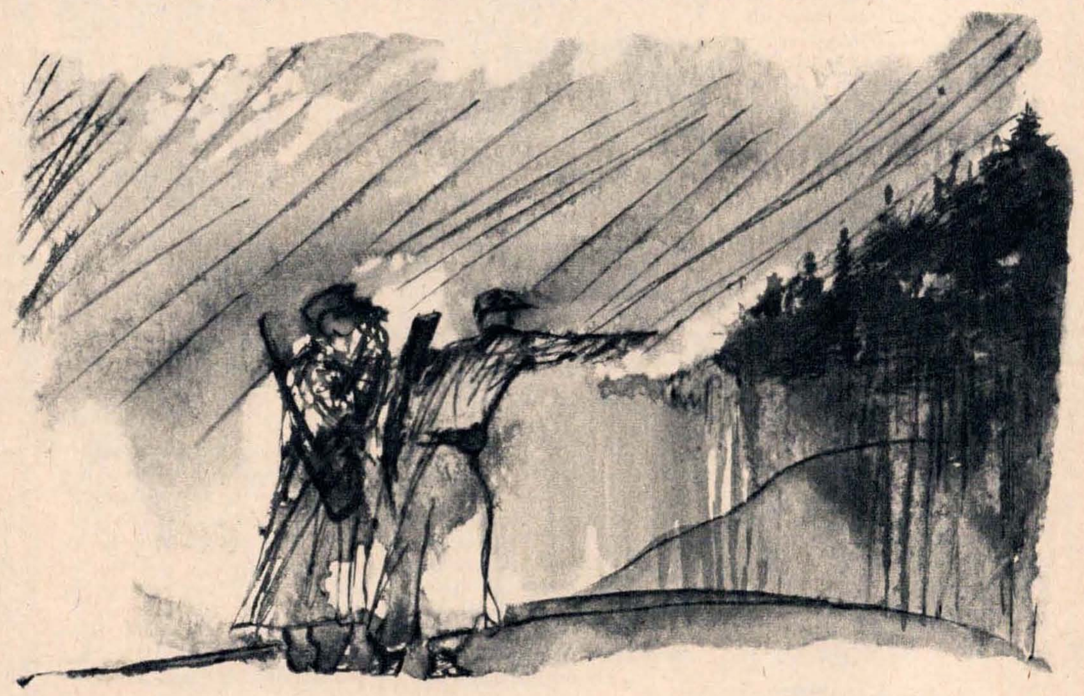
Bis Witte es bemerkt.
„Was ist? Langweilst du dich?“
„Eigentlich nicht. Ich denke nach.“
„Worüber?“
„Über eure Zeit. Scheint nur Helden gegeben zu haben, damals. Wenn man das hört, wie im Märchen!“
Richard Kornschuh schüttelt den Kopf. „Das kannst du nicht beurteilen. Was weißt du schon von den Gründerjahren!“
Chris reckt die Arme, daß es in den Gelenken



knackt, läßt sich mit einem Ruck zurückfallen und antwortet leise und ungerührt: „Vorwiegend, was du mir erzählt hast; Hundekälte, blödsinnige Hitze, Schnee, Sturm, Regen und Gewitter, daß es nach Schwefel stank, und manchmal alles zugleich. Keine richtigen Klamotten, Kohldampf, Nudeln, Haferflocken und Trockengemüse, das ihr Machorka genannt habt, von drüben her Haß, auf unserer Seite manchmal auch, und ihr habt gestanden. Mittendrin. Als Felsen gewissermaßen, in der Brandung einer großen Zeit!“
Aus den letzten Worten tröpfelt die Ironie. Gerda Kornschuh blickt ihn beschwörend an, Hergesell beginnt laut zu lachen, lacht, daß er sich den Bauch hält, Witte lächelt, und Kornschuh reagiert sauer. Er blickt Chris streng an und sagt grollend: „Darüber läßt sich wohl leicht lästern, heutzutage und an diesem Tisch. Vielleicht wäre es dir vergangen; damals, am siebzehnten Juni...“

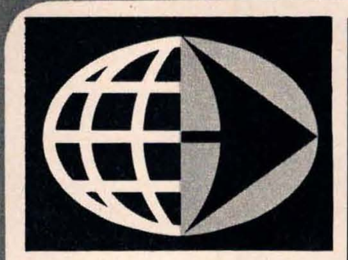
Hergesell hebt die Arme und schüttelt den Kopf. „Nicht doch, Richard! Ich finde das herrlich... Laßt mich mal ein Geschichtchen erzählen, ja?“
„Eins von Helden?“ fragt Chris.
„Sagen wir schlicht: von Menschen.“
„Ich lasse mich überraschen“, antwortet Chris.
Der Frühling des Jahres 1950 ließ sich naß an, und zeitweise auch kälter, als es in dieser Jahreszeit üblich ist. In der Hauptstadt des blutjungen Staates wurde das Deutschlandtreffen der FDJ vorbereitet, und die neuen Lieder der Jugend schallten bis ins letzte Dorf; heller, fröhlicher und auch mutiger als in den Jahren zuvor. Mut war nötig, denn das Treffen war nicht nur eitel Freude. Es war auch Kampf, Kampf sogar vor allem. Das bekamen viele zu spüren, bevor in Berlin das allererste Lied aufklang. Die Grenzer zum Beispiel, im fast südlichsten Zipfel des Landes. Die Staatsgrenze hieß damals Demarkationslinie und war stellenweise nur zu ahnen. Alle paar hundert Meter ein Grenzstein und an den Straßen Schlagbäume. Sonst nichts.
Das Grenzkommando selbst war in der ehemaligen Villa eines ehemaligen Sägewerkbesitzers untergebracht, viel zu klein für zweiunddreißig Seelen, und selbst in ihrem kleinsten Raum, vormals Besenkammer, waren zwei Betten übereinandergestellt.
Küche, Speiseraum und Waschraum waren im Keller. Die Küche war winzig, aber damals

brauchte man für drei Dutzend Grenzer keine große Küche. Und die drei Quadratmeter Vorratskammer dahinter hätten auch für fünfzig gereicht, oder für hundert.
Seit Wochen war verstärkter Dienst befohlen. Das hieß 12 bis 14 Stunden Streife an der Grenze, dazu Hausposten, Schulungen und Belehrungen, Stuben und Uniformen sauberhalten. Kein Urlaub, kein Ausgang. Kartoffelschälen brauchten sie seit vierzehn Tagen nicht mehr, weil es keine gab, dafür Nudeln. Neben

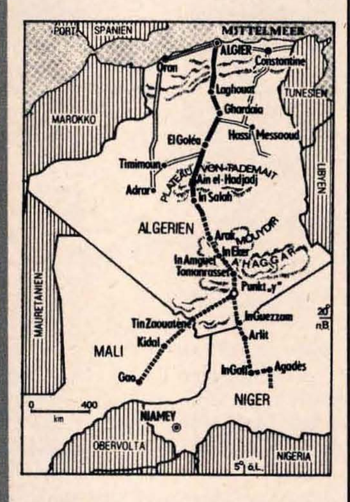


dem allen blieb gerade noch Zeit für ein paar Stunden Schlaf.
In diesen Jahren herrschte reger Verkehr über die Grenze. Meist waren es Schmuggler. Schnaps, Fieberthermometer, Einweckringe, Seidenwäsche und Wertgegenstände nach drüben, Margarine, Bücklinge und amerikanische Zigaretten mit zurück.
Dazwischen Flüchtige, denen die neue Gesellschaft nicht paßte, Wanderer zwischen zwei Welten und manchmal Raubfische: Kriminelle, die sich der Strafe entziehen wollten. Schlepper, die Geflüchteten ihre zurückgelassenen Schätze nachbrachten, Agenten verschiedener Geheimdienste, die in den Jahren nach dem Krieg auf der anderen Seite wie Pilze nach einem warmen Regen aus dem Boden geschossen waren. In diesen Wochen kamen ganz andere dazu: Jungen und Mädchen, die einzeln und in Gruppen von drüben kamen und zum Deutschlandtreffen wollten. Oft übermüdet und durchnäßt bis auf die Haut, verschmutzt und von anderen verprügelt, die sie am Kommen hatten hindern wollen...
In der Regennacht nach dem Himmelfahrtstag kam und ging niemand, zumindest nicht im Schwerpunktabschnitt des Kommandos, der von einem Drei-Mann-Posten besetzt war. Schwerpunktabschnitt, das waren etwa vier Kilometer Mischwald, steinige Hochwiesen und Buschreihen, die sie kreuz und quer durchzogen und in deren Schutz man die Grenze ungesehen erreichen oder verlassen konnte. Auf der anderen Seite war geschlossener Hochwald.
Die drei waren durchnäßt und durchgefroren bis auf die Knochen. Die Müdigkeit lastete ihnen wie Blei auf den Augen. In diesen Wochen hatten sie gelernt, selbst im Stehen einzuschlafen, irgendwo angelehnt, bis ihnen die Knie weich wurden und sie aufschraken...
Bis Mitternacht ging es. Wie meist. Bis dorthin reichte gewöhnlich der Gesprächsstoff und die Lust zum Sprechen. Thema eins bis vier, sagten sie. Mädchen und Zuhause. Wie lange wird das noch gehen. Essen, Urlaub und Ausgang. Und viertens alles andere.
Dann kamen die ‚Hundsstunden', wie sie sagten; die Zeit zwischen eins und drei, halb vier, in der man den unwiderstehlichen Wunsch verspürte, sich hinzulegen und zu schlafen, egal wo, und wenn im nächsten Straßengraben.

Fortsetzung Seite 42



Die atomare Schlagkraft der US-Marine soll durch die Einführung von Trident-1-Raketen mit nuklearem Mehrfachsprengkopf auf den U-Booten erhöht werden. Die erste In-Dienst-Stellung ist für 1979 vorgesehen. Für die Entwicklung des Trident-Systems wurden im vergangenen Jahr bereits 1,4 Mrd. Dollar aufgewendet, in diesem Jahr beläuft sich das dementsprechende Budget auf über 2 Mrd. Dollar. Die größten Profite stecken dabei die Rüstungskonzerne General Dynamics, General Electric und Lockheed ein.



Wehrpflichtige des „Service National" haben in Algerien den Bau der von Algier bis in den Niger und nach Mali führenden Straße der afrikanischen Einheit „Transsaharienne" (Karte) übernommen. Im Kampf gegen Sandstürme und eine Backofenhitze von +50° Celsius wurden von den Angehörigen des kombinierten Militär- und Entwicklungsdienstes bereits 540 km fertiggestellt. Eine Teilgruppe hat in diesem Jahr 200 km südlich von In Salah mit den Vorbereitungsarbeiten für die Weiterführung des Straßenbaus begonnen.



An der Spitze der Trommler und Pfeifer marschiert bei indonesischen Paraden ein weiblicher Tambourmajor (Bild). Nach neueren Angaben hat sich die Stärke der Armee um 52000 Mann verringert. Bei einer Bevölkerungszahl von 126780000 Menschen beträgt sie jetzt 270000 Mann. Davon dienen im Heer 200000, in den Luftstreitkräften 30000 und in der Marine 40000.

Im Rahmen der NATO stellt die BRD-Bundeswehr die Hälfte aller Divisionen und Panzer, 40% der Raketen, 47% der Atomartillerie, 60% der Panzerabwehrmittel und ein Drittel aller Kampfflugzeuge. Die Funktion imperialistischer Streitkräfte umriß der militärpolitische Kommentator der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung" mit den Worten, sie hätten „politischen Druck auszuüben" und seien „militärische Mittel der politischen Erpressung".

Die Northrop F-5 (Bild), in den Aeronautik-Werken bei Madrid nach amerikanischer Lizenz gebaut, gehört zu den 200 Kampfflugzeugen der spanischen Luftwaffe. Sie sind auf den Militärflughäfen in Madrid, im andalusischen Sevilla, in Zaragoza und auf den Kanarischen Inseln stationiert. Die spanische Luftwaffe verfügt über genau so viel fliegendes Personal wie Portugal und Belgien zusammen. Insgesamt sind die Streitkräfte Spaniens zahlenmäßig so groß wie die der NATO-Staaten Kanada, Belgien, Niederlande, Norwegen und Luxemburg.

Alle Dienstgrade vom Soldaten und Matrosen bis zum General und Admiral sind in der Versammlung der MFA, dem obersten politischen Gremium der portugiesischen Bewegung der Streitkräfte, vertreten. Sie setzt sich aus 240 Armeeangehörigen zusammen. 120 kommen aus den 179000 Mann starken (Dienstzeit 24 Monate) und aus 2 Panzer-, 4 Kavallerie-, 21 Infanterie- und 18 Artillerieregimentern bestehenden Landstreitkräften. Die 19500 Angehörigen der Marine (Dienstzeit 48 Monate) und die 18500 Angehörigen der Luftwaffe (Dienstzeit 36 Monate) sind durch je 60 Delegierte vertreten. Höchstes exekutives Organ der MFA ist der aus 29 Mitgliedern bestehende Revolutionsrat, der am 11. März 1975 gebildet wurde.



Koordinierende Organe für die gemeinsamen Verteidigungsanstrengungen in der am 22. 3. 1945 gegründeten Liga der Arabischen Staaten sind der Vereinigte Verteidigungsrat mit dem Vereinigten Arabischen Oberkommando und dem Ständigen Militärkomitee. Sie sind dem Rat der Liga, dem obersten Organ, nachgeordnet. In der Liga sind folgende 20 Staaten und die Palästinensische Befreiungsorganisation PLO vertreten:

Staat	Bevölkerung in Tausend	Fläche in km²	Mitglied seit
Ägypten	35620	1001449	1945
Algerien	15770	2381741	1962
Bahrein	220	622	1971
Irak	10410	434924	1945
Jemenitische Arabische Republik	6060	195000	1945
Volksdemokratische Republik Jemen	1560	287683	1967
Jordanien	2640	97740	1945
Kuweit	880	17818	1961
Libanon	3140	10400	1945
Libyen	2161	1759540	1953
Marokko	16810	446550	1958
Mauretanien	1257	1030700	1973
Oman	722	212457	1971
Katar	90	22014	1971
Saudi-Arabien	8670	2149690	1945
Somalia	3003	637657	1974
Sudan	15503	2505825	1956
Syrien	6000	185000	1945
Tunesien	5620	164000	1958
Vereinigte Arabische Emirate	192	83000	1971



Neuen Perspektiven sehen die sehr unterschiedlich strukturierten, ausgebildeten und bewaffneten Kämpfer (Bild) der sieben zur VAE gehörenden Emirate entgegen. Der Oberste Rat der Vereinigten Arabischen Emirate entschied sich in Abu Dhabi für den Zusammenschluß der Streitkräfte. Mit den Vorbereitungen zur Aufstellung einer föderalen Armee wurde ein Expertenausschuß beauftragt.

In Dahome hat die revolutionäre Militärregierung beschlossen, den Import und Export sowie den Verkauf von Vieh und Fleisch auf dem Binnenmarkt als staatliches Monopol zu übernehmen. Dieser Schritt der progressiven Militärs soll dazu dienen, die ökonomische Unabhängigkeit des westafrikanischen Staates weiter auszubauen.

Jahrestage: 2. 10. – Tag der rumänischen Grenztruppen; 6. 10. – Tag der Tschechoslowakischen Volksarmee; 12. 10. – Tag der Polnischen Armee; 16. 10. – Tag der bulgarischen Luftstreitkräfte; 25. 10. – Tag der Streitkräfte der SR Rumänien.

IN EINEM SATZ

An das Fell geht es den auf Kriegsschiffen der britischen Marine befindlichen Schiffskatzen durch einen Entscheid des Verteidigungsministeriums, der die seit dem achtzehnten Jahrhundert übliche Tierhaltung an Bord unterbindet.

Mit einer Erhöhung auf 20 Mrd. Franc im Jahre 1974 hat Frankreich seinen Waffenexport gegenüber 1966 vervierfacht.

5600 Personen sind in der Kriegsmaterialverwaltung der Schweiz beschäftigt, der die Sicherstellung der materiellen Einsatzbereitschaft der Armee obliegt.

Für die Zulassung weiblicher Kadetten an den drei Militärakademien hat sich das Repräsentantenhaus der USA ausgesprochen.

Um zwei Monate hat Griechenland die Wehrdienstzeit im Heer (jetzt 30 Monate) sowie in der Luftwaffe (jetzt 34 Monate) verlängert.

6000 Lenkflugkörper des Typs „Hot" sollen bis 1979 für den Preis von 400 Mio. DM für die Bundeswehr angeschafft werden.

Zurückziehen will Neuseeland seine in Singapur stationierten Truppen, die aus einem Infanteriebataillon, einem Transportfliegergeschwader und einer Fregatte bestehen.

Mit dem Bau einer elektronischen Überwachungsanlage zum Abhören des militärischen und zivilen Nachrichtenverkehrs im Persischen Golf hat die iranische Regierung den US-Konzern Rockwell International beauftragt.

3000 Morde hat die berüchtigte Todesschwadron der brasilianischen Polizei auf dem Gewissen, seit sie vor acht Jahren ihren blutigen Terror gegen die Fortschrittskräfte begann.

Wesentlich beschleunigen wollen die USA ihre Panzerrüstung, um den Gesamtbestand des Heeres von 8000 Panzern (1974) auf 13500 zu erhöhen.

Neuen „Weltrekord" erzielte ein zum UNO-Kontingent an der israelisch-syrischen Grenze gehörender kanadischer Soldat mit 35000 Liegestützen in 15 Stunden und 40 Minuten.

Paradeteilnehmer zum belgischen Nationalfeiertag waren in diesem Jahr erstmals auch weibliche Soldaten, von denen es bisher 200 gibt und bis 1978 rund 5000 geben soll.


ZIRKUS



Ob in Prenzlau, Sömmerda,
Plauen, Löbau oder Velten –
Zirkus gibt es hier und da,
doch ein echter, der ist selten.

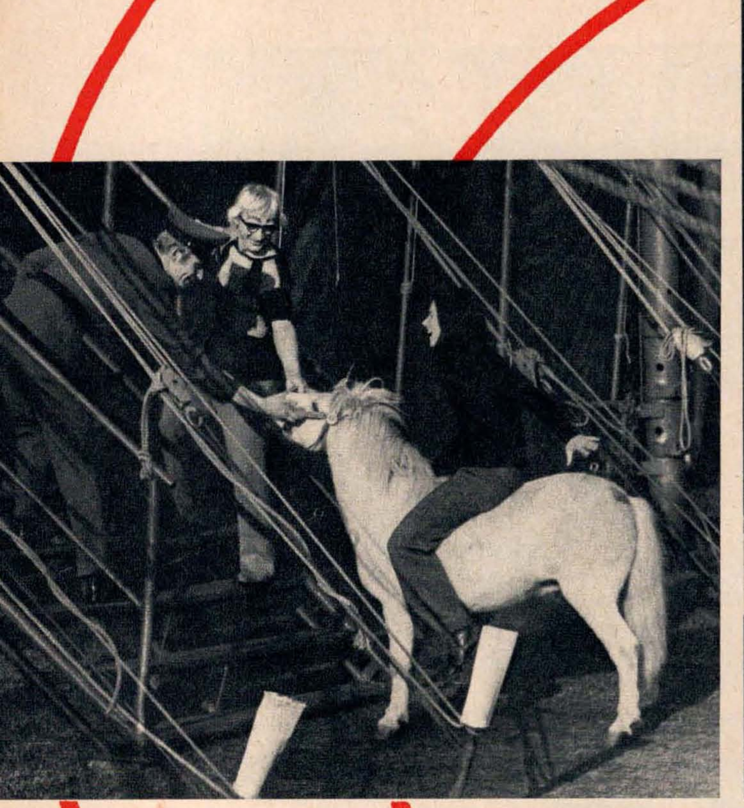
Darum immer frisch herein!
Hier wird vielerlei gemeistert.
Publikum ist zwar nur klein,
aber dafür sehr begeistert.

Eine wunderbare Clown,
Isatulin ist sein Name,
schminkt sich grad die Augenbrau'n
und das interessiert die Dame.

Er kommt lieber auf den Hund
und tut ihr auf sehr diskrete
Weise damit heimlich kund,
daß er sie gern streicheln täte.

Plötzlich hat, was sehr besticht,
dieser Hund auch einen Affen.
Einen Kater kriegt er nicht.
– Na, das soll mal einer schaffen!

Pferde gehen in die Knie,
fressen Zucker aus der Tüte.
Das begeistert wieder sie,
weil er sie noch nie beknie'te.





Aber was draus werden kann,
ist schon weniger gediegen.
Denn gezügelt steigt ein Mann
– oder Pony sogar Stiegen!

Dann kommt der Balance-Akt.
Jeder sollte daran feilen,
denn kommt Liebe aus dem Takt,
ja dann fliegen manchmal Keulen.

Er jongliert mit blondem Schatz.
Sie kennt ihren Pappenheimer,
sucht sich ebenfalls Ersatz,
und die Nummer ist im Eimer.



Also könnte es geschehen.
Aber hier geschieht es nimmer,
denn die beiden, wie wir sehn,
sind ja nur zwei Publikümmer.

Zirkusluft ist überall
im Chapiteau und dicht daneben.
Bleibt man immer schön am Ball,
applaudiert uns auch das Leben!

Hans Krause



BILDKUNST 1975

Gerenot Richter: „Gefechtsausbildung", Kaltnadelradierung

Für den, der es kann, ist es nicht schwer, die Wippe hinaufzulaufen, um dann im Schwung abzuspringen. Aber auch hier gilt, und jeder Soldat weiß das: Ohne Fleiß (treffender wohl noch „ohne Schweiß") kein Preis! Wer es wieder und wieder geübt und das letzte Hindernis der Sturmbahn bewältigt hat, der hat schon ein freudiges Gefühl der Erlösung im Herzen.
Ungewöhnlich ist der Blickpunkt, den uns der Künstler einzunehmen zwingt. Wir befinden uns ganz unterhalb des Brettes, das mit seinem höchsten Ende diagonal in das Bild stößt. Der Soldat nimmt mit seinem Körper diese Bewegung hochfedernd auf. Über ihm verdunkeln die mit der Radiernadel scharf in die Platte geritzten Schraffuren das Bild. Sie lasten auf dem Soldaten und wirken seinem schnellen Aufwärtsdrang entgegen. Unter ihm ist alles hell. Der Horizont, durch leichte Bodenerhebungen nur millimeterhoch markiert, umschließt die weiße Fläche und gibt dem Schauenden das Gefühl, daß der Kämpfer nicht in unendliche Tiefen stürzt. So erhält eine große Bewegung Dramatik ohne szenische Handlung.
Der vom Künstler gewählte Blickpunkt ist daran wesentlich beteiligt. Wir sind ungewöhnlich nahe an den Ort der Handlung geholt worden. Und der Betrachter wird bemerken, daß er zwangsläufig mit den Augen sprungschnell von rechts unten diagonal nach oben blickt.
Wenn nun die großen Formen und Bewegungen erkannt und erlebt worden sind, eine zeitlang das Bild auf uns gewirkt hat, dann beginnt die Entdeckung anderer, keineswegs unwichtiger Details. Da sieht man wartende Soldaten, die ihren Auftrag erfüllt haben oder das Ganze wiederholen werden. Ja, aus den grauen Strichlagen rechts der weißen Fläche entwirren sich prächtige Baumkronen eines Waldrandes. Neugierde auf Weiteres, noch Unentdecktes oder Unbekanntes steigert die Phantasie. Mancher will in den grafischen Tonwerten der oberen Bildhälfte Fahnenwehen ausmachen. Doch das bleibt ungewiß; es charakterisiert vielleicht nur den Moment der Schwerelosigkeit am höchst erreichbaren Punkt.
Der Schöpfer dieser Grafik ist Professor Dr. Gerenot Richter vom Bereich Kunsterziehung der Humboldt-Universität Berlin. Dem Wunsch, der AR-Bildkunst ein Stück Soldatenalltag künstlerisch zu erschließen, war er gern gefolgt. Gefolgt bis hin zum Studium „vor Ort". Und er „sprang" dort nicht nur in künstlerisch noch wenig Erforschtes, sondern zeigte zum Erstaunen der Soldaten auch sehenswerte Sprünge von der Wippe.
Seine Absicht, ein spannungsvolles Blatt über Leistungsbereitschaft und Leistungsvermögen sozialistischer Soldaten zu schaffen, gelang ihm, indem er auf Erzählerisches ganz verzichtete und Spannung durch Bewegungsrichtungen erzeugte, die aus der Tat eines Menschen herrühren, der über sich selbst hinauszuwachsen bereit ist. Und dieser Mensch, unser Soldat, ist deshalb ganz der Dynamik der Handlung verpflichtet. In seinem Antlitz offenbaren sich für mich sowohl das Kämpferisch-Humanistische seines Tuns als auch – weder über- noch untertrieben – die Härte des Geschehens, für das die lapidaren Worte „Militärische Körperertüchtigung" oder „Gefechtsausbildung" stehen.
Diese Grafik ist 42×60 cm groß, wurde in 50 Exemplaren gedruckt und kann bei der Redaktion für 20 Mark gekauft werden.

Günter Meier
Diplom-Kunsthistoriker



Frühlingsstürme

Fortsetzung von Seite 33

Gegen morgen, als das Regengrau im Osten allmählich etwas heller wurde und die Hand vor Augen langsam zu erkennen war, blieben sie unter einem Baum am Waldrand stehen, der schon genug Laub trug, den Regen wenigstens abzuschwächen. Der Postenführer, ein Oberwachtmeister von kaum neunzehn Jahren, blickte nach oben und sagte: „Hier bleiben wir erst mal". Dann fuhr er mit zwei Fingern im Mantelkragen entlang, verzog das Gesicht und sagte: „Mist, verfluchter!"
Das war sowas wie das verspätete Schlußwort unter die Themen eins bis vier. Der kleinere der beiden Wachtmeister fing an zu grinsen und sagte: „Was jammerst du rum! Noch zwei Stunden, dann eine Stunde Heimweg und wir können in die Fallen kriechen..." Aber es klang nicht überzeugt, weil seine Zähne dabei vor Kälte aufeinanderschlugen.
Der andere Wachtmeister schwieg. Er schwieg schon die ganze Nacht und hatte sich nicht einmal an Thema eins beteiligt, lange vor den Hundsstunden. Er stand neben den beiden, eine Hand am Karabinerriemen, die andere in der Manteltasche vergraben, und starrte auf irgendeinen Punkt im Grenzwald auf der anderen Seite.
Als nicht mehr nur die Hände vor den Augen zu sehen waren, sondern nun auch Buschreihen, Steinhaufen und am Waldrand einzelne Bäume aus dem Dunkel traten, stieß er auf einmal den Atem aus und murmelte, fast nicht verständlich: „Ich muß mal verschwinden..." „Geh nicht so weit", riet der Postenführer. „Du weißt ja."
Der andere nickte und schlug sich neben ihnen in die Büsche. Minuten vergingen. Der Regen raschelte monoton in den Baumkronen und sammelte sich auf den Blättern zu großen Tropfen, die im Herabfallen zerplatzten, wenn sie die Regenmäntel berührten. Der Oberwachtmeister wollte gerade fragen, wo der andere blieb, als der zweite nach seinem Arm griff, nach vorn deutete und flüsterte: „Dort!"
‚Dort', das war der andere, der gerade im Grenzwald der gegenüberliegenden Seite verschwand. Der Postenführer erschrak bis ins Herz. Verrat... „Der ist wahnsinnig! Den hat's erwischt!"
Der Wachtmeister wollte dem Flüchtigen nachstürzen, aber der Postenführer hielt ihn energisch zurück. „Nichts ist. Das ist meine Sache. Wenn einer geht, dann gehe ich!"
„Dann gib deine Waffe her!"
„Das Gewehr? Bist du verrückt?"
„Willst du dich mit ihm schießen, auf der anderen Seite?"
„Natürlich nicht!"
Der Wachtmeister blickte ihn an und nahm ihm den Karabiner aus der Hand. „Das hab' ich mir nämlich gedacht. Dann ab, oder es ist sowieso zu spät!"
Der Postenführer hetzte los. An der Grenze verharrte er einen Augenblick, horchte gespannt, aber von dem Flüchtigen war nichts mehr zu hören und zu sehen. Entschlossen, aber auch spontan und mit dem Mut des Unüberlegten, überschritt er die Grenze und hastete durch den Grenzwald, bis er ihn plötzlich vor sich hatte. Auf kurzer Distanz, schon weitab von allen Freunden.
Der Wachtmeister war an einem Strauch stehengeblieben, erregt, die Waffe im Hüftanschlag.
„Hau ab!" stieß er außer Atem hervor. „Hau ab und verschwinde. Ich sag's dir im Guten!"
Der Postenführer blieb stehen, noch immer überrascht und noch immer ein bißchen aus der Fassung. „Warum machst du das?"
„Weil ich die Schnauze voll habe. Verstehst du? Voll bis zum Rand! Nichts zu fressen, Dreck, Dienst! Für was denn eigentlich, Menschenskind!"
„Hier regnet's auch", sagte der Postenführer und trat einen Schritt auf ihn zu. Der andere hob die Waffe und sagte laut und drohend: „Bleib mir vom Hals, oder... Aber Dienst brauche ich hier keinen mehr schieben, verstehst du? Und keinen Kohldampf... Was rede ich überhaupt noch. Hau ab, jetzt!"
Der Postenführer schüttelte den Kopf. „Ich gehe nicht... Später mal wird kein Hund mehr einen Knochen von dir nehmen, wenn du das tust. Mach keinen Mist und komm mit zurück!"
Der Flüchtige lachte auf. Spöttisch und laut. „Später? Hat sich was, mit später! Jetzt will ich leben, verstehst du? Verschwinde jetzt, ehe Zöllner kommen und dich festnageln."
Der Postenführer schüttelte den Kopf noch einmal. „Ich gehe nicht. Ich werde dir das Gewehr wegnehmen und dich windelweich prügeln, wenn du nicht freiwillig mitkommst, wo du hingehörst!"
„Versuch's doch!"
„Dann soll's sein. Du willst es nicht anders". Er ging langsam auf ihn zu. Der andere wich zurück und hob den Karabiner. „Bleib stehen, oder ich knalle dich über den Haufen!"

Den Schluß der Erzählung finden Sie in der nächsten AR.



Das Rampen-Quartett

Genossen einer Fla-Raketeneinheit waren vom erfolgreichen Gefechtsschießen zurückgekehrt. Was sie dabei erlebt haben sowie die Vor- und Nachgeschichte dieses Ereignisses schildert Oberstleutnant Horst Spickereit.

„Bedienung! B – 1 herstellen!" Vier Männer spurten in die Rampenstellung einer Fliegerabwehrrakete. B – 1, dieser Befehl, der die Startrampenbedienung wie elektrisiert hochbringt, bedeutet Bereitschaftsstufe 1. Jetzt zählen Bruchteile von Sekunden. Durch den Sand wühlt sich ein ZIL-Fahrzeug, beladen mit einer silbern glänzenden Rakete. Rampenführer Unteroffizier Dallmann dirigiert das Transportladefahrzeug an die Startrampe.

„Einschwenken!" Kräftige Soldatenhände packen zu. Kommando folgt auf Kommando. Es läuft wie geschmiert bei den Kanonieren. Ob Gefreiter Herold als K 1, Gefreiter Gruber als K 2 oder Gefreiter Seifert als K 3. Sie verstehen ihr Fach, haben die Griffe immer wieder geübt, sind perfekt eingespielt. Und schnell sind sie.

Die Rampe ist beladen. Dallmann schiebt einen Stecker in die Fla-Rakete. Die elektrische Verbindung ist da. Ein Griff zum Telefon: „Startrampe 1! B – 1 hergestellt!" Der Leitoffizier, der im Führungspunkt sitzt, quittiert Dallmanns Meldung.



Unteroffizier Dallmann

Die Kanoniere hasten zurück in die Deckung. Ihre Aufgabe ist vorerst erfüllt. Nun haben die Funkorter das Wort. Diese drehen in ihrer Kabine an den Handrädern, koordinieren Seiten- und Höhenwinkel, haben das Ziel elektronisch gefangen. Wie von unsichtbarer Hand gelenkt schwenkt die Rakete ihre Spitze in eine bestimmte Richtung.

Aufgeregt wischen sich die Kanoniere den Schweiß von der Stirn. Haben wir auch nichts vergessen? Schließlich haben sie einen Ruf zu verteidigen. Den Ruf, zu den Spitzenreitern des Truppenteils zu gehören. Und dieses Gefechtsschießen hier ist zugleich auch eine Auszeichnung für sie.

Da! Ein kurzer kräftiger Knall läßt die Erde erzittern. Die Fla-Rakete wurde gezündet. Mit Getöse strebt die Rakete nach oben, eine Qualmwolke hinter sich lassend. Sie verliert kurzzeitig an Höhe, um dann dem



elektronischen Leitstrahl zu folgen. Mit langem Schweif frißt sie sich Kilometer um Kilometer in den Himmel...
Die vier Kanoniere laufen in die Feuerstellung zurück. Die Rampe muß vom Ruß befreit, wieder in die Ausgangslage gebracht werden. Unterwegs kreuzen sie den Weg eines Offiziers. Der hebt den Daumen hoch. „Na also", jubelt Herold. „Das Ding ist gelaufen!" Aber die offizielle Bestätigung fehlt noch. Die bringt der Batteriechef, der mit seinem Standardwort „Hervorragend!" in die Stellung stürzt.
Den Höhepunkt ihrer Ausbildung haben sie also glänzend bestanden. Aber: Waren das vielleicht doch Zufallstreffer, frei nach dem Motto: Sie kamen, sahen, siegten? Die Bedienung würde solch eine Frage heftig abwehren: Nichts ist, schließlich haben wir monatelang tüchtig geackert! Es stimmt, durch die Vorgesetzten wurde ihnen nichts geschenkt. Man hatte ihnen ausgiebig auf den Zahn gefühlt, sie allseitig geprüft, in der Gefechtsausbildung tüchtig rangenommen. Die Dallmänner haben diese Proben sehr gut bestanden.
Das Fundament ihrer Erfolge ist vielseitiger Natur. Da wäre die Einstellung zum Dienst. „In den eineinhalb Jahren wollen wir gut dienen und nicht herumgammeln. Das Bestmögliche daraus machen, das sind wir unserer Arbeiterehre schuldig". Der das spricht, ist Tischler aus Plauen, Klaus Herold. Und die beiden anderen Vogtländer, Wolfgang Gruber, Klempnerinstallateur, und Reinhard Seifert, Textilfacharbeiter, ergänzen: „Jeder von uns packt die Arbeit so an, daß er mit ruhigem Gewissen sagen kann: Das geht in Ordnung. Wir wollen eben zeigen, was in uns steckt". Dermaßen vorbereitet, fallen die harten militärischen Forderungen des Startrampenführers auf fruchtbaren Boden. Der ist wie eine Lokomotive, sagen die Offiziere von dem Baufacharbeiter. Ja, Dallmann sorgt als Vorgesetzter für mächtige Energie, und er fährt gut so bei dem Vierergespann.
Zur Klarheit in den Köpfen gesellt sich solides fachliches Können, Elan im Wettbewerb. Der Griff nach der Spitze hat sie alle vom ersten Tag an beseelt. Sie wollen Leistungen bringen, klare Sache für sie als FDJ-Mitglieder. Ihr Wettbewerbsprogramm kann sich sehen lassen: Gegenseitige Ersetzbarkeit, Erwerb des Klassifizierungsabzeichens, der Schützenschnur, Höchstnoten, Bestentitel...
„Leider erfüllte sich nicht alles", klagt Unteroffizier Dallmann. „Die Schützenschnur nämlich. Hier wurde zu wenig trainiert. Und auf Anhieb schafft man so etwas nicht." Geschafft haben sie es dagegen, eine der schnellsten Bedienungen im Truppenteil zu werden.

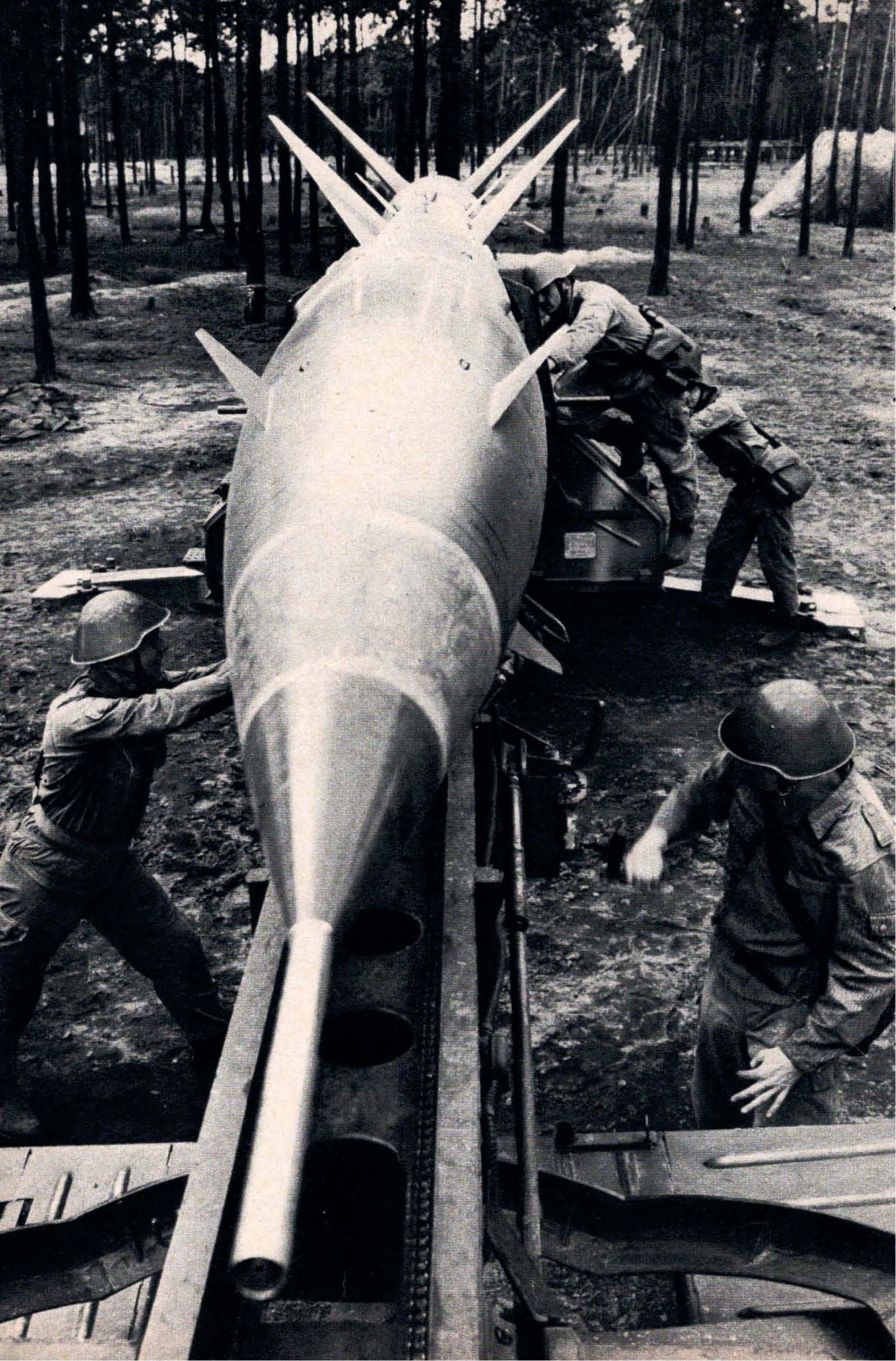




Eine 50-kg-Hantel, die ständig in der Feuerstellung liegt, hat daran ihren bescheidenen Anteil. Hier stärken die Soldaten ihre Muskeln, denn an der Startrampe braucht man Kraft und Ausdauer.

Mitdenken in der Ausbildung zahlt sich aus – eine Weisheit, die sich die Kanoniere zu Herzen genommen haben. Da gab es an dem Transport- und Ladefahrzeug eine Spindel zum Festhalten der Rakete. Mühselig zu öffnen. Jedesmal verhedderte sich Herold, wenn er sie locker drehte, schimpfte jämmerlich, wenn er danach seine zerkratzten Hände besah. Aber er beließ es nicht dabei, sondern knobelte, zeichnete, probierte. Heraus kam ein Spannhebel. Ein Griff nur – die Rakete ist frei! 30 Prozent Zeiteinsparung! Der Neuerervorschlag ging bald im Regiment herum.

Nicht zuletzt liegt einer der Erfolgsgründe der Bedienung in seiner Kollektivität. Die Kano-



niere nehmen kein Blatt vor den Mund, haben sich im Guten wie im Bösen zusammengerauft, sie sind sich einig im Denken und Handeln. Auch als sie sich nach dem Gefechtsschießen erneut bewähren mußten, allerdings auf eine Art und Weise, mit der keiner gerechnet hatte.

Es kam wie ein Hammer: Unerlaubte Entfernung durch Seifert und Gruber! Eine Kurzschlußhandlung, eine Dummheit. Es war das erstemal. Trotzdem: Es gab empfindliche Strafen, zu Recht. In der Einheit war alles sprachlos: Was, das bei dieser Bedienung? Ja, jede Entgleisung bei Spitzenreitern wird nun mal doppelt hoch gewertet. Die Dallmänner mußten sich einiges anhören. Harte Worte, zuweilen auch zynische. Eines wußten die Genossen. Der erneute Bestentitel zum Ende des Ausbildungshalbjahres ist flöten. Sollte man nun die Flinte ins Korn werfen, die paar Wochen bis zur Versetzung in die Reserve einfach so vergehen lassen? Sie setzten sich zusammen. Nach gründlicher Kopfwäsche war man sich einig: Dieser Flekken in unserem Kleid muß durch ausgezeichnete Ergebnisse gerade in den letzten Wochen vor Ultimo gereinigt werden. Die beiden Sünder werden nicht links liegen gelassen, sondern ihnen wird kameradschaftlich geholfen.

Und sie strengten sich nochmals alle an, holten gute Noten in den Ausbildungsfächern, erfüllten die Aufgaben im Diensthabenden System, brachten sehenswerte Leistungen bis zum letzten Tag ihres Dienstes.

Das Kollektiv hat es fertig gebracht: Vor ihrer Versetzung in die Reserve konnten bei beiden die Strafen gelöscht werden. Die Dallmänner haben gezeigt, daß sie auch über solch einen Berg marschieren können. Der Wechselstab, den die Gefreiten dem Unteroffizier Dallmann zur Übergabe an eine neu zu schmiedende Bedienung übergeben haben, ist rein geblieben.






ar

Blüchernes

Vor einem Sturmangriff ließ Generalfeldmarschall Blücher, den Marx das „Muster eines Soldaten“ nannte und der der volkstümlichste Feldherr der Befreiungskriege war, seine Truppen antreten, um sie anzufeuern. Da fiel ihm ihr schmutziges Aussehen auf, weshalb er seine Rede so führte: „Kerls, Ihr seht aus wie die Schweine! Aber Ihr habt den Feind geschlagen. Heute müßt Ihr ihn wieder schlagen, sonst geht es uns noch dreckiger! Also, frisch druff, Kinder!“ – Diese wenigen Worte verfehlten ihre Wirkung nicht.



Nach dem ersten Tag der Völkerschlacht bei Leipzig ließ Schwarzenberg einen Husarenoffizier zu Blücher senden, der ihm berichten sollte, daß er am nächsten Tag den Feind mit aller Kraft angreifen werde und er von Blücher dasselbe erwarte. Darauf erwiderte der Alte: „Ja, ja, an mich wird's nicht fehlen. Den Feind aber kriege der Teufel auf's Schlachtfeld.“



Bei einer feuchtfröhlichen Weinrunde fragte Blücher seine Mitzecher: „Wißt Ihr, wie man sich den Kopf küßt?“ Als keiner die Antwort wußte und es allen unmöglich schien, lachte Blücher und küßte – Gneisenau.



Als man Blücher nach dem Sieg über Napoleon bei Waterloo Dreispitz und Stock des geschlagenen Kaisers überbrachte, äußerte er trocken: „Verrückte Welt! Da reitet man sich nun dreimal den A... wund und kriegt eine Kugel ins Bein wegen diesem Plunder. Das konnte ich doch für drei Silbergroschen bei jedem Marketender billiger haben!“

Illustration: Horst Bartsch

Der Name dieser Kriegsschiffgattung entstand bereits in der Segelschiffzeit. Unter einem Kreuzer verstand man ein Schiff, das auch unter ungünstigem Wind aufkreuzen konnte. Der Begriff wurde später auf Schiffe übertragen, die lange Kreuzfahrten unternehmen können sowie eine hohe Geschwindigkeit aufweisen.
Bei den modernen Seekriegsflotten werden als Kreuzer jene Überwasser-Kampfschiffe bezeichnet, deren Hauptbewaffnung durch Artillerie und Raketen gebildet wird und die zur Vernichtung von See-, Luft- und Küstenzielen, zur Deckung von Geleiten, Landungsverbänden sowie Flugzeugträgern vorgesehen sind. Außerdem fallen den Kreuzern solche Aufgaben zu wie das Stören und Unterbrechen der Seetransporte des Gegners, das Anlegen von Minensperren und die U-Jagd. Die Artilleriebewaffnung der herkömmlichen Kreuzer besteht noch aus weitreichenden Geschützen bis zu 203 mm Kaliber. Die sowjetische Seekriegsflotte rüstete als erste die Kreuzer mit Seeziel-Raketen aus und stellte spezielle Raketenkreuzer in Dienst, die auch mit U-Abwehrmitteln und Torpedobewaffnung ausgerüstet sind.

Kreuzer

Die junge Sowjetmacht hatte nach 1917 auch im Flottenwesen viel zu tun. Deshalb unterzeichnete bereits im Februar 1918 der Vorsitzende der Volkskommissare, W. I. Lenin, das Dekret über die Schaffung der Roten Arbeiter-und-Bauern-Flotte. Die imperialistische Intervention und der Bürgerkrieg fügten diesem Plan unermeßlichen Schaden zu. 1922 waren die meisten Schiffe entweder vernichtet oder lagen rostend in den zerstörten Häfen. Die Flottenstützpunkte waren zu Ruinen geworden, es fehlte an Rohstoffen und Material, qualifizierte Kader fehlten allerorts. Aus dem Nichts mußte die Rote Flotte neu entstehen!
Es waren der Enthusiasmus der Arbeiter und Bauern und die enorme politisch-organisatorische Arbeit der Kommunistischen Partei, die es ermöglichten, in kurzer Zeit die Seekriegsflotte wieder aufzubauen. Was vorhanden war an Schiffseinheiten, ging in die Generalreparatur, was auf Kiel lag, wurde fertiggestellt. Die Werften wurden in Ordnung gebracht, Kader ausgebildet. Es begann der Neuaufbau der U-Bootwaffe.
An Kreuzern befanden sich drei Einheiten in einem fortgeschrittenen Baustadium. Das waren die Schiffe des Typs „Swetlana", die später in „Tscherwona Ukraina" (ex „Admiral Nachimow"), „Krasny Kawkas" (ex „Admiral Larjew") und „Krasny Krim" (ex „Swetlana") umbenannt wurden. Diese Kreuzer waren vom Zarenregime in Auftrag gegeben worden – an englische Spezialisten. 1917 z. B. war die „Admiral Lasarjew" zu etwa 60 % fertig. Danach konnte die Sowjetmacht von den Engländern natürlich nichts mehr erwarten. Erst 1924, nachdem sich die ökonomische Lage der Sowjetrepublik gefestigt hatte, konnten die Schiffe mit eigener Kraft fertiggestellt werden.
„Tscherwona Ukraina" war der erste Kreuzer dieser Serie. 1927 in Dienst gestellt, wies er folgende taktisch-technische Daten auf: Deplacement 8400 ts; Höchstgeschwindigkeit 29,5 kn. Mit seinen 15 Geschützen, 130 mm Kaliber und 12 533-mm-Torpedorohren entsprach er dem ursprünglichen Projekt.
Der zweite Kreuzer dieser Serie, die „Krasny Kawkas", wurde 1932 in Dienst gestellt. Sie glich in keiner Weise mehr den Schiffen englischen Typs. Der wichtigste Unterschied bestand in der Artilleriebewaffnung. Das Hauptkaliber bildeten vier weitreichende 180-mm-Geschütze neuester sowjetischer Konstruk-

ar

WAFFENSAMMLUNG '75

„Kirow"

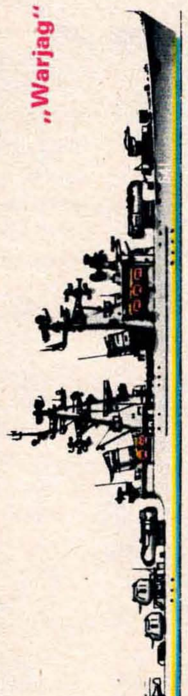
„Swerdlow"

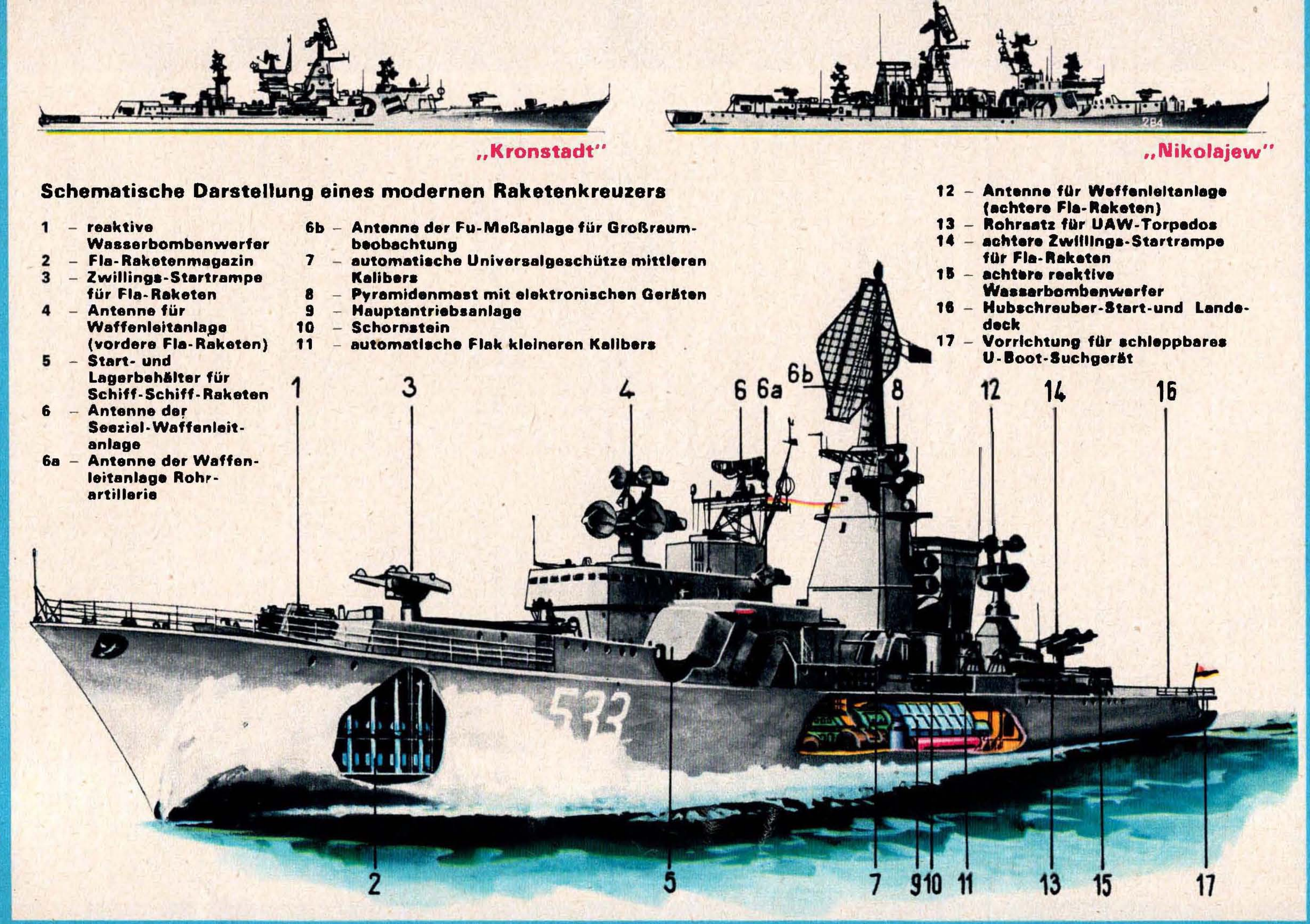


„Vizeadmiral Drosd"



„Warjag"





Schematische Darstellung eines modernen Raketenkreuzers

1 – reaktive Wasserbombenwerfer
2 – Fla-Raketenmagazin
3 – Zwillings-Startrampe für Fla-Raketen
4 – Antenne für Waffenleitanlage (vordere Fla-Raketen)
5 – Start- und Lagerbehälter für Schiff-Schiff-Raketen
6 – Antenne der Seeziel-Waffenleitanlage
6a – Antenne der Waffenleitanlage Rohrartillerie
6b – Antenne der Fu-Meßanlage für Großraumbeobachtung
7 – automatische Universalgeschütze mittleren Kalibers
8 – Pyramidenmast mit elektronischen Geräten
9 – Hauptantriebsanlage
10 – Schornstein
11 – automatische Flak kleineren Kalibers
12 – Antenne für Waffenleitanlage (achtere Fla-Raketen)
13 – Rohrsatz für UAW-Torpedos
14 – achtere Zwillings-Startrampe für Fla-Raketen
15 – achtere reaktive Wasserbombenwerfer
16 – Hubschrauber-Start-und Landedeck
17 – Vorrichtung für schleppbares U-Boot-Suchgerät

tion. Ferner hatte das Schiff vier 100-mm-Doppellafetten und eine große Anzahl leichter schnellfeuernder halb- und automatischer Waffen. Das Deplacement betrug 9000 ts, die Höchstgeschwindigkeit 29 kn.
Der zweite und dritte Fünfjahrplan ermöglichten es der Sowjetregierung, mehrere große Militärprogramme in die Tat umzusetzen. In diese Zeit fällt auch der Bau der nächsten Generation sowjetischer Kreuzer.
Die leichten Kreuzer des Typs „Kirow" (9000 ts), sie wurden zwischen 1935 und 1941 in der Sowjetunion gebaut, waren zu dieser Zeit die stärksten Kampfschiffe der sowjetischen Seekriegsflotte. Noch während die „Kirow" im Bau war, legte man das Schwesterschiff, die „Maxim Gorki", auf Kiel. Sie zeichnete sich gegenüber der „Kirow" durch die verstärkte Panzerung sowie bessere Einsatzcharakteristika aus. Die Kreuzer dieser Typen waren 187 m lang, 17,6 m breit und ihr Tiefgang betrug fast sechs Meter. Bewaffnet waren sie mit neun Geschützen von 180-mm-Kaliber in Drillingstürmen, acht 100-mm-Geschützen und 16 Flakgeschützen 37 mm Kaliber. Sechs Torpedorohre in zwei Drillingssätzen vervollständigten diese Bestükkung. Die Panzerung an den Seiten betrug 50 bis 70 mm, der Deckpanzer war 50 mm stark. Die Dampfturbinen von 110000 PS Leistung verliehen den Kreuzern die Höchstgeschwindigkeit von 35 kn, das sind etwa 65 km/h.
Im Frühjahr 1941 konnte die sowjetische Seekriegsflotte auf sieben Kreuzer verweisen. Fünf waren im Schwarzen Meer stationiert, zwei in der Ostsee. Entsprechend der besonderen Lage auf den Seekriegsschauplätzen der Ostsee und des Schwarzen Meeres oblagen den Kreuzern besondere Gefechtsaufgaben. Insbesondere war das die Artillerieunterstützung der Landstreitkräfte an der Seeflanke, die Verteidigung von Flottenbasen und Stützpunkten sowie die Unterstützung der Landeunternehmen. Die Kreuzer waren auch aktiv zur Störung der Seeverbindungen des Gegners und bei der Sicherung der eigenen Seewege beteiligt.
Besonders die Artillerieunterstützung, die die Kreuzer den Landstreitkräften zuteil werden ließen, machte den Faschisten schwer zu schaffen. Unter allen Umständen sollten die schwimmenden Festungen ausgeschaltet werden. Gegen die „Kirow" z. B., sie verteidigte Leningrad, wurden 191 Flugzeuge eingesetzt, die 600 Angriffe flogen. Es gelang ihnen nicht, die „Kirow" außer Gefecht zu setzen! Im Schwarzen Meer errangen die sowjetischen Kreuzer vor allem beim Durchbruch nach Sewastopol großen Ruhm. Gardetitel und Rotbannerorden waren der Dank des Volkes dafür.
In den Nachkriegsjahren bestand die Aufgabe darin, den noch vor dem Kriege eingeleiteten Bau einer neuen Serie von Kreuzern zu vollenden. Selbstverständlich wurden die Erfahrungen (eigene und ausländische) aus dem Kriege berücksichtigt. So konnte beim Bau bereits das verbesserte Projekt in Anwendung kommen. Die neuen Kreuzer erhielten als Hauptkaliber Drillingstürme mit 152-mm-Geschützen. Die Fahrstrecke der Schiffe wurde vergrößert und die Lebensdauer der Antriebsanlagen erhöht. Erstmals wurde auch die Sektionsbauweise bei ganz geschweißtem Schiffskörper praktiziert.
Als Mitte der fünfziger Jahre die Partei- und Staatsführung der UdSSR den weiteren Entwicklungsweg der Seekriegsflotte festlegte, wurde der Kurs auf den Bau einer Hochseeflotte eingeschlagen, die in der Lage ist, strategische Aufgaben zu lösen. Dabei wurden sowohl der sowjetischen Militärdoktrin als auch der Revolution im Militärwesen Rechnung getragen. Die bereits vorhandenen Kreuzer mit Artilleriebewaffnung wurden vielfach mit Fla-Raketenstartrampen ergänzt.
Die ersten Kreuzer, die so bestückt wurden, waren die des Typs „Swerdlow". Diese über 200 m langen, 20 m breiten und 19000 ts Deplacement aufweisenden Schiffe erhielten die neue Bewaffnung anstelle des achteren Drillingsturms. Hinzu kamen völlig neuartige Kampfschiffe – die Raketenkreuzer.
Eine Überraschung für die ausländische Fachwelt war der völlig „aus dem Rahmen" gefallene Kreuzer des Typs „Warjag". Statt der schweren Artillerietürme trug er Vierlingsstarter für Schiff-Schiff-Raketen, statt Flak Fla-Raketen. Universalartillerie und UAW-Waffen machten das Schiff in Verbindung mit der Raketenbewaffnung zu einer maritimen Einmaligkeit.
Die Hauptbewaffnung dieser Kampfschiffe der neuen Generation sind Flugkörper-Waffensysteme gegen Seeziele und zur Abwehr von Flugkörpern. Bezüglich dieser hochmodernen Ausrüstung – umfangreiche elektronische Einrichtungen gehören zu den einzelnen Waffensystemen – ist jeder Typ nach dem neuesten technischen Stand bewaffnet.
Diese Kreuzer legen Zeugnis ab von der Leistungsfähigkeit des sowjetischen Schiffbaus, des Arbeitsenthusiasmus der Werftarbeiter, Techniker und Ingenieure sowie des allgemeinen wissenschaftlich-technischen Niveaus der sowjetischen Verteidigungsindustrie. *KHS*





WACHT

Pham Tuan, Sohn eines Reisbauern aus der Provinz Thai Binh am Unterlauf des Song Hong. Als kleiner Junge hatte er genau wie die anderen Kinder seines Dorfes die Wasserbüffel auf die Weide getrieben, Reispflanzen setzen helfen, mit der schweren Gießkanne die Kohlrabi in Mutters Gemüsegarten besprengt. Als dann die Franzosen aus seinem Land vertrieben waren und Tuan in der Schule immer die besten Noten erhielt, sagte ihm sein Vater eines Tages: „Jetzt kannst du alles werden, was du willst. Wenn du nur fleißig bist.'' Und Pham Tuan wurde Pilot. . .

AM SONG HONG

Von seinen Begegnungen
mit Soldaten
der Vietnamesischen
Volksarmee
und ihren Aufgaben
nach dem Sieg
berichtet
Hans-Dieter Bräuer

18000 Meter zeigte der Höhenmesser seiner MiG-21. Oberleutnant Pham Tuan wußte, das war die Höhe, auf der die B-52 immer kamen – über 4000 km weit her von der Pazifikinsel Guam. Schnurgerade flog der Feind seinen Kurs über den Ozean, überquerte die Philippinen, kreuzte das südchinesische Meer, ließ rechterhand die Insel Hainan liegen und kurvte über den Golf von Tongking in den Luftraum der DRV ein. Je Flugzeug mit rund 30 Tonnen Bomben an Bord. Dazu bestimmt, seine Landsleute zu töten. Pham Tuans Gesicht verhärtete sich hinter dem Sauerstoffhelm. Er hatte erfahren, daß am Abend zuvor die Hanoier Kham-Thien-Straße zerstört worden war. Es hatte hunderte Tote gegeben. Und das am 2. Weihnachtsfeiertag des Jahres 1972.

Der Oberleutnant glaubte nicht an Gott, aber flüchtig dachte er daran, was das doch für Christen sein mochten, die an einem solchen Tage Frauen und Kinder töteten.

Tuan hielt genau den befohlenen Kurs. Der Steuermann-Leitoffizier seines Gefechtsstandes gab exakte Kommandos, um ihn ins Ziel zu leiten. Im Mondlicht sah der Oberleutnant bereits die gespenstisch flimmernden Umrisse der riesigen achtstrahligen Maschine. Unbewußt rekapitulierte er: Boeing B-52, auch „Stratofortress" genannt, Hauptkampfmittel des Strategic Air Command der US Air Force, 47,55 m lang, Spannweite 56,42 m, Höchstgeschwindigkeit 1 040 km pro Stunde...

Pham Tuan wußte, daß er mit seiner Maschine viel schneller war. Aber er hatte auch gelernt, welch gefährlich hochentwickeltes Waffensystem da vor ihm flog. Mit Vorrichtungen zum Ablenken seiner Rakete, mit Luft-Luft-Raketen – und stets von einem Schwarm Jäger flankiert...

Da war er auch schon entdeckt. F-4 Phantom II, genauso schnell wie er, rasten auf ihn zu. Es blieb keine Zeit für lange Überlegungen. Oberleutnant Tuan mußte blitzschnell manövrieren. Er bemerkte vier Raketen, die von den F-4 auf seine MiG abgefeuert worden waren. Aber Tuan hatte sein Flugzeug schon hochgerissen, und irgendwo im Luftraum zogen die Raketen ihre Bahnen. Gleichzeitig vernahm der Pilot weitere Kommandos seines Gefechtsstandes. Tuan erhöhte die Geschwindigkeit seiner MiG und ging genau auf Zielkurs. Wenige Sekunden später erkannte er im Visiernetz die Umrisse der B-52. Einen Augenblick wartete er noch, dann betätigte er den Kampfknopf, schoß gleichzeitig zwei Raketen ab und zog seine Maschine steil nach unten. Es gelang ihm noch, die grelle kugelförmige Flamme der Detonation festzustellen. Ein Volltreffer also! Oberleutnant Pham Tuan hatte seinen Auftrag erfüllt. Und es war, wie er mir sagte, auch sein größter Kampferfolg.

Für den Abschuß der B-52 am 27. Dezember 1972 wurde Pham Tuan mit dem „Stern des Helden der Volksarmee" ausgezeichnet. Elf seiner Freunde aus dem Geschwader „Roter Stern" tragen ebenfalls den hohen Ehrentitel. Diese jungen Piloten sind der Stolz der ersten Fliegertruppe der DRV, die am 3. Februar 1964 gebildet wurde – mit wenig Maschinen und mit noch wenigen auf Strahljägern ausgebildeten Flugzeugführern. 14 Monate später erlebte das junge Kollektiv seine Feuertaufe. Und bereits beim ersten Einsatz wurden über der Provinz Thanh Hoa zwei Maschinen vom Typ F-8 Crusader abgeschossen. Tags darauf wurden die Flieger zur Verteidigung der später legendär gewordenen Ham-Rong-Brücke gerufen. Erfolg: Vier amerikanische Thunderbolts zerschellten getroffen am Boden.

Bis zum Abschluß des Pariser Abkommens hat das Jagdgeschwader „Roter Stern" 137 Flugzeuge der verschiedensten Typen abgeschossen, darunter mehrere B-52. Das Geschwader wurde dafür als Heldeneinheit geehrt.

★

Das Haus, in dem die uniformierten Männer sitzen, ist so gebaut, wie es in Vietnam schon vor Jahrhunderten üblich war,

erklärt man mir. Nicht ein einziger Nagel wurde benutzt, um die Bambushölzer der Dachkonstruktion zusammenzufügen, sondern biegsames Rohrgeflecht. Aus Bambus, fingerdick gespalten und vielfach verschränkt sind auch die Mattenwände, und gebündeltes Zuckerrohrplattwerk bildet das Dach dieses Stabsgebäudes. Die Soldaten aber, die hier zu einer

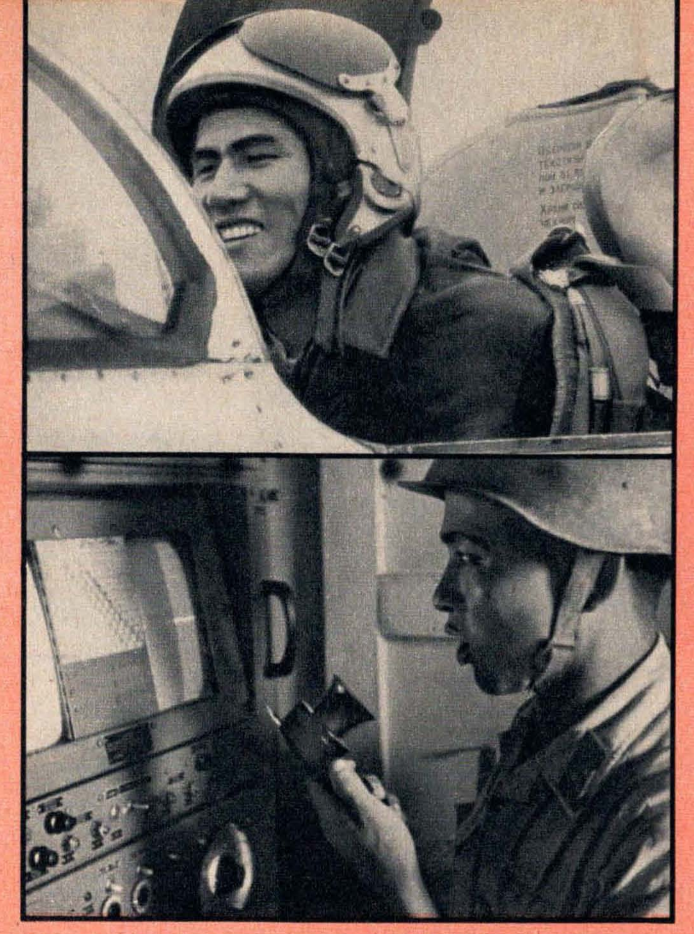
WACHT AM SONG HONG

Beratung zusammengekommen sind, wissen nicht nur nach alter Bauernart zu bauen. Die meisten von ihnen sind Ingenieure und Diplomingenieure, vor allem hochqualifizierte Elektronikspezialisten: Offiziere der Abteilung 77 der Raketentruppen der Vietnamesischen Volksarmee.

Draußen stehen gut getarnt, von mit hohem Gras bewachsenen Erdwällen und Bambushainen umgeben, grüngraue Fliegerabwehrraketen sowjetischer Produktion auf den Abschußrampen. Überall trainieren junge Soldaten wieder und wieder jene schon im Gefecht zu höchster Perfektion gebrachten Handgriffe, um sie noch perfekter zu machen.

Die Abteilung 77, am 1. April 1966 – also während einer Zeit der Eskalation des US-amerikanischen Bombenterrors – aufgestellt, war damals in verblüffend kurzer Zeit kampfbereit. Der Auftrag lautete: Sicherung des Luftraumes über der nahen Hauptstadt Hanoi. Und er wurde erfüllt – bis Kriegsende schoß





WACHT AM SONG HONG



diese Einheit 25 Flugzeuge der verschiedensten Typen ab, darunter auch ein Spionageflugzeug.

In dem kleinen Bambushaus hängen neun rotseidene Ehrenbanner. Sie umrahmen eine große Urkunde, von der rot und golden ein Ordensstern prangt: Zeichen dafür, daß die Abteilung 77 zu den 233 Formationen der Volksarmee zählt, die für ihre Leistungen im Krieg mit dem Ehrentitel „Heldeneinheit" ausgezeichnet wurden.

Die Offiziere hier aber sprechen heute über die künftigen Aufgaben, über den neuen Wettbewerb, debattieren über Aufgaben, die auch nach dem Krieg von größter Aktualität sind: Zum Beispiel wie die militärischen Kenntnisse ständig vervollkommnet, die Disziplin erhöht und die Leistungen in der materiellen Produktion gesteigert werden können. Denn nach dem Dienst helfen alle nach alter vietnamesischer Soldatentradition den Bauern des benachbarten Dorfes. Und Hauptmann Hai Hung erzählt mir auch, wie die Abteilung 77 im Dorf heimisch geworden ist. Sofort nämlich, nachdem sie noch im Kriege hier Stellung bezogen hatten, gingen die Soldaten ins Dorf, um zu helfen, wann immer der Dienst es zuließ. Als militärische Notwendigkeit den Abriß mancher Hütte forderte, bauten sie an anderen Standorten neue, schönere. Andererseits arbeiteten die Bauern manche Stunde beim Ausschachten von Unterständen. Und nicht selten luden sie ihre Freunde in Uniform zur Teestunde ein.

Das Land hier liegt tiefer als der lebensspendende Song



Hong, der es durchfließt. Jeder wußte, was es bedeutet hätte, wenn Sprengbomben in die schützenden Deiche gefallen wären. Die Wasser des roten Flusses können zur tödlichen Gefahr werden...

Heute bearbeiten die Raketensoldaten bereits in eigener Verantwortung kleine Felder, um die Volkswirtschaft des Landes zu entlasten. 1974 ernteten sie 31000 kg Reis, 9786 kg Gemüse und züchteten Schweine mit einem Schlachtgewicht von 1364 kg. Rings um das Dorf pflanzten sie über 12000 Bambussprößlinge, bauten für die Bauern einfache Häuser mit mehr als 900 qm Wohnfläche und brannten dafür rund 25000 Ziegel.

Der Offizier zeigt auf eines der roten Seidenbanner. „Dies hier", erklärt er mir, „wurde uns für gute Leistungen beim Aufbau verliehen".

★

Auf einem Hügel dicht neben einer Raketenstellung sitzen zwei junge Soldaten. Ein Mann und eine Frau. Die beiden haben die Köpfe über einem Buch zusammengesteckt, sehen aus wie ein Liebespaar. Ich denke mir, daß sie vielleicht gemeinsam ein Gedicht lesen. Denn Poesie gehört zum Leben eines jeden Vietnamesen; es gibt kaum einen, der nicht lange Gedichte auswendig vorzutragen weiß.

Hauptmann Hung errät meine Gedanken. „Das sind Li und Tong. Er Kanonier, sie Funkerin im Stab. Vielleicht", so sagt er lächelnd, „werden die beiden einmal ein Paar. Ich weiß es nicht. Sicher aber ist, daß sie im Moment an ganz andere Dinge denken. Denn wie ich sehe, ist das Buch ein Lehrbuch für Chemie." Mit viel Ernst in der Stimme fügt er hinzu: „Wir haben stets zu gleicher Zeit lernen und kämpfen müssen. Mitten im Krieg haben wir erreicht, daß alle jene Soldaten, die, als sie zu uns kamen, oft nur wenig schreiben und lesen konnten, die 7. Klasse bewältigten. Das ist bei uns der Grundschulabschluß. Im Frieden nun haben wir für's Lernen natürlich mehr Zeit. Das Durchschnittsalter unserer Einheit liegt bei 23 Jahren – die Soldaten haben noch ein ganzes Leben vor sich."

★

Vietnams Volksarmee ist, wie ihr Vorbild, die Sowjetarmee, im Kampf geboren. Sie ist älter als ihr Staat; denn sie war es vor allem, die ihn schaffen half. Das war ihr erster großer Sieg, errungen im Befreiungskampf gegen die Okkupanten der kaiserlich-japanischen Armee. Knapp neun Jahre später heftete die junge Armee den zweiten an ihre Fahnen. Am 7. Mai 1954 bereitete sie Frankreich, das versucht hatte, das Land wieder seinem Kolonialreich einzuverleiben, bei Dien Bien Phu ein vietnamesisches Stalingrad. Den dritten großen Sieg erkämpften Vietnams Volkssoldaten, als sie die mächtigste Militärmaschinerie des Imperialismus, die Aggressionstruppen der USA, in die Schranken wiesen. In all den Jahren, bei all den Kämpfen unterstützte das Volk die Armee.

Nur wenige Friedensjahre blieben den Führern der Volksarmee bisher für den Aufbau und die Festigung der militärischen Organisation. Viele Offiziere haben nie eine reguläre langfristige Ausbildung erhalten. Für die meisten wurde das Schlachtfeld zur Akademie. Doch die konsequente Beherzigung marxistischer Prinzipien wurde zum entscheidenden Unterpfand des Sieges.

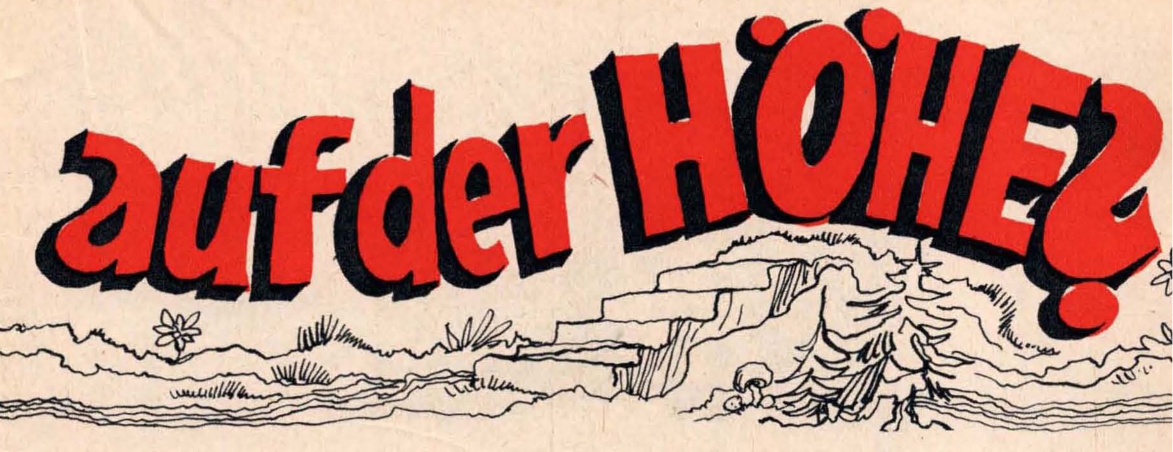
Jetzt nun ist die Zeit gekommen, die Armee zu reorganisieren. In seiner Rede zum 30. Jahrestag der Vietnamesischen Volksarmee sagte Verteidigungsminister Giap: „Unsere Partei widmet der Stärkung der materiell-technischen Basis der Armee außerordentlich große Aufmerksamkeit. Sie betrachtet die ständige Verbesserung der Waffen und Ausrüstung sowie die Erhöhung des Niveaus der Technik und Taktik als eine sehr wichtige Aufgabe..."

Ständig weiter lernend auf Wacht für den Frieden in Südostasien zu stehen, das ist heute, 30 Jahre nach Gründung der DRV, heute, da endlich auch der Süden Vietnams befreit ist, die Losung der Soldaten unter dem graugrünen Tropenhelm mit dem goldenen Fünfzackstern. Denn nach wie vor ist Guam, von dem noch vor weniger als drei Jahren B-52 mit ihrer todbringenden Last Richtung Vietnam starteten, ein USA-Stützpunkt. Nach wie vor stehen GI's in Japan, in Südkorea, auf den Philippinen, in Thailand und auf zahlreichen Inseln des Pazifiks. Und nach wie vor gibt es in Washington Bestrebungen, mit der sogenannten Inselstrategie, die das Ausweichen der USA auf maritime Militärbasen zum Fundament hat, weiterhin für Aggressionen gerüstet zu sein. Und deshalb stehen Vietnams Soldaten nach wie vor auf Friedenswacht.

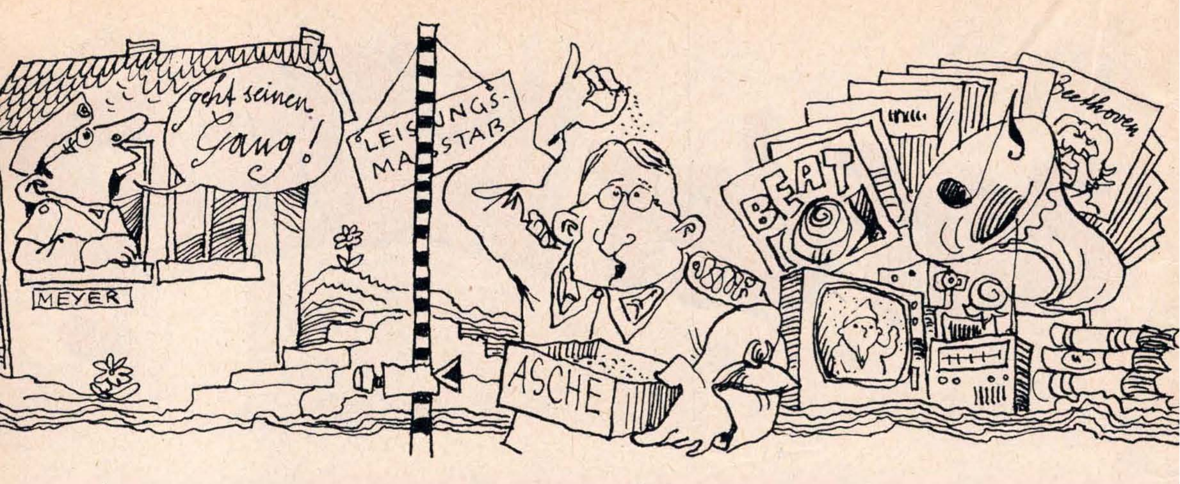


Eine militärische Bergsteiger-Umfrage

Am Fuße des Berges überprüfte ich noch einmal kurz meine Uniform. Ich fand, es hatte alles seine Ordnung und Richtigkeit. Dann atmete ich tief und kräftig würzige Waldluft ein und ließ dieselbe als munteres Lied wieder aus mir heraus. Das Lied hieß „Glück auf, Glück auf, der Steiger kommt".
Diese Weise paßte sicherlich zu keinem Teil unserer Teilstreitkräfte – aber ich fand, sie paßte in die Landschaft.
Denn die Landschaft war Thüringen, und der Berg hieß Steiger. Und dort droben auf dem Berge, da steht ein Objekt, das beherbergt einen Truppenteil der Nationalen Volksarmee. Dieses Objekt, im Volksmund schlicht Kaserne genannt, überragt den höchsten Turm der Stadt um etliche Längen. Aber nicht nur aus diesem Grund kann man sagen: Die Steiger-Truppe ist auf der Höhe.
Da gibt's auch andere Gründe. Wir kommen noch darauf.
Zunächst legen wir einmal eine kesse Sohle auf die 200 Stufen und die dazwischen liegenden unbehauenen Stücke und bewegen uns in gedeckten und ungedeckten Sprüngen bergan. Man muß den Berg aber nicht unbedingt in den Beinen haben. Man kann sich – wenn man den Bus-Fahrplan im Kopf hat – auch vom Kraftverkehr nach oben bugsieren lassen. Seit zwei Jahren schon. 1973 wurde nämlich zwischen dem Truppenteil und dem Rat der Stadt eine Vereinbarung getroffen, die darauf hinausläuft, daß zu gewissen Spitzenzeiten geländegängige Busse auf- und niederpendeln, die sowohl den frischrasierten Oberstleutnant morgens pünktlich zum Dienst als auch den durchtanzten Gefreiten nachts pünktlich zur wohlverdienten, kurzen Nachtruhe transportieren.
Das ist, wie man so schön sagt, eine gute Sache – und mit dieser guten Sache sind wir ganz unauffällig beim Thema angekommen. Denn das Thema heißt: Dienst- und Lebensbedingungen.

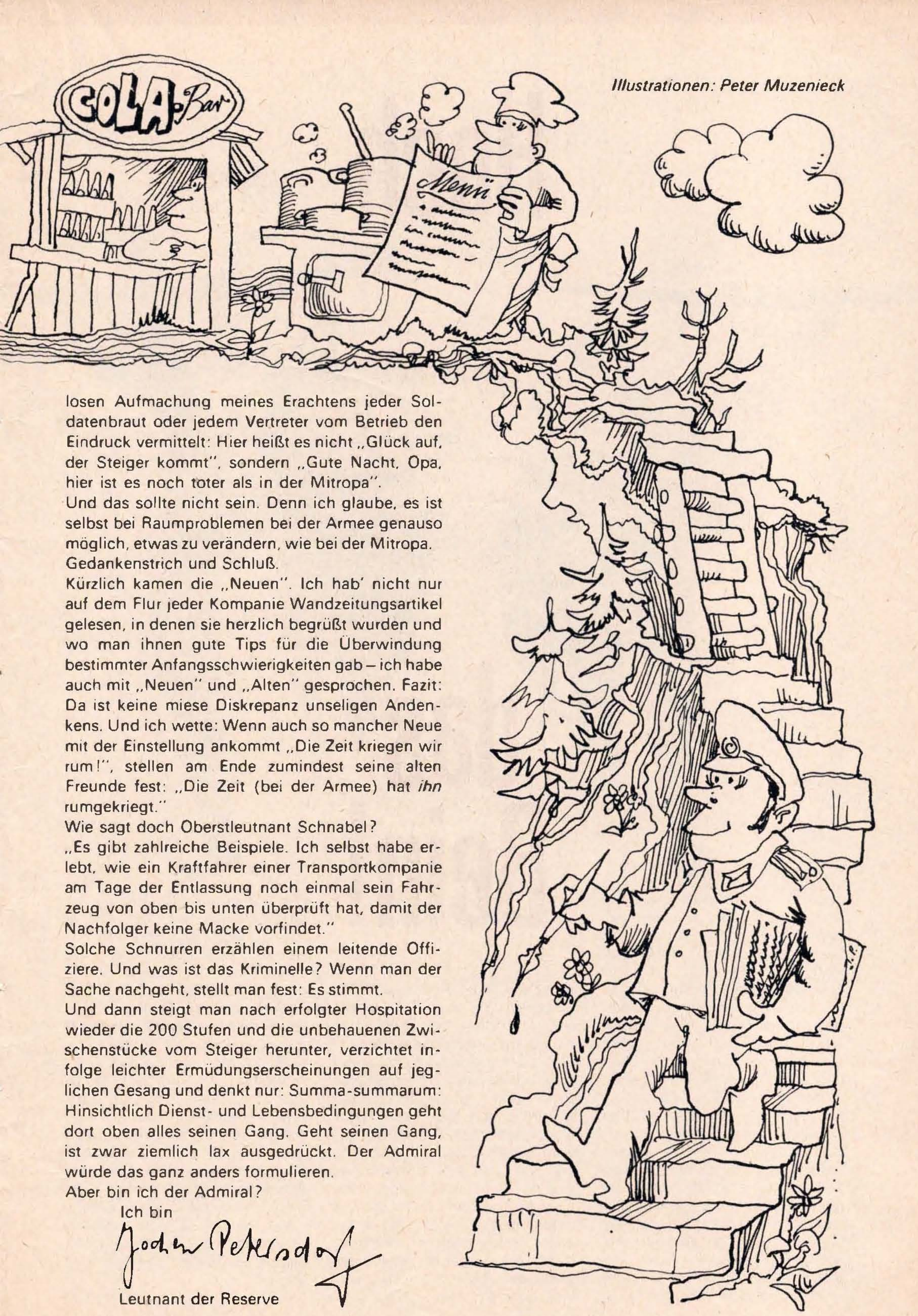


Nun, Genossen, was verstehen wir darunter? Da meldet sich, eifrig wie immer, Soldat Meyer mit Ypsilon und sagt: „Dienst- und Lebensbedingungen sind, wenn alles seinen Gang geht und man seine Freude hat an der Armee und am eigenen Leibe!" Nun, Genosse Meyer, das ist schon ganz gut eingekreist und deckt sich ungefähr mit der Meinung des Genossen Verner, Dienstgrad Admiral.
Der Admiral geht das Problem nämlich von der Kante der sozialistischen Beziehungen an und sagt: „Ausgeprägte sozialistische Beziehungen zwischen den Armeeangehörigen stehen logischerweise im untrennbaren Zusammenhang mit der Gesamtheit der Dienst- und Lebensbedingungen."
Na schön. Das ist Admiralswort. Er sieht die Sache im großen Zusammenhang. Kennt tausende positive und verschiedene negative Beispiele. Wie sieht es aber der Genosse, der nicht die ganze Armee überblickt, sondern vor allem seinen Truppenteil, besser gesagt, seine Einheit?
Fragen wir den Gefreiten Leipe, der auf dem Steiger in der Einheit Liebetrau im dritten Diensthalbjahr steht.
„Hier herrschen gute, sozialistische Beziehungen zwischen den Soldaten und zwischen Soldaten und Vorgesetzten. Ich habe zu meinen Vorgesetzten ein echtes Vertrauensverhältnis. Ich glaube, das haben die meisten von uns. Auch private Sorgen kann man äußern, man wird angehört und bekommt, soweit es von hier aus zu regeln ist, Hilfe und Unterstützung. Wir Soldaten sind hier $1^1/_2$ Jahre zusammen. Zuerst denkt man manchmal: Du mußt mit dem anderen *auskommen*. Mit der Zeit merkt man: Jeder ist auf den anderen *angewiesen*, und zusammen sind wir eine echte Truppe."
Und unter „echter Truppe" versteht der Gefreite Leipe sozialistische Truppe. Das merke ich im weiteren Gespräch.
Aber ich kann und will nicht das ganze Gespräch wiedergeben.
Könnte ja auch der Eindruck entstehen: Da hat er sich aber einen schönen Positiven rausgefischt.
Schöner Positiver! Ist sauer. Weil es bei der letzten Überprüfung nicht gerade eine glänzende Note gegeben hat. Und das passierte in dem Truppenteil, der die Fritz-Heckert-Medaille in Silber als erster in der NVA erhielt.
„Aber denken Sie ja nicht, daß das vor allem an den Soldaten gelegen hat, das ungünstige Abschneiden. Fast alle haben unheimlich rangeklotzt. Aber es gab Fehler in der Organisation, Mängel in der Führungsarbeit."
So sieht's der Gefreite Leipe. Sein gutes Recht. Aber hat er auch recht?
Was sagt man ein paar Sterne höher?
Oberleutnant Wagner: „Wir haben vor der Überprüfung vielleicht selbst die Maßstäbe zu stark heruntergedrückt. Wir müssen nicht nur die Soldaten besser vorbereiten, sondern vor allem auch uns Vorgesetzte. Wir müssen von der Dienstbesprechung bis zur Parteiversammlung gründlicher, kritischer, ehrlicher sein."
Oberstleutnant Tobis: „Es wäre völlig falsch, in erster Linie bei den Soldaten die Schuld zu suchen. Wir müssen bei uns, bei den Kommandeuren mit den Schlußfolgerungen anfangen."
Merken Sie was?
Genau, das merke ich auch:
Da gibt's in einer Truppe, die bislang zu Recht stolz sein konnte auf ihre hervorragenden Ergebnisse, plötzlich ein gewisses Absacken. Und da gibt's Ärger und Gnatz unter allen Dienstgraden und auf allen Ebenen. Aber es gibt keine unqualifizierte Schienbeinholzerei, sondern eine gemeinsame Suche nach den Fehlerquellen und ein gemeinsames Motto: Auswetzen, die Scharte!
Und da kann mir einer erzählen, was er will: Ich halte ein solches Klima auch bei vorübergehenden Niederschlägen für sehr gesund und für ein deutliches Merkmal guter sozialistischer Beziehungen von Mann zu Mann, von Genosse zu Genosse. Und ich glaube, eine solche Moral der Truppe ist auch in kniffligen Situationen das Fundament guter Dienst- und Lebensbedingungen. So viel zum Fundament.
Leuchten wir nun einmal, um im Bild zu bleiben, ein wenig das Gebäude ab, das auf diesem Funda-



ment steht, und in dem der Soldat dient und lebt, in dem er sich nach der schlichten, aber zweckmäßigen grauen Wolldecke zu strecken hat.
Ich schlage vor, wir machen Streiflichter und Schnappschüsse. Blende auf!
Hauptmann Storch:
„Unser Truppenteil ist mit einer modernen, neuen Polit-Technik ausgerüstet."
Klingt trocken?
Steckt aber Leben dahinter. Denn Farb- und Schwarz-Weiß-Fernsehapparate, Plattenspieler, Aspektomaten, Stern-Recorder und andere Geräte sind ja nun wahrlich kein totes Möbelmang. Da liegt Musike drin und Kraftstoff für Geist und Seele.
Der Truppenteil hat ein Klubhaus mit 800 Plätzen, in dem ständig Künstler von Rang und Namen Musik von Beat bis Beethoven (oder umgekehrt) oder Volkskunst von der Werra bis zur Wolga interpretieren und in dem ein Filmprogramm läuft, das an Aktualität nicht im geringsten den repräsentativen Lichtspielhäusern der Republik nachsteht.
Neben diesem Klubhaus gibt es einen Block für kulturelle Einrichtungen, der gegenwärtig sehr aufwendig renoviert wird und der nach seiner Fertigstellung außer der Bibliothek (außerordentlich vielseitig bestückt und liebevoll und klug geführt von der Kollegin Kämmerer) auch noch diverse Zirkelräume und die Gaststätte des Objektes beherbergen wird.
Apropos Gaststätte, in Fachkreisen auch Cola-Bar genannt: Zur Zeit befindet sie sich in einer provisorischen Baracke. Die Baracke ist nicht gerade ein Schmuckstück sozialistischer Baukunst, aber sie paßt ideal zur Art der Bewirtschaftung durch das Gastronomenkollektiv. Es besteht allerdings die Gefahr, daß die Militär-Handelsorganisation mit der Eröffnung des renovierten Blocks auch völlig überraschend das Niveau anhebt und daß dadurch ein schönes Stück gammliger Goldgräberromantik auf dem Steiger verschwindet. Nicht auszudenken!
Aber der Soldat sitzt ja nach Feierabend nicht unbedingt nur in der Cola-Bar.
Jede Kompanie hat einen Klubraum mit Fernsehzimmer, es gibt Sportanlagen im Objekt (in zahlreichen, fleißigen Arbeitseinsätzen geschaffen), und es gibt Ausgang in die Stadt, die vom Jugendtanz über Senioren-Disko bis zur klassischen Theater-Tragödie alles mögliche zu bieten hat. Vorausgesetzt man findet ein freies Plätzchen im entsprechenden Muße- oder Musentempel.
Blende auf zu weiteren Streiflichtern.
Die Kompanie-Schlafsäle sind olle Kamellen. Auf dem Steiger beherbergt jedes Zimmer acht Genossen. Ordnung: In Ordnung. Gemütlichkeit: Im Rahmen des Möglichen. Man kann den Stahlhelm nicht als Topf für ein Hängegewächs benutzen. Aber man kann Bilder an die Wand hängen. Alte Meister und auch junges, frisches Gemüse. Aber gerahmt und im Rahmen des Möglichen.
Gedankenstrich.
Die vorhin erwähnte Bibliothek (15000 Bände) hat auch über 500 Schallplatten. Von Schöbel bis Chopin, von der Hymne bis zum Wald- und Wiesenschlager. Ausgeliehen aber wird nur zum Zweck von Gemeinschaftsveranstaltungen. Oder an einzelne Genossen, wenn diese bestimmte Platten für einen Vortragsabend benötigen.
Wie ist die Lage an der Verpflegungsfront? Das Essen ist gut und reichlich. Leutnant Schreiber war Koch, dann Küchenleiter, ist jetzt Verpflegungsoffizier. Er geht in die Einheiten und stellt sich der Kritik der Truppe. Erbseneintopf vor dem Leistungstest ist bei ihm und seinem Kollektiv nicht drin. Er weiß, woher der Wind weht und was der Soldat in bestimmter Situation braucht. Er hat heiße Drähte zum Schlachthof und zur LPG. Und der Drahtzieher vom Dienst ist seit Jahren Oberstleutnant Schnabel, den man auch nach kurzem Kennenlernen ohne Hemmungen als Mutter aller von ihm zu „bedienenden" Kompanien bezeichnen kann.
Er ist ein langjähriger, erfahrener Offizier, der seine Jungs nicht nur versorgt, sondern sich auch um sie sorgt. Demnächst wird er sich sicherlich auch um das Besucherzimmer sorgen. Denn ich möchte mal sagen, daß das Besucherzimmer des Truppenteils tatsächlich in seiner nüchternen, einfalls-

Illustrationen: Peter Muzenieck



losen Aufmachung meines Erachtens jeder Soldatenbraut oder jedem Vertreter vom Betrieb den Eindruck vermittelt: Hier heißt es nicht „Glück auf, der Steiger kommt", sondern „Gute Nacht, Opa, hier ist es noch toter als in der Mitropa".
Und das sollte nicht sein. Denn ich glaube, es ist selbst bei Raumproblemen bei der Armee genauso möglich, etwas zu verändern, wie bei der Mitropa. Gedankenstrich und Schluß.
Kürzlich kamen die „Neuen". Ich hab' nicht nur auf dem Flur jeder Kompanie Wandzeitungsartikel gelesen, in denen sie herzlich begrüßt wurden und wo man ihnen gute Tips für die Überwindung bestimmter Anfangsschwierigkeiten gab – ich habe auch mit „Neuen" und „Alten" gesprochen. Fazit: Da ist keine miese Diskrepanz unseligen Andenkens. Und ich wette: Wenn auch so mancher Neue mit der Einstellung ankommt „Die Zeit kriegen wir rum!", stellen am Ende zumindest seine alten Freunde fest: „Die Zeit (bei der Armee) hat *ihn* rumgekriegt."
Wie sagt doch Oberstleutnant Schnabel?
„Es gibt zahlreiche Beispiele. Ich selbst habe erlebt, wie ein Kraftfahrer einer Transportkompanie am Tage der Entlassung noch einmal sein Fahrzeug von oben bis unten überprüft hat, damit der Nachfolger keine Macke vorfindet."
Solche Schnurren erzählen einem leitende Offiziere. Und was ist das Kriminelle? Wenn man der Sache nachgeht, stellt man fest: Es stimmt.
Und dann steigt man nach erfolgter Hospitation wieder die 200 Stufen und die unbehauenen Zwischenstücke vom Steiger herunter, verzichtet infolge leichter Ermüdungserscheinungen auf jeglichen Gesang und denkt nur: Summa-summarum: Hinsichtlich Dienst- und Lebensbedingungen geht dort oben alles seinen Gang. Geht seinen Gang, ist zwar ziemlich lax ausgedrückt. Der Admiral würde das ganz anders formulieren.
Aber bin ich der Admiral?

Ich bin

Jochen Petersdorf

Leutnant der Reserve

Hoch das Bein!



„Unsere Schmucken“ werden sie von den Warschauern genannt. Mit gutem Grund. Denn sie machen schon etwas von sich her: Galauniform, in einer schnurgeraden Reihe aufgepflanzte Bajonette, blitzende Säbel, Marschmusik. Sie stehen am Grabmal des Unbekannten Soldaten, sind bei militärischen und staatlichen Feierlichkeiten vertreten, begrüßen Staatsoberhäupter. Bis zu 400 solcher „Gala-Auftritte“ hat sie jährlich zu bewältigen – die Repräsentationskompanie der polnischen Volksarmee. Doch bis zum Licht der Öffentlichkeit ist's ein langer, anstrengender Weg. Nach der Grundausbildung folgen drei Monate „Spezielles“. Vor allem Exerzierübungen – drei bis vier Stunden täglich. Da reicht es nicht, die Beine irgendwie hochzuwerfen. Sie müssen gestreckt sein und (laut Vorschrift) eine Höhe von einsdreißig erreichen! Und bis der Karabiner frei in der Luft schwebend mehrere Umdrehungen beschreibt, fließt ebenfalls viel Schweiß. Diese Übung ist freilich nicht für bewundernde Zuschauer gedacht, sie soll nur die Gewandtheit und das Reaktionsvermögen der Soldaten erhöhen. Die Offiziere indes üben sich geduldig in der „protokollarischen Handhabung“ des Säbels. In jedem Jahr wiederholt sich der starke Bewerberstrom. Aber von 20 jungen Männern hat im Schnitt nur einer die Chance, den Dienst hier zu beginnen. Die Forderungen sind hoch. Das fängt bei der Körpergröße an: Keinen Zentimeter unter einsachtzig und höchstens fünf darüber. Dazu Gesundheitsstufe eins, gute Kondition, sportliche Fähigkeiten, tadellose Haltung. Und daß die Anwärter hohen politisch-moralischen Ansprüchen genügen und mindestens über mittlere Schulbildung verfügen müssen, versteht sich wohl von selbst. Der Dienst in der Repräsentationskompanie verpflichtet. Die nicht selten geäußerte Anerkennung läßt Mühe und Schweiß vergessen, ist Genugtuung, die bis ins spätere Reservistenleben hinüberklingt.

G. Schulz





AR 9/75 TYPENBLATT RAUMFLUGKÖRPER

Starlette 1 (Frankreich)



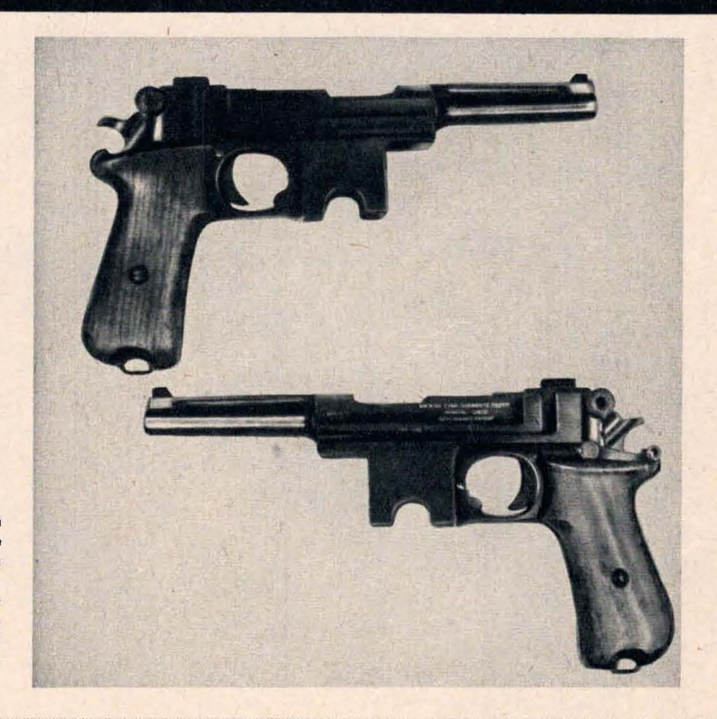
Technische Daten:

Verwendung	passiver geodätischer Satellit
Umlaufmasse	47 kg
Bahndaten:	
Bahnneigung	49,8°
Umlaufzeit	104,5 min
Perigäum	804 km
Apogäum	1141 km
erster Start	6. 2. 1975
bisher gestartet	1 (Stand Juli 75)

Dieser kleine Raumflugkörper für geodätische Aufgaben hat einen Durchmesser von nur 24 cm; seine Oberfläche ist mit Laser-Reflektoren bedeckt. Durch die Positionsbestimmungen des Satelliten mit Hilfe von Laserstrahlen hofft man ein bedeutend genaueres geodätisches Netz der Erdoberfläche schaffen zu können. Starlette 1 wurde mit einer dreistufigen Diamant B-P4 auf seine Bahn gebracht. Startort war das Centre Spatial Guayanais (Startbasis Kourou).

AR 9/75 TYPENBLATT SCHÜTZENWAFFEN

Pistole M 1910/21 Bergmann (Dänemark/Belgien)



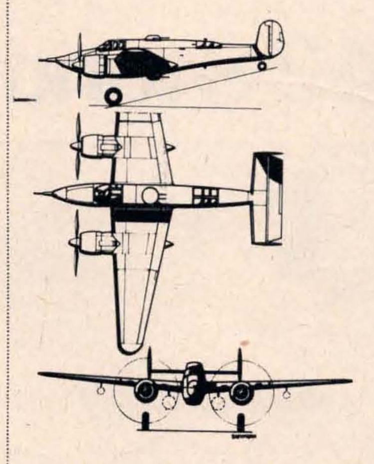
Taktisch-technische Daten:

Kaliber	9 mm
Masse ohne Magazin	1080 g
Länge	248 mm
Höhe	135 mm
Lauflänge	102 mm
günstigste Schußentfernung	50 m
Visier	feststehend, offen
Fassungsvermögen des Magazins	6 Schuß

Diese Selbstladepistole hatte einen Zylinderverschluß (verriegelt). Sie wurde 1908 von Theodor Bergmann als dänische Armeepistole entwickelt und in Belgien gefertigt. Die Waffe konnte bei geöffnetem Verschluß mittels Ladestreifen oder bei entnommenem Magazin mit einzelnen Patronen geladen werden.

Beech XA-38 „Grizzly" (USA)





Taktisch-technische Daten:

Spannweite	20,44 m
Länge	15,63 m
Höhe	4,12 m
Startmasse	15975 kg
Höchst-geschwindigkeit	604 km/h
Gipfelhöhe	8480 m
Reichweite	3140 km
Triebwerk	2 Doppelsternmotore Wright R 3350-43 Duplex-Cyclone, je 2300 PS
Bewaffnung	1×75-mm-Kanone; 6×MG; 900 kg Bomben
Besatzung	2 Mann

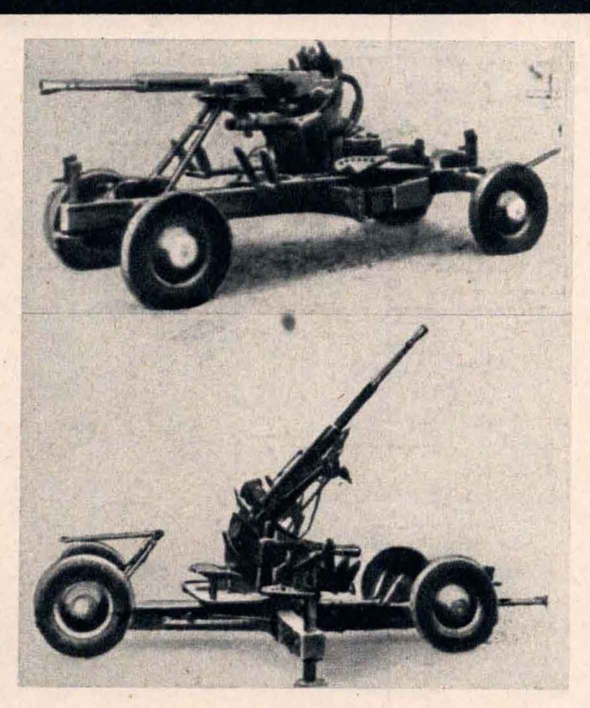
Die Beech wurde erst zur Bekämpfung von Bombern, später als Tiefangriffsflugzeug gegen Panzer und andere Erdziele entworfen. Erst 1944 konnten die Prototypen fertiggestellt werden. Nach der einsatzmäßigen Truppenerprobung erhielten die Maschinen ein sehr gutes Zeugnis. Das Kriegsende führte allerdings zur Einstellung der Arbeiten und verhinderte auch die Serienproduktion.

25-mm-Flak Bofors (Schweden)

Taktisch-technische Daten:

Kaliber	25 mm
Masse in Feuerstellung	1020 kg
Masse in Marschlage	1020 kg
Anfangs-geschwindigkeit	900 m/s
Schußweite	5400 m
Richtbereich Seite	360°
Richtbereich Höhe	—5° +90°
Zünderlaufzeit	7 s auf 2600 m
Masse der Patrone	650 g
Masse des Geschosses	250 g
Bedienung	5 Mann

Die Bofors-Flak wurde auch als Zwillingswaffe hergestellt. Es konnte Einzel- und Dauerfeuer geschossen werden. Die Zuführung der Patronen erfolgte über ein 12 Schuß fassendes Lademagazin, das ständig mit einem sechs Schuß fassenden Ladestreifen nachgefüllt wurde.



Dreihundert künftige Berufs-unteroffiziere und Offiziere waren 14 Tage unterwegs. Sie besuchten Moskau, Leningrad und Kiew. Erlebten zwischen Abfahrt von Bahnsteig A des Berliner Ostbahnhofs und Ankunft auf Bahnsteig B

342 Stunden



Sowjetunion



Steffen Kulisch aus Pirna, Jahrgang 56, Mitglied der SED, Anlagenmonteur im Druckmaschinenwerk Heidenau, inzwischen allerdings bereits Offiziersschüler der Offiziershochschule „Ernst Thälmann", hatte schon einiges erlebt. Er war beim X. Festival in Berlin dabeigewesen und beim großen Fackelzug zum 25. Jahrestag der DDR. Eigentlich war es auch schon so gut wie sicher gewesen, daß er Pfingsten 75 nach Halle zum III. Festival der Freundschaft zwischen der Jugend der UdSSR und der DDR fahren würde. Er hatte sich sehr darauf gefreut. Aber dann kam etwas dazwischen. Und da wäre er „am liebsten an die Decke gesprungen". Aber vor Freude. Denn es hieß: „Du kannst mit in die Sowjetunion fahren, mit dem 2. Freundschaftszug junger Offiziers- und Berufsunteroffiziersbewerber, nach Moskau, Leningrad und Kiew."

Und nun sitzt Steffen Kulisch also im Wagen 4, Abteil I, des Sonderzuges 75-01-SZ-004. Er erzählt, daß er mit seinem Bewerberkollektiv erst kürzlich eine sowjetische Einheit besucht habe, deren Kampfweg von Moskau nach Berlin geführt hat. „Wenn mir da einer gesagt hätte, daß ich heute die Strecke in umgekehrter Richtung fahren würde..."

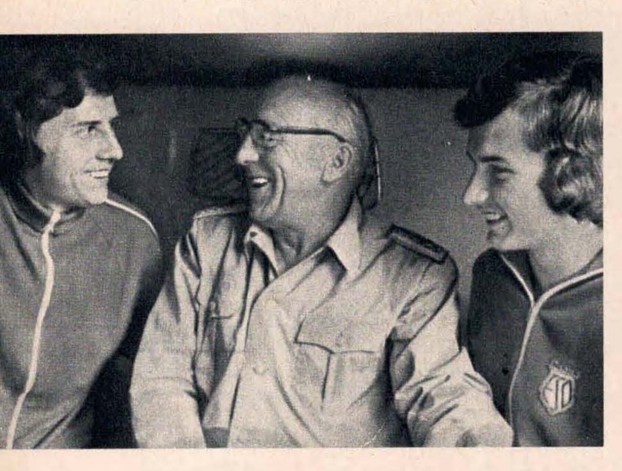
Zweiunddreißig Stunden dauert die Fahrt bis Moskau. Was fängt man mit der vielen Zeit an? Man kann die Landschaft betrachten, von der es genug gibt. Mancher entdeckt, daß Tee auch ein edles Getränk ist. Richtiger russischer Tee aus dem Riesensamowar des Touristenklasse-Schlafwagens. Man kann Schach, Skat und Gitarre spielen. Erzählen und sich was erzählen lassen.

Zum Beispiel davon, wie, fast auf den Tag genau, fünfzig Jahre früher ein junger deutscher Arbeiter zum ersten Mal in die Sowjetunion reiste, Offizier wurde, erst dreißig Jahre in der Roten Armee und dann neun Jahre in der NVA diente. Im Wagen 5 sitzt nämlich einer, der die Geschichte genau kennt – Oberst a. D. Erich Küchler. Mit ihm kommen Steffen Kulisch und sein Abteilnachbar Peter Lehnert, zwei Jahre jünger als Steffen und Schüler der Ernst-Schneller-Oberschule Meißen, ins Gespräch.

★ ★ ★

Auch der junge Werftarbeiter Erich Küchler hatte schon allerhand erlebt, bevor er seine erste Reise

in die Sowjetunion antrat. Er war dabeigewesen, als 1918 auf den Schiffen der kaiserlichen deutschen Kriegsmarine die rote Fahne gehißt wurde. Mit einer Abteilung Roter Matrosen ging er nach Berlin, um die Novemberrevolution zu verteidigen. Er kämpfte gegen die Kapp-Putschisten. Auch am Hamburger Aufstand nahm er teil. Nach dessen Niederschlagung waren solche wie er grausamer Verfolgung durch die Reaktion ausgesetzt. Das Mitglied der Bezirksleitung Wasserkante des Kommunistischen Jugendverbandes Deutschlands Erich Küchler mußte untertauchen.
Genossen organisierten seine Reise in die Sowjetunion. Er fuhr auf dem Dampfer einer Flensburger Reederei. Die ersten 48 Stunden, bis die freie See erreicht war, in einer Höhle unter dem Kohlenberg im Bunker. Dann als unbezahlter Kombüsenarbeiter. So traf er am 6. Mai 1925 in Leningrad ein.
Erich Küchler muß heute noch über das dumme Gesicht lachen, das der Kapitän machte, als der Unterleutnant von der sowjetischen Grenzkontrolle den „blinden Passagier" weder niederschlug noch in Handschellen legte, ihn nicht einmal anbrüllte. Im Gegenteil. Als Küchler ein streichholzschachtelgroßes, bedrucktes Stückchen Naturseide vorzeigte, das ihn als Mitglied der KPD aus-



wies, wurde er stürmisch umarmt, geküßt. Der Offizier nahm seinen roten Stern von der Mütze und steckte ihn Küchler an die Jacke. Das konnte der Herr Kapitän nun wahrlich nicht verstehen. Was wußte er auch schon von proletarischem Internationalismus.
Drei Jahre studierte Erich Küchler an einer Parteischule. Er war sich so gut wie sicher, daß er danach wieder in Deutschland eingesetzt würde. Doch es sollte ganz anders kommen. Ernst Thälmann und Fritz Heckert überzeugten ihn: „Du bleibst hier und wirst in der Roten Armee als Politoffizier arbeiten." Denn auch die deutsche Arbeiterklasse werde eines Tages ihre eigene Armee und gut ausgebildete Offiziere brauchen.

„So besuchte ich also noch ein Jahr eine Militärschule, wurde dann als Politstellvertreter in einer MG-Kompanie eingesetzt und war mit 35 Jahren Regimentskommissar. Ich habe im Fernen Osten gedient und dort auch während des Großen Vaterländischen Krieges gegen die japanischen Faschisten gekämpft."
„Wie war denn damals so das Verhältnis zu den sowjetischen Genossen", will Steffen Kulisch wissen. Die Antwort: „Immer herzlich und vertrauensvoll. Die sowjetischen Genossen meinten: ‚Du bist ein Thälmann-Kommunist. Und Thälmann-Kommunisten sind gute Kommunisten!'"



Peter Lehnert führt Tagebuch. „Und schließlich", schreibt er, „kann man ja nicht behaupten, in Moskau gewesen zu sein, ohne das Gelände des Kreml betreten und auf dem Roten Platz gestanden zu haben." Die dreihundert vom Freundschaftszug können schon nach den ersten 24 Stunden behaupten, in Moskau gewesen zu sein. Dafür sorgten die Genossen vom sowjetischen Jugendreisebüro „Sputnik".
Nach vierstündiger Stadtrundfahrt durch das achthundertjährige Moskau – von der Lomonossow-Universität auf den Lenin-Bergen im Südwesten bis zum Fernsehturm von Ostankino im Norden – und nach einem Rundgang durch den Kreml haben sie dann das Gefühl, nicht in irgendeiner Stadt zu sein. Sondern in einer Stadt, in der Geschichte gemacht wurde und wird.
Da ist ihnen das Bolschoi-Theater eben nicht mehr nur Begriff für großartige Musik- und Ballettkunst. Hier wurde nämlich auch im Juli 1918 die erste sozialistische Verfassung angenommen, im Dezember 1920 der Plan zur Elektrifizierung beschlossen und am 30. Dezember 1922 die Bildung der Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken verkündet.
Da stehen sie auf dem Platz, wo am 24. Juni 1945 unter dumpfem Trommelwirbel von der Front heimgekehrte Sowjetsoldaten Hunderte Fahnen der faschistischen Aggressoren vorm Lenin-Mausoleum aufs Pflaster warfen. Wo aber auch der erste Mensch, der in den Kosmos flog, nach seiner Rückkehr stürmisch bejubelt wurde.
Da haben sie im Sucher ihrer Kameras den höchsten der Kremltürme, den Troizkij-Turm, durch dessen Tor Napoleons Eroberungstruppen aus dem Kreml gejagt wurden, und zugleich den Kongreßpalast, wo der XXIV. Parteitag der KPdSU sein Friedensprogramm beschloß.



Trotzdem, etwas vermissen sie doch – die Moskauer ein wenig näher kennenzulernen. Da ist aber das Sputnik-Programm. Auf dem steht als nächster Punkt: Freundschaftstreffen im Kulturhaus „Proshektor" des Stadtbezirkes Perowo.

Schon die Begrüßung dort ist nicht nur stürmisch, sondern auch herzlich. Im Nu herrscht Stimmung. „In Halle könnte sie nicht besser sein", meint Steffen.
Was man aber auch auf einem dreistündigen Freundschaftstreffen alles losmachen kann. Da gibt's ein Meeting, auf dem General Kotikow spricht. Er hatte an der Befreiung Berlins teilgenommen, und manchem Vater derer, die da im Blauhemd vor ihm sitzen, wird das Kotikow-Essen noch ein Begriff sein. Als Kommandant des sowjetischen Sektors von Berlin hatte der General im Hungerjahr 1946 die kostenlose Ausgabe einer warmen Mahlzeit täglich an die Berliner Arbeiter verfügt. Und heute bedankt sich der Dreiundsiebzigjährige bei den Sechzehn- bis Achtzehnjährigen für ihren Entschluß, einen militärischen Beruf in der Nationalen Volksarmee der DDR zu ergreifen. Man spürt bis in die letzte Reihe des Saales, wie sehr ihm seine Worte aus dem Herzen kommen.
Zum Freundschaftstreffen gehört auch der Auftritt von Künstlern der berühmten Moskauer Estrade mit artistischen Spitzenleistungen. Eine Beat-Gruppe spielt zum Tanz. Und natürlich gibt's viele interessante Gespräche. „Noch nie habe ich



deutsch-sowjetische Freundschaft in dieser Art empfunden", schreibt Peter Lehnert in sein Tagebuch.

★ ★ ★

„Endlich war es soweit. Der Tag, auf den ich mich am meisten gefreut hatte, war gekommen: Besuch des Lenin-Mausoleums auf dem Roten Platz. Die Hunderte Meter lange Menschenschlange war Ausdruck der Verehrung dieses Mannes durch Menschen, die aus allen Teilen der Sowjetunion und der Welt hierherkommen. Nun waren auch wir in dieser Reihe. Dann kam der Augenblick, in dem ich vor dem gläsernen Sarkophag stand." Zeilen aus Peter Lehnerts Aufzeichnungen.
Was empfindet man in diesem Augenblick?
Steffen Kulisch, der sonst gar nicht auf den Mund gefallen ist, gesteht später: „Ich weiß auch nicht, aber jedenfalls habe ich noch eine ganze Weile einfach kein Wort rausbekommen. Und wo dort an der Kremlmauer Clara Zetkin und Fritz Heckert beigesetzt sind, habe ich gar nicht mitgekriegt. Wie soll man dieses Gefühl beschreiben?"
Muß man es überhaupt?



Empfang im Gebäude des Zentralkomitees des Komsomol. Das einzige Mal, daß sich die Sputniks von ihrem Programm abbringen ließen. Vor dem großen Beratungssaal Vitrinen: Der Säbel des legendären Marschalls Budjonny. Der Ausweis des Mitglieds des ZK des Komsomol Juri Gagarin. Ein Wimpel, den die Besatzung von Sojus 9 mit im All hatte und der die Unterschriften von Nikolajew und Sewastjanow trägt.
Der Saal selbst nüchtern, sachlich. Man sieht ihm nicht an, was sich hier schon abspielte. Kosmonauten wurden vor ihrem Start verabschiedet, auch die Erbauer der BAM. Nun sitzen 300 künftige Offiziere und Berufsunteroffiziere der NVA hier. „Wir sind der festen Überzeugung", sagt der Sekretär des ZK des Komsomol Suren Arutjujan,



„daß Sie einmal die Traditionen der Zusammenarbeit zwischen unseren Armeen fortsetzen werden."

★ ★ ★

Die Frage nach dem Woher, gestellt von Älteren und Jüngeren, auf der Straße, in der Metro, im Museum, klang mehr nur nach Vergewisserung. Vielleicht hatten die für landesüblichen Geschmack manchmal doch wohl ein bißchen zu lange Haare verwirrt? Die Antwort „DDR" zauberte dann aber immer ein freundliches Lächeln auf die Gesichter. „Aaa, naschije, choroscho!"
Dieses „Choroscho" bedeutete zum Beispiel, daß immer eilige Moskauer plötzlich ganz viel Zeit hatten, um Steffen Kulisch und Peter Lehnert den

Weg zu zeigen, damit sie ihren „Sonderauftrag" erfüllen konnten: einem sowjetischen Oberstleutnant in dessen Wohnung in einem Moskauer Vorort das Freundschaftsgeschenk eines NVA-Offiziers zu überbringen.

★ ★ ★

Gleich als die „Unsrigen", sozusagen schon als Waffenbrüder, anerkannt und empfangen wird





man an den drei Militärhochschulen, deren Besuch als „Veranstaltungen nach Spezialprogramm" auf dem Sputnik-Plan steht. Die Militärhochschule „Oberster Sowjet" ist die erste. Als die Busse das Tor passieren, erweist der Posten die Ehrenbezeugung. Und dann, auf dem Wege zur Ausbildungsbasis, da vergißt der sowjetische General sogar für 'nen Moment, gestrenger Kommandeur zu sein. Ganz schnell legt er mal den Arm um die Schulter des nächsten besten, drückt ihn an sich, als wär's der eigene Sohn.

Die Militärhochschule besteht seit 1917. Ihre Kursanten waren zunächst auch zum Schutz des Kreml eingesetzt und dort untergebracht. Lenin ist seit 1922 ihr Ehrenkursant und seit 1923 ihr Ehrenkommandeur. Aus ihren Absolventen wurden Generale, Marschälle, Helden der Sowjetunion.

Jetzt durchlaufen (im wahrsten Sinne des Wortes) auch künftige Kommandeure unserer Armee diese moderne Ausbildungsstätte. Allerdings in nur knapp drei Stunden, eben im Sputnik-Tempo. Doch nicht ohne Ergebnis.

Sie sind beeindruckt von den modernen Unterrichtsräumen mit ihren anschaulichen Lehrmitteln und schlußfolgern daraus, daß man allerhand „draufhaben" muß, wenn man hier studiert hat. Sie sind aber vor allem von den Kursanten beeindruckt, von denen Steffen Kulisch meint, sie wären in ihrem politischen Bewußtsein wohl doch „'ne ganze Menge voraus". Ihm war ihr diszipliniertes Auftreten aufgefallen, wie konzentriert sie bei den Meetings den Reden zuhörten, mit wieviel Ideen sie ihre Lehrkabinette selbst gestaltet haben. „Da muß man schon 'ne ganze Menge Liebe zum Beruf dazu haben."

Kokarden, goldglänzende Kursanten-K's von den Schulterstücken und manches andere militärische Souvenir mögen in den nächsten Jahren an unseren Offiziershochschulen daran erinnern. Erinnern auch an die Artilleriehochschule „Roter Oktober" in Leningrad und an die militärpolitische Hochschule der Seekriegsflotte in Kiew.

★ ★ ★

„Wir müssen das Schöne erhalten, müssen es uns zum Vorbild nehmen, von ihm ausgehen, selbst wenn es ‚alt' ist", schrieb 1918 Lenin im Dekret über den Schutz der Kunst- und Geschichtsdenkmäler. Wo könnte besser bewiesen werden, wie es erfüllt wurde, als in Leningrad. Da ist das Winterpalais mit der Ermitage, von der Peter Lehnert nur einen winzigen Bruchteil der drei Millionen Ausstellungsstücke sieht, sie aber als „unbeschreiblich schön" empfindet. Da ist die Isaak-Kathedrale mit ihrem wuchtigen Prunk. Da ist die Peter-Paul-Festung. Da sind als Geschichtsdenkmäler aber vor allem die „Aurora" und der Smolny.

Irgendwann im Bus sagt da mal einer, er glaube, man müsse wirklich erst selbst hier gewesen sein, um ganz zu verstehen, warum die Leningrader sogar nach 900 grausamen Tagen Blockade die Faschisten nicht in ihre Stadt ließen.

★ ★ ★

Im Leningrader Revolutionsmuseum – Treffen mit Veteranen. Mit dem achtzigjährigen Pjotr Wassiliwitsch Winogradow, Parteimitglied seit 1915, Held der Arbeit. Mit Fjodor Ustinowitsch Shukow, Parteimitglied seit 1918. Mit dem Kapitän ersten Ranges Nikolai Fjodorowitsch Pinin.

342 Stunden Sowjetunion

„Als ich so alt war, wie ihr es heute seid, habe ich im Bürgerkrieg gegen die Konterrevolution gekämpft", erzählt Nikolai Fjodorowitsch. „Bevor ich zur Flotte kam, diente ich bei der Kavallerie. Unsere Feinde hatten damals Kanonen und Tanks. Wir nicht viel mehr als unsere Säbel, unsere Tatschankas und unseren Enthusiasmus. Aber gesiegt haben wir!"
Säbel und Tatschankas wurden in unseren Armeen als Bewaffnung abgeschafft. Nur im Zentralen Museum der Sowjetischen Streitkräfte in Moskau war noch so ein Kutschwagen mit aufmontiertem MG zu sehen. Der Enthusiasmus der Kämpfer gegen die imperialistischen Interventen hingegen ist wohl noch lange nicht museumsreif.

★ ★ ★

„Hochachtung und Dank empfand ich in diesen Minuten, Dank gegenüber den Gefallenen, ohne deren heroische Befreiertat unser heutiges Leben nicht möglich wäre", schrieb Peter Lehnert nach der Kranzniederlegung am Ehrenmal des Unbekannten Soldaten im Alexandergarten. „Und zugleich war es ein Gefühl der Verachtung und des Abscheus gegenüber den grausamen, unmenschlichen Verbrechen, die der deutsche Imperialismus an diesem Volk verübte."
So war es auch bei der Kranzniederlegung auf dem Piskarjowskoje-Friedhof, wo Hunderttausende Opfer der faschistischen Blockade Leningrads beigesetzt sind. So ist es auch jetzt vor dem Ehrenmal am Platz des Ruhmes in Kiew. Und wie in Moskau und Leningrad versammeln sich auch hier viele Menschen, als die dreihundert im Blauhemd schweigend vor dem Obelisk verharren. Man sieht Tränen in den Augen der Umstehenden. Ergriffenheit, und auch Dankbarkeit.
Mutter der russischen Städte – so nennt man Kiew. 1941 bis 1943 hausten hier die deutschen Faschisten. Die Spuren ihrer Verwüstungen sind aus dem Stadtbild getilgt. In ehrwürdiger Pracht erheben sich die Sophien-Kathedrale aus dem 11. Jahrhundert und die anderen Zeugen der Kultur der Kiewer Rus. Der Krestschatik, die Magistrale der ukrainischen Metropole, war, so sagt man hier, noch nie so schön wie heute. Und vom Wladimir-Hügel geht der Blick weit über die geradlinigen Bauten des neuen Stadtbezirks auf dem linken Dnepr-Ufer.
Peter Lehnert war aber nicht der einzige, der auch meinte, man könne nicht sagen, in Kiew gewesen zu sein, ohne bei solchem Wetter auf die Truchanow-Insel gefahren zu sein und im Dnepr gebadet zu haben.

★ ★ ★

„Na, wie war denn nun so euer Verhältnis zu den sowjetischen Menschen?" Diesmal stellt der Oberst a. D. dem Offizier in spe diese Frage. Steffen Kulischs Antwort: „Einwandfrei!" Er erzählt, wie sich beim Freundschaftstreffen in Moskau plötzlich eine Hand auf seine Schulter legte und ein Komsomolze ein Gespräch mit ihm anfing. Er heiße Pjotr Kraftschenuk und sein Kolchos habe ihn zum Studium der Geschichte und des wissenschaftlichen Kommunismus delegiert. Na, dafür habe ihm Steffen natürlich viel Erfolg gewünscht. Dann habe er sich vorgestellt und erzählt, daß er Offizier für Panzer- und Kfz.-Dienste werden



wolle. Das habe nun wieder Pjotr „otschen choroscho" gefunden und ihm „bolschije uspjechi" gewünscht.
Auch die Episode mit dem im Blauhemd auf dem sonntäglichen Newski-Prospekt in Leningrad wird erzählt. Steffen und Peter hatten einen Stadtbummel gemacht. Ihre Blauhemden hingen im Hotel auf der Leine. Und als nun vor ihnen ein FDJ-Hemd auftauchte, konnte sein Träger ja eigentlich auch nur jemand vom Freundschaftszug sein. Da sie nun im „Zivil" waren, wollten sie ihn „ein bißchen schocken" und fragten, aus welchem Bezirk er denn komme. Aber dann waren sie „geschockt", als sie nämlich in bestem Deutsch zur Antwort bekamen: „Ich? Ich bin aus Leningrad!" Das Blauhemd habe er geschenkt bekommen, als er in der DDR im internationalen Studentenlager war. „Ein Leningrader geht sonntags auf dem Newski im Blauhemd spazieren. . ."

★ ★ ★

342 Stunden Sowjetunion. Was können sie sein? Viel – wenig? Auf keinen Fall genug. Doch ausreichend, um etwas davon zu verspüren, was es heißt, mit diesem Land verbündet zu sein. Seine Menschen zu Freunden zu haben. Ein Gefühl, das man immer brauchen wird, gerade in einem Beruf wie dem, zu dem sich die dreihundert Teilnehmer des Freundschaftszuges 75-01-SZ-004 entschlossen haben.

Oberleutnant K.-H. Melzer

Wo die Haselnußsträucher hier stehn

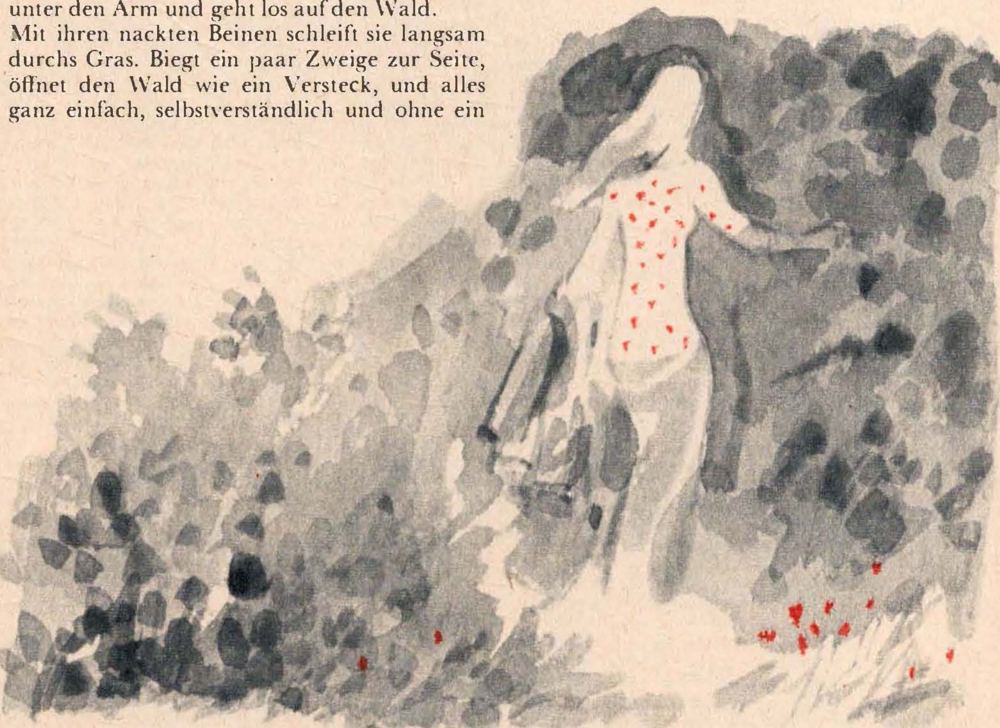
Klaus Rahn

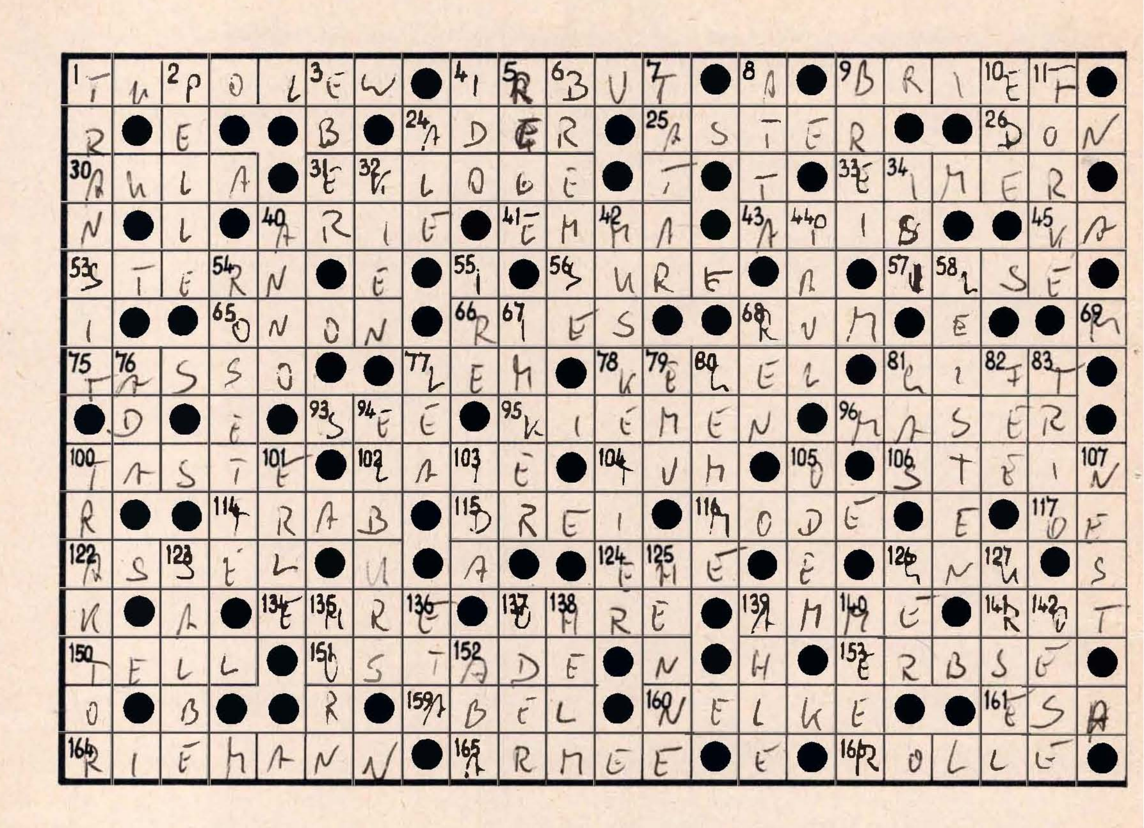
Lorenz liegt im Gras und liest. Schön lang ausgestreckt.
Zu seinen Füßen ist der Wald. Mit Ahornbäumen und Haselnußsträuchern und wenig Sonne drin. Die ist hier draußen, vor den Bäumen. Und ist so warm, daß man sich seine Jacke besser auszieht dabei, seine Armeejacke. Und sie über den Feldstein legt, die Mütze darüber. Und das langärmlige baumwollne Hemd? Na, das irgendwo hin!
Das Buch klappt Lorenz jetzt doch lieber zu und wandert ein wenig. Natürlich nur mit den Augen: Also den Weg lang quer durch die Wiesen, dann über das Gras, das Wollgras, an der Koppel vorbei bis zu den zwei mausgrauen Scheunen. Und das ist schon ein ganz schönes Stück; doch er schlendert noch weiter zum Dorf.
Auf dem Weg aus Lehm und Geholper, der sich dort breit macht zwischen den sauberen Häuschen und der ein bißchen wacklig hinausläuft ins Land – auf dem Weg also, hinter den Sonnenblumenzäunen hervor, kommt ein Mädchen. Und kommt so angenehm mit leichtem Wind im Haar, da macht Lorenz dann doch lieber kehrt und wandert den Weg vom Dorf mit dem Mädchen wieder zurück.
Dort wo die Koppel beginnt, blinkt dann und wann, durch das Brombeerengesträuch, ihr Fahrrad herauf. Und verschwindet und blinkt und ist bald nicht mehr zu sehn.
Da legt man sich dann eben wieder flach ins Gras, schwer wie ein Stein, streckt alle viere weit von sich fort – zwischen Äquator und Nordpol reicht gerade so aus. Und spaziert weiter mit den Ohren umher: Geht durch das dichte Laubwerk des Waldes, quer durch den Ahornbestand, fliegt von Nest zu Nest, raschelt in den Blättern, und langsam fallen ihm die Augen jetzt zu, und auf irgendeinem Ast bleibt er sitzen, läßt die Beine baumeln und denkt, denkt vor sich hin: Was wird das schon sein, wenn man Ausgang genommen hat am Sonntag, und die Sonne ist warm, und niemand weiter ist da, man ist ganz allein, man denkt dann vielleicht: So ein Mädchen müßte jetzt herkommen zu mir, so eins wie vorhin auf dem Fahrrad,



müßte anhalten, absteigen, einfach so absteigen, wie eben ein Mädchen absteigt von einem Rad; und dann legt sie es ins Gras, sieht mich an, und ihre Hände fahren langsam unters offene Haar, und sie bindet es hoch zu einem Knoten. „Es ist warm heut in der Sonne“, sagt sie. Weiter erst einmal nichts.
Zurück streifen ihre Finger dann langsam über den Hals, nach vorn zum obersten Knopf ihrer Bluse und warten dort einen kurzen Moment, einen Windzug lang, die Zeit eines Flügelschlags: Ihr Blick geht hinüber zur Koppel, zum Dorf. Deswegen warten ihre Finger am obersten Knopf der Bluse. Ich ahne schon beinah, warum.
„Du weißt doch bestimmt, wo die Haselnußsträucher hier stehn?“ fragt sie. Ja, so fragt sie, und das ist auch wirklich sehr gut so, denn ich weiß, wo sie stehn; sie weiß es nicht; also ihr zeigen und rein in den Wald. Das Mädchen ist soweit in Ordnung und ziemlich geschickt. Ein bißchen erstaunt bin ich allerdings doch über sie und reagiere wohl weltfremd und träge. Sie sieht mich lange und schweigend an, sagt eben kein Wort, weil sie ja nun eine Antwort erwartet von mir, eine Reaktion oder Tat. Doch dann kommt sie langsam auch so auf mich zu, und das ist mir wirklich viel lieber, denn ein bißchen schüchtern bin ich wohl doch, und vom Stein neben mir nimmt sie die Kleider und von irgendwo noch das Hemd und das Buch und alles unter den Arm und geht los auf den Wald.
Mit ihren nackten Beinen schleift sie langsam durchs Gras. Biegt ein paar Zweige zur Seite, öffnet den Wald wie ein Versteck, und alles ganz einfach, selbstverständlich und ohne ein Wort. Mir ist etwas heißer als der Sonne und ein wenig zittriger als den Baumkronenblättern im Wind, aber sonst noch ganz gut. Ich steh also auf, heb das Rad aus dem Gras und gehe ihr nach. Doch im Schatten der Bäume wird es mir kühl, durch und durch kalt, doch ohne daß ich nur irgendwas sage, bleibt sie stehen, läßt alle meine Sachen fallen, kommt auf mich zu und legt ihre warmen Hände, legt sie mir also ihre Hände gegen die Brust oder ist jedenfalls gerade dabei... Doch viel weiter kommt Lorenz nicht mit seinen Gedanken, und das Mädchen nicht mit ihm und er nicht mit dem Waldspaziergang seiner Ohren in den Bäumen.
Lorenz schreckt auf, beugt sich hoch, und da sitzt sie vor ihm. Sitzt dieses Fahrradmädchen von vorhin aus dem Dorf, – sitzt auf dem Sattel, die nackten Beine weit ausgestreckt zu beiden Seiten in den Sand – und klingelt.
Da ist man still und erschrocken, nicht, weil sie klingelt vielleicht, nein, weil man sprachlos ist, einfach die Sprache verlor; und dann steigt sie ab, legt das Fahrrad ins Gras und sagt: „Warm ist es heut in der Sonne.“
Doch zu dieser Zeit ist dem Lorenz, als wenn er gar nichts mehr weiß, nicht einmal mehr, wo die Haselnußsträucher hier stehn. Und das ist vielleicht bald sehr wichtig.

Illustration: Prof. Werner Klemke

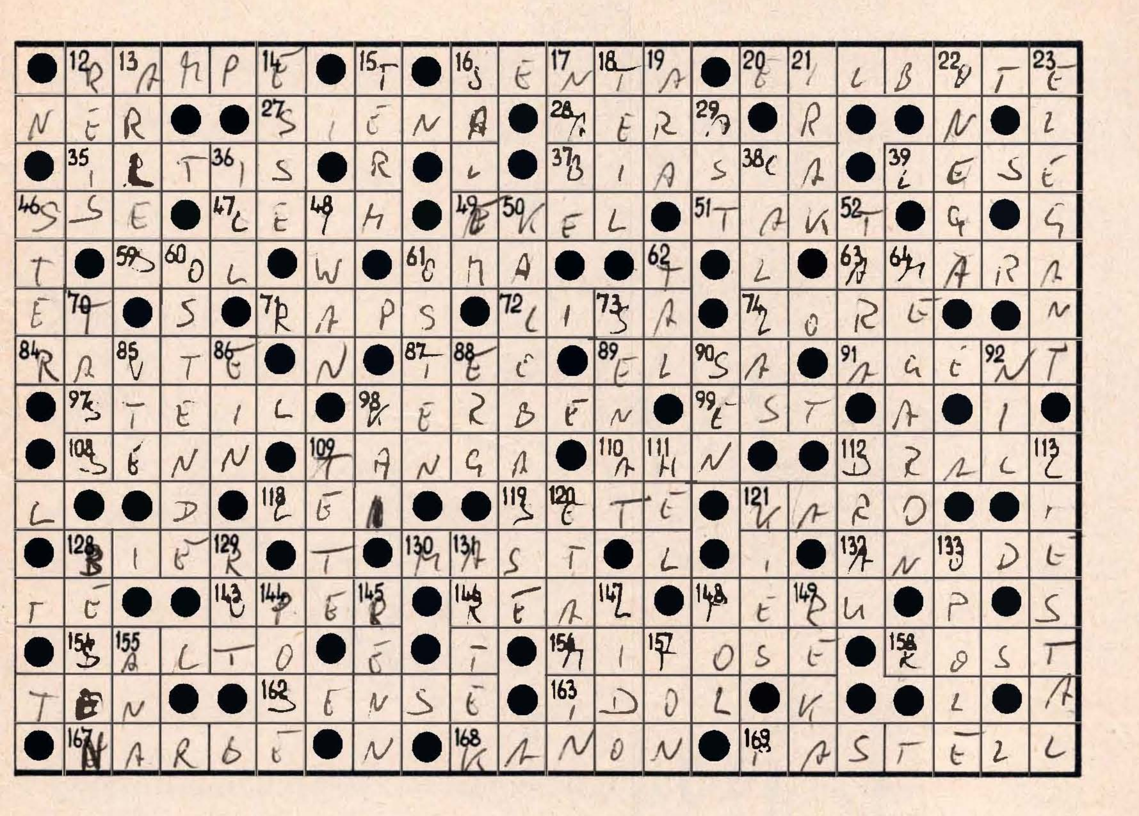




KREUZWORTRÄTSEL

Waagerecht: 1. sowjetischer Flugzeugkonstrukteur, 4. Stadt in der Oblast Swerdlowsk, 9. Postsache, 12. Auffahrt, 16. Gestalt aus der Oper „Der fliegende Holländer", 20. Postangestellter für dringende Sendungen, 24. Blutgefäß, 25. Sternblume, 26. Witterungserscheinung, 27. mittelitalienische Provinzhauptstadt, 28. Zeitabschnitt, 30. Schulversammlungsraum, 31. Hirtengedicht in der altrömischen Literatur, 33. Gefäß, 35. Marderart, 37. Stadt in der Schweiz, 39. Weinernte, 40. Opernlied, 41. weiblicher Vorname, 43. altägyptischer heiliger Stier, 45. Zahlschalter, 47. Klebemittel, 49. Abscheu, Widerwillen, 51. Feingefühl, 53. Himmelskörper, 56. Kapitel des Korans, 57. Mädchenname, 59. Währungseinheit in Peru, 61. Großmutter, 63. Bittermittel, 65. Fluß in der UdSSR, 66. Papiermaß, 68. alkoholisches Getränk, 69. Honigwein, 71. Nutzpflanze, 72. weiblicher Vorname, 74. Feldbahnwagen, 75. italienischer Dichter (1544–1595), 77. polnischer Schriftsteller, 78. geometrische Figur, 81. Schädlingsstoff, 84. Pflanzengattung, 87. Getränk, 89. Gestalt aus der Oper „Lohengrin", 91. Spion, 93. Gewässer, 95. Atmungsorgane von Wassertieren, 96. Zeichnung im Holz, 97. stark ansteigend, 98. Einschnitt (Mehrzahl), 99. französisch: Osten, 100. Klavierteil, 102. Nichtfachmann, 104. altes schwedisches Längenmaß, 106. Schmuckgegenstand, 108. Gebirgshirt, 109. Hafenstadt in Tanganjika, 110. Vorfahr, 112. Windung der Züge in Feuerwaffen, 114. Gangart des Pferdes, 115. Zahl, 116. Zeitgeschmack, 117. flüssiges Fett, 118. Schieferfelsen, 119. südfranzösische Hafenstadt, 121. Spielkartenfarbe, 122. Krebstier, 124. Lebensgemeinschaft, 126. Huftier, 128. alkoholisches Getränk, 130. Teil mancher Schiffe, 132. positive Elektrode, 134. moralischer Begriff, 137. Nebenfluß der Elbe, 139. Nährmutter, 141. Menschenschar, Haufen, 142. Musikwerk, 146. wirklichkeitsgetreu, 148. Land in Südamerika, 150. Dramengestalt bei Schiller, 151. holländischer Maler, 153. Hülsenfrucht, 154. Überschlag, 156. Form der Zellvermehrung, 158. Oxidschicht an Eisen, 159. norwegischer Mathematiker, 160. Blume, 161. Gattung der Ölbaumgewächse (Mehrzahl), 162. landwirtschaftliches Gerät, 163. Vorbild, 164. deutscher Mathematiker, 165. Heeresabteilung, 166. Sprechtext des Schauspielers, 167. Wundmal, 168. Kettengesang, 169. Farbstiftbild.

Senkrecht: 1. Roman von Anna Seghers, 2. Titelgestalt eines Romans von Martin Andersen-Nexö, 3. Zuchttier, 4. Kunstsprache, 5. beweglich, 6. Hemmvorrichtung, 7. Angehöriger eines Sowjetvolkes, 8. Gattung der Blattschneideameisen, 9. Kinderspeise, 10. Stadt in Holland, 11. Heugabel, 12. tropische Getreideart, 13. Stadt in Frankreich, 14. Rauchfang, 15. Versform, 16. orientalischer Gruß, 17. Radteil, 18. Stück vom Ganzen, 19. Papageienart, 21. Staat in Vorderasien, 22. Bucht im Süden des Weißen Meeres, 23. modisch gekleidet, 24. englisches Bier, 29. Baumteil, 32. harziges Holz, 34. japanisches Heiligtum bei Osaka, 36. Nebenfluß des Rheins, 38. berühmte italienische Opernsängerin griechischer Herkunft, 40. lateinisch: im Jahre, 42. alte Bezeichnung für Infanteristen, 44. männlicher Vorname, 46. Holzmaß, 48. russischer Männername, 50. Gefäß aus der Frucht des Flaschenkürbisses, 52. Verpackungsgewicht, 54. Verzierung in Rosenform, 55. europäischer Inselbewohner, 58. Schuhspanner, 60. belgisches Nordseebad, 61. Himmelsrichtung, 62. Gebirgseinschnitt, 64. griechisches Einraumhaus mit Vorhalle, 67. Bienenzüchter, 68. Haustier der Lappen, 70. sowjetische Nachrichtenagentur, 72. Richterkol-



legium, 76. Mädchenname, 77. weiblicher Vorname, 79. straußenähnlicher Vogel, 80. erhaben geschnittener Stein, 81. Brennstoff, 82. Märchengestalt, 83. Musikstück für drei Instrumente, 85. Gestalt der Nibelungensage, 86. unbestimmter Artikel, 88. Maßeinheit der Arbeit, 90. japanische Münze, 92. Strom in Nordafrika, 94. Kettengebirge im Iran, 98. befestigtes Hafenufer, 100. Zugmaschine, 101. Laubbaum, 103. Gebirgsstock auf der Insel Kreta, 105. Hauch (dichterisch), 107. Tierbau, 109. Anfang, Truppenspitze, 111. polnische Halbinsel, 112. Nebenfluß der Donau, 113. Stadt in der Schweiz, 120. gazeartiges Gewebe, 121. grober Sand, 123. Arznei, 125. Leghuhn, 126. germanischer Wurfspieß, 127. weiblicher Vorname, 128. Haushaltsgerät, 129. Farbe, 131. Pionierlager auf der Krim, 133. Stadt in Polen, 135. Blasinstrument, 136. griechischer Buchstabe, 137. Fluß zur Ostsee, 138. Kopfschutz, 139. Schuhmacherwerkzeug, 140. Gewässer, 142. kleines Verschlußteilchen, 144. gezierte Haltung, 145. Schriftsteller der DDR, 147. Badestrand bei Venedig, 148. Drehpunkt, 149. jugoslawischer Karstfluß, 152. autonomer Bezirk in China, 155. Sammlung von Aussprüchen, 157. Laut.

Auflösung aus Nr. 8/75

Waagerecht: 1. Volt, 5. Puma, 10. Eisler, 14. Peter, 19. Mode, 22. Amme, 25. Ionen, 26. Liebe, 27. Fogo, 29. Rente, 30. Halle, 31. Gran, 32. Ekel, 33. Erbse, 35. Emil, 36. Reger, 38. Igel, 40. Tran, 41. Latte, 42. Eifer, 45. Aarau, 47. Wade, 48. Agnes, 50. Niete, 52. Leere, 55. Leber, 57. Alge, 59. Esla, 60. Nante, 63. Odeon, 65. Ziege, 68. Tag, 70. Abend, 73. Meter, 76. Gig, 77. Messe, 78. Enkel, 80. See, 82. Raster, 83. Eimer, 86. Rad, 88. Elen, 89. Eristik, 90. Note, 92. Halma, 94. Trick, 95. Oder, 97. Pelikan, 99. Etat, 100. Lei, 102. Tolle, 103. Kabine, 105. Aal, 107. Hobel, 108. Stute, 109. Tor, 111. Gerte, 112. Riege, 114. Ire, 116. Onkel, 118. Rampe, 119. Hagel, 121. Stab, 123. Erle, 125. Isere, 128. Inari, 131. Monat, 134. Liter, 135. Agon, 137. Tatar, 140. Seine, 141. Terek, 143. Fort, 145. Drei, 146. Tiger, 147. Aloe, 149. Erato, 150. Glas, 151. Takt, 152. Darre, 153. Elite, 154. Raps, 155. Leine, 156. Ungar, 157. real, 158. Huhn, 159. Ornat, 160. Attest, 161. Lake, 162. TASS.

Senkrecht: 1. Vogel, 2. Liane, 3. Ton, 4. Lena, 6. Unke, 7. Allee, 8. Seife, 9. Heer, 10. Elba, 11. Ster, 12. Efeu, 13. Rom, 14. Pol, 15. Tara, 16. Rage, 17. Arras, 18. Anina, 19. Meister, 20. Dien, 21. Mast, 22. Alt, 23. Meran, 24. Ernte, 28. Girl, 32. Eton, 34. Sage, 37. Eden, 39. Lier, 41. Leder, 43. Ibsen, 44. Erz, 46. Ast, 47. Weber, 49. Glied, 51. Eni, 53. Elektra, 54. Rosette, 55. Lenker, 56. Tee, 57. Aga, 58. Gatter, 61. Agenten, 62. Trester, 64. Ossa, 66. Isel, 67. Geher, 69. Araber, 71. Erik, 72. Dekan, 74. Tapete, 75. edel, 78. Eile, 79. Lot, 81. Elke, 84. Mole, 85. Reh, 87. Liga, 91. Torte, 93. Magen, 96. Rogen, 98. Aspik, 101. Italien, 104. Nie, 106. Akt, 110. Olm, 111. Grad, 113. Inge, 115. Eta, 116. Omar, 117. Lie, 118. Ries, 119. Hafer, 120. Gerda, 121. Stein, 122. Artel, 124. Lola, 126. Sinin, 127. Regel, 129. Amara, 130. Iltis, 132. Ohre, 133. treu, 135. Agio, 136. Oran, 137. Test, 138. Tete, 139. Rast, 140. Soll, 141. Tank, 142. Eins, 144. Tal, 147. Art, 148. Opa, 151. Tat.



Der Harz. Ein geografisches Fleckchen, das nicht nur Heinrich Heine zu schwärmerisch-romantischen Gedanken hinriß. Auch mein „Großstadtauge" wurde von bizarr geformten Felsen und uralten Fichten festgehalten, freute sich über murmelnde Bäche, deren steiniger Grund, hier im Reich der Brockenhexe, noch zu sehen ist. Man könnte schon ins Träumen kommen, wenn nicht der Dienstauftrag wäre, der anderes fordert. Jener beauftragte mich, in die Grenzkompanie von Major Thomas zu fahren und zu erkunden, was die Grenzer machen, wenn sie nicht an der Grenze stehen.

Für den Moment meines Eintreffens ließe sich das mit einem Satz sagen: Die Grenzer bohnerten, schrubbten und wischten bis an die hauptfeldwebelsche Sauberkeitsgrenze. Und der Hauptfeldwebel, Grenzmutter der Kompanie, überwachte all das mit scharfem Auge. Er schien jedoch befriedigt über den sich nach und nach abzeichnenden Glanz des Fußbodens und der Fensterscheiben. Vielleicht summte er dabei auch die schöne 1 000-Teletip-Melodei „Wenn Fenster blitzen sollen . . ."

Sauberkeit tut not. Deshalb übe ich mich in Geduld, denn die beiden Soldaten, auf die ich es besonders abgesehen hatte, schwenkten noch den Scheuerlappen. Kunde von meinem Anliegen erhielten sie trotzdem über den kleinen Soldatensender. „Ich glaub', mir wächst 'ne Feder, wir sollen in die Zeitung", meinte überrascht Gefreiter Schelle. Das mit der wachsenden Feder war mir neu. Bisher hörte ich nur von bohnernden Hamstern, knutschenden Elchen, streifenden Bussen, tretenden Pferden usw.

Endlich legten Klaus Schelle und Lothar Nagel die Schrubber weg, kassierten ein befriedigtes Nicken des Hauptfeldwebels und waren fortan für einige Zeit meine Partner.

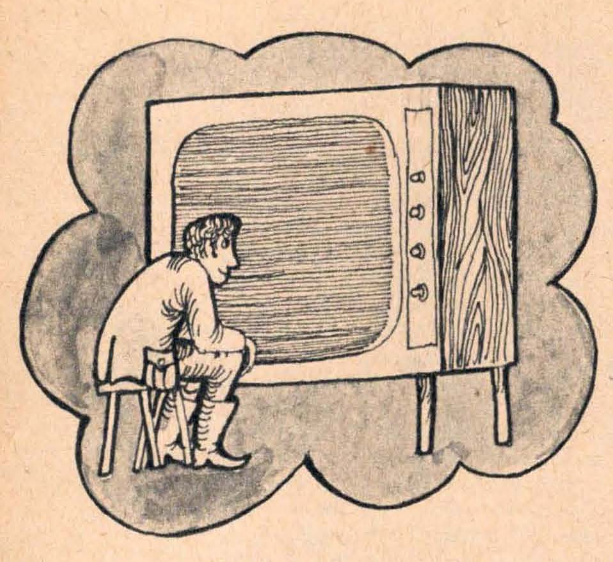
Lothar Nagel ist von Beruf Diplomphysiker und Mitglied der FDJ-Leitung der Kompanie, Funktionär für Kultur. Klaus Schelle kümmert sich in der gleichen Leitung um die Agitation und Propaganda. Er ist Ingenieur für Anlagenbau. Beide sind vorwiegend heiter und betrachten auch so ihre gesellschaftliche Arbeit. Ich muß hier noch einflechten, daß das Freizeitliche in einer Grenzkompanie variable Grenzen hat und auch sonst



Kultur im Grenzbereich

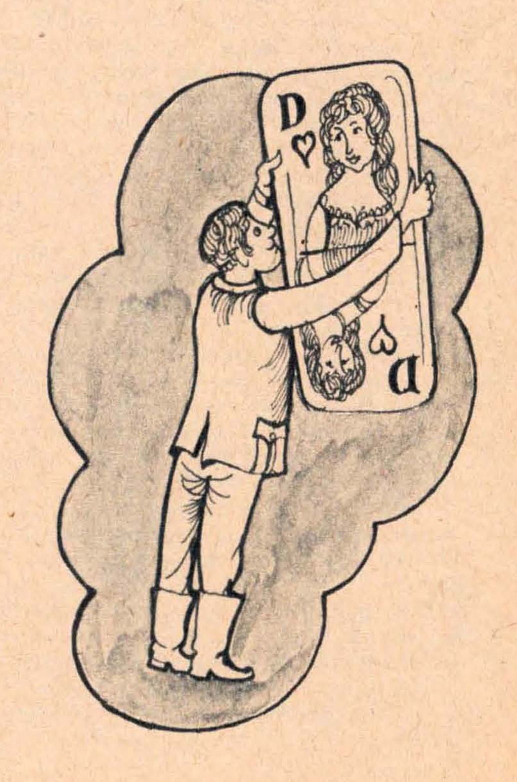
noch mit mancherlei Schwierigkeit verbunden ist. Es ist zum Beispiel durchaus nicht so, daß der Dienst in der Regel um 08.00 Uhr beginnt und im wesentlichen um 18.00 Uhr beendet ist. Es kann mitunter sein, daß der altersschwache Filmprojektor Meo-Club schon morgens um 09.00 Uhr angeschmissen wird, um mit ihm ein neues Filmerlebnis herunterzuspulen. In einer Woche verschiebt sich mehrere Male die dienstfreie Zeit. Das bereitet jedenfalls erhebliche Planungssorgen für den Klubrat und die FDJ-Leitung. „Damit nicht genug", sagt der bereits diensterfahrene Grenzer Lothar Nagel, „oft macht uns das Wetter einen Strich durch den Klubplan. Regnet es Strippen, dann kommen wir nach mehrstündigem Dienst klatschnaß in die Unterkunft. Damit kann ursprüngliche Begeisterung für eine Disko oder einen Vortrag im Eimer sein". „Da darf man allerdings als energische FDJ-Leitung die Segel nicht streichen", erweitert Klaus Schelle diesen feuchten Gedanken, „um so größere Mühe müssen wir für die Qualität unserer Klubarbeit aufwenden."
Vor ein paar Tagen stand an der Wandzeitung: „FDJ-Mitgliederversammlung zum Thema: ‚Wie kommen wir zu einer organisierten Freizeit?'"
„Ich spürte in den Reihen meiner Mitgrenzer keine große Sympathie für dieses Thema. Einigen Genossen mißbehagte das Wort ‚organisierte'. Sie dachten, alle müssen alles machen, jetzt würde in der Kultur hart durchgezogen werden. Wir hatten das Thema nicht gut durchdacht", sagte der Lothar Nagel. Er war es, der das Referat hielt. Lothar gab sich alle Mühe, um nachzuweisen, daß dieses „organisierte" anders zu verstehen sei, daß die Zirkelarbeit auf Vordermann gebracht und vermieden werden müsse, daß durch den bekannten Ruf des Unteroffiziers vom Dienst „Stuben- und Revierreinigen" oder „Nachtruhe" Fernsehsendungen amputiert werden. Der Ruf für unverzügliche Nachtruhe kann nämlich auch morgens um 10.00 Uhr erschallen. Der Grenzer sieht halt oft die Sonne nicht. Umso mehr müsse die organisierte Freizeit leuchten, das hieße, daß nach Möglichkeit eine Buchbesprechung oder der angefangene Brief an den Schatz nach Hause nicht durch Waffenreinigen unterbrochen werden sollte, wenn klug organisiert würde. Und wenn alles für den Dienstgebrauch erledigt sei, dann sollte etwas geboten werden, wo Soldat, Unteroffizier und Offizier Entspannung und Abwechslung finden können. Dazu müßte man also gut organisieren. So redete etwa der Lothar, und die Gesichter verloren ihre Skepsis. Diskussion und Vorschläge für die Entschließung liefen. Lothar war mit seinem Referat angekommen, das war zu spüren.
Für das Fernsehen wurde ein Meisterplaner eingesetzt – Unteroffizier Manegold: Er wird zum Beispiel künftig mit dem Kompaniechef Dienstplan und Fernsehprogramm zu koordinieren versuchen (soweit es den Innendienst betrifft). „Das ist ein Kreuz", soll der Unteroffizier gestöhnt haben. So ein Kreuz ist es nun wieder nicht, denn Major Thomas ist ein strenger, aber auch sehr einfühlsamer Vorgesetzter, der für die Kultur viel übrig hat. Er liebt Shakespeare, begeistert sich für Scholochow, hört Platten von Prokofjew und Schostakowitsch und wählt auch mal einen harten Beat auf der Radioskala. Für sein eigentliches Hobby findet er allerdings nur wenig Verbündete. Major Thomas ist leidenschaftlicher



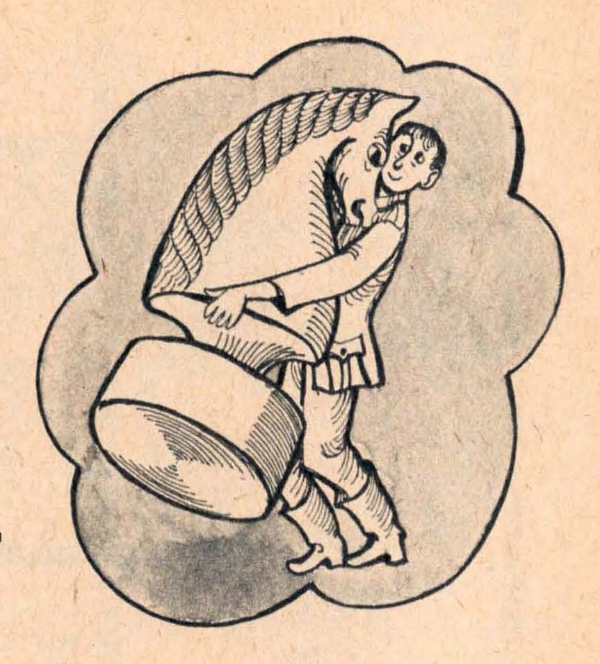


Illustrationen: Horst Bartsch

Hundezüchter. Mit seinen Soldaten trifft er sich auf einem anderen Gebiet – der Fotografie. Und das war auch ein Stichwort für die Diskussion in der Versammlung. „Im Fotozirkel muß sich was tun!" forderte Unteroffizier Hauk, der Leiter. „Was?" wurde sogleich gefragt. „Wir schmoren zu sehr im eigenen Fotosaft. Es genügt nicht, wenn wir wahllos auf den Auslöser drücken. Auf die Art erhalten wir nur geknipste Bilder. Wir werden Themen aufstellen, nach denen wir unsere Motive gestalten, damit wir auch bei Fotoausstellungen der Grenztruppen von unserer Arbeit reden machen. Mit einer thematischen Arbeit sparen wir auch Zeit und Material ein. Die neuen Genossen werden wir in einem Lehrgang schulen, so daß wir rechtzeitig Nachwuchs haben, wenn Winfried Fischer und Manfred Domdey in die Reserve versetzt werden." Unteroffizier Fischer und Gefreiter Domdey gehören zum Stamm des Zirkels. Von Volleyball und Fußball war noch die Rede. (Ich bitte allerdings darum, daß die Genossen des vorgesetzten Stabes das Wort „Fußball" überlesen mögen, denn in der Kompanie darf er nicht König sein, wegen der häufigen Verletzungen).
Das Wort „organisierte Freizeit" wurde jetzt schon von allen Diskussionsrednern gebraucht. „Wir sollten unser ‚Jugendstudio' wiederbeleben", war eine Forderung. Das „Jugendstudio" der Kompanie hat etwas mit der richtigen Ausnutzung des Kassettenrecorders zu tun. Zu Höhepunkten, FDJ-Versammlungen, Staatsfeiertagen, Wettbewerbsauswertungen gestaltet ein Kollektiv, von der FDJ-Leitung eingesetzt, eine interessante Sendung. Freundliche Zungen behaupteten, daß damit das Stuben-, Revier- und Waffenreinigen ebenfalls eine neue Qualität erhalten könnte. „Der Aufwand ist ziemlich groß mit dem ‚Jugendstudio', weil das Schneiden und die Auswahl der Musik sowie der Texte einige Mühe verursachen", meinte Soldat Nagel. „Mir scheint aber, der Nutzen ist größer. Von der neuesten Puhdy-Platte bis zum Porträt des vorbildlichsten Grenzers bieten wir über Lautsprecher auf dem Flur ein interessantes Programm." Die Singegruppe schaltet sich ebenfalls ein, läßt sich hören, und man sieht sie auch gern, denn etwa 10 Mädchen der benachbarten Polytechnischen Oberschule gehören dazu. Stabführend ist auch hier Genosse Nagel. „Als Student spielte ich mal Schlagzeug. Das schien Grund genug, mich, dazumal Neuling in der Kompanie, als Singegruppenleiter einzusetzen. Ich ging anfangs sehr autoritär an die Aufgabe heran und damit sehr schnell baden. Meine eigene Erfahrung war gering, trotzdem forderte ich von den Mitgliedern der Gruppe ein Maß zu viel an Disziplin und musikalischem Einfühlungsvermögen. Viele wollten nicht mehr mitmachen." Jetzt läuft oder besser singt die Gruppe, übermittelte goldene Noten und liebliche Vokale während vieler Veranstaltungen. Heute meckert auch keiner mehr, wenn

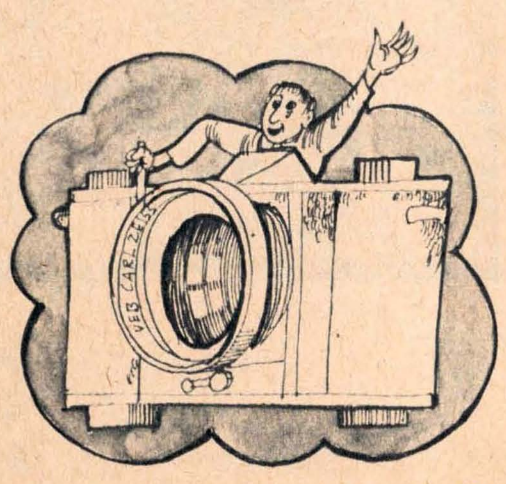


er ein Revier mehr reinigen muß für die emsig probenden Singegruppenmitglieder. Wenn andere sich für den Ausgang rüsten, schnappen sie ihre Instrumente und gehen zur Probe.
Da sich das „Zirkeln“ in der Armee und den Grenztruppen der DDR eingebürgert zu haben scheint, gibt es auch einen Schachzirkel, den Unterleutnant Tiedke leitet. Sechs bis sieben Genossen spielen regelmäßig untereinander, sind jedoch unzufrieden, daß noch keine Vergleichskämpfe mit anderen Kompanien zustande kamen. Das soll sich ändern. Einige Springer und Läufer machten sich bereits über das Feld zu Nachbarkompanien, um den dortigen Experten den Schachfehdehandschuh hinzuwerfen.
Als die Versammlung in den letzten Zügen lag, war noch vom Schießzirkel, vom Bücherlesen und von individuellen Hobbys die Rede. Für letztere müsse auch „organisierte“ Freizeit vorhanden sein. Da sind beispielsweise die besten Riesaer Kunden-Streichholzbastler. So mancher Postenturm (Modell natürlich) aus dem so gut vorgefertigten Baumaterial der Riesaer Streichholzproduzenten entstand unter geschickten Händen. Diese Fummelarbeit soll kolossal beruhigen. Lediglich Hauptmann Herrmann, Politstellvertreter, schien beunruhigt wegen der Stabilität des Streichholzangebots im Kreis. Doch nicht nur Streichhölzer werden verbaut und verbastelt. Auch hölzerne Wäscheklammern erfreuen sich größter Beliebtheit. Sie dienen der Produktion von Bierkrügen, aus denen dann selbstverständlich nur Cola getrunken wird.
Ja, ja, Organisation ist viel – wenn auch nicht alles. Wichtig ist, daß die Genossen emsig auf die verschiedenste Art ihre freie Zeit gut, nützlich, erholsam und mit Spannung verbringen. Allerdings wäre es verfehlt, zu glauben, daß nicht auch Pflichten in der dienstfreien Zeit abzuleisten wären. Da ist Klaus Schelle sehr am Ball. Er weist zum Beispiel die Assistenten für die politische Schulung ein und verteilt Kurzvorträge zum bevorstehenden Politthema. „So'n Kurzvortrag stößt nicht gerade auf große Gegenliebe. Die meisten Kämpfer sind darin ungeübt. Mir scheint, daß die Schulen in der Beziehung noch zu wenig machen.“
Praktisch sieht die Vortragsauftragserteilung so aus: Gefreiter Schelle stiefelte in das Zimmer 207. Dort saß Soldat Giese am Tisch und erfreute sich seiner Ruhepause, dachte vielleicht an den nächsten Urlaub oder den bevorstehenden Stubendurchgang. „Kumpel, du hältst den nächsten Vortrag in Polit“. Soldat Giese sprang nun nicht gleich, wie vielleicht vom Leser erwartet, freudig erregt vom Stuhl. Nein, er lamentierte zunächst, daß er so etwas noch nie gemacht hätte und gar nicht reden könne, ihm das Bein und der Kopf schmerze usw. Doch der Klaus kannte ihn. Er hörte sich alles geduldig an und argumentierte,



daß die Schulungsgruppe begierig sei, auch von ihm, dem Kfz.-Schlosser, einiges zu hören. Am nächsten Tag saßen dann beide über Papier gebeugt und bastelten an dem Vortrag. Soldat Giese kam groß raus. Er fragte zwar nicht gleich, wann er den nächsten Vortrag halten könne, schien aber ein Erfolgserlebnis zu spüren. Hier soll nun auch mein Dienstauftrag enden, denn nicht nur die Grenzer haben ihre Grenze, sondern auch die Seiten in der AR.

Hauptmann Wolfgang Matthées





Ellen Streidt, 400 m
Gabriele Hinzmann, Diskus



Autogramm-Anschrift:
15 Potsdam,
Postfach
69937



Burglinde Pollak, Fünfkampf
Rita Kirst, Hochsprung
Evelin Schlaak, Diskus

Frauen



in Gelb-Rot

Nicht, daß Sie denken, nur weil wir das Jahr der Frau haben, erinnern wir uns der Leichtathletik-Frauen des Armeesportklubs Vorwärts Potsdam. Ich glaube, sie haben es sich durch ihre Leistungen längst verdient, auch einmal in der Armee-Rundschau vorgestellt zu werden. So alt wie die Nationale Volksarmee ist auch die Leichtathletik in der Armeesportvereinigung. Die Frauen allerdings rennen, springen und werfen noch nicht so lange für den ASK. Burglinde Pollak war 1969, als 18jährige von der Kinder- und Jugendsportschule Brandenburg kommend, das erste Mädchen in der Mannschaft und damit gewissermaßen die Begründerin der Frauen-Leichtathletik beim ASK. Inzwischen hat sie viele Mitstreiterinnen bekommen, und zum guten Ruf der Vorwärts-Leichtathleten haben die Frauen wohl genauso viel beigetragen wie ihre männlichen Trainingspartner.
Diese Namen haben nicht nur in unserer Republik einen guten Klang: Burglinde Pollak, Fünfkämpferin, Bronzemedaillegewinnerin bei den Olympischen Spielen 1972, Vize-Europameisterin 1974, Weltrekordlerin mit 4932 Punkten. Ellen Streidt, 400-m-Sprinterin, DDR-Rekordhalterin mit 50,69 s (wenn sie diese Zeit nicht vielleicht inzwischen schon wieder verbessert hat, was zu Beginn der Saison, als diese Zeilen geschrieben wurden, durchaus für dieses Jahr möglich schien), Gold- (in der Staffel) und Silbermedaillengewinnerin (im Einzellauf) bei den Europa-Meisterschaften 1974. Gabriele Hinzmann, fünftbeste Diskuswerferin der Welt, Dritte der Europameisterschaft 1974. Rita Kirst, Weltklassehochspringerin mit einer Bestleistung von 1,92 m. Und auch zwei noch jüngere Mädchen des ASK haben schon international auf sich aufmerksam gemacht: Evelin Schlaak im Diskuswerfen und Heidemarie Anders im Weitsprung wurden 1973 Junioren-Europameisterinnen.
Aber nicht allein der Erfolg, die Zielstrebigkeit und der Trainingsfleiß, mit denen er errungen wurde, zeichnen den Sportler aus. Niemand bleibt von Niederlagen und Tiefpunkten verschont. Wie er sie überwindet, kennzeichnet ihn als einen Großen.
Burglinde Pollak war schon als Neunzehnjährige Weltrekordlerin, aber bei den Olympischen Spielen 1972 in München mußte sie mit Bronze vorlieb nehmen. Zu den Europameisterschaften 1974 in Rom fuhr sie wieder als Weltbeste, und wieder siegte sie nicht. Aber Burglinde gibt nicht auf. Neben dem Weltrekord, ihn möchte sie über die 5000-Punkte-Grenze treiben, will sie auch mal einen Sieg in einem bedeutenden internationalen Wettkampf. Die Olympiade in Montreal ist dabei das große Ziel.
„Gabriele Hinzmann ist emotional sehr stark beeinflußbar. Mißerfolgserlebnisse können lange auf sie wirken", sagt Dr. Heinz Kadow, Cheftrainer der Potsdamer Leichtathleten, über die DDR-Rekordhalterin im Diskuswerfen. Und was meint Unterleutnant Gabriele Hinzmann selbst zu diesem Problem? „Ja, das trifft zu, oder besser, das traf auf mich als junge Athletin zu. Heute prüfe ich mich selbst nach einer Niederlage. Welche Fehler habe ich gemacht, welche Schlußfolgerungen muß ich ziehen. Wenn ich das erkannt habe und weiß, was zu tun ist, dann erhole ich mich auch schnell vom Schock einer Niederlage." Sie weiß, was zu tun ist, keine Frage. Ihr Trainer, Major Lothar Hillebrandt, hebt vor allem Gabis Zielstrebigkeit, ihren unbeugsamen Willen und Ehrgeiz, die Konsequenz, mit der sie ihren Sport betreibt, hervor. „Dabei ist sie manchmal sogar zu ungeduldig mit sich selbst. Zum Beispiel wenn sie am Anfang der Saison nicht gleich die Weiten bringt, die sie sich vorgenommen hat." Ein Leistungssportler muß alles dem Sport unterordnen, heißt es landläufig. „Da ist schon was dran", meint Gabriele Hinzmann. „Ich verstehe es so: Im Training konsequent, ohne Zugeständnisse, dafür aber mit hohen Forderungen an sich selbst. Der gesamte Lebensrhythmus muß auf die Leistung ausgerichtet sein. Richtiges Essen zum Beispiel, ausreichender Schlaf. Verletzungen nicht leichtsinnig, sondern streng nach den ärztlichen Anweisungen behandeln. Faina Melnik peilt die 70 m an. Wenn wir da nicht zurückbleiben wollen, müssen wir schon so konsequent an unsere Aufgaben herangehen. Was ich aber nicht darunter verstehe: Außer Sport nichts im Kopf haben. Zeit für andere Dinge muß da sein und ist auch da. Es kommt nur darauf an, was man damit anfängt. Ich lese viel, besonders gern russische Literatur: Scholochow, Tolstoi, Dostojewski. Die ‚Anna Karenina' zum Beispiel kann mich begeistern."
Also außer dem Diskuswerfen hat sie wirklich noch eine ganze Menge im Kopf. Ihr Diplomsportlehrer-Fernstudium an der Deutschen Hochschule für Körperkultur in Leipzig hat sie trotz hoher Trainingsbelastung, trotz manchen Zeitausfalls durch Länderkämpfe und Auslandsaufenthalte ohne Einschränkungen oder Verlängerungen absolviert. Und ihre Trainingskameradinnen beim ASK sind im Studium und Beruf nicht weniger fleißig: Rita Kirst bereitete sich bei unserem Besuch gerade auf die Abschlußarbeit ihres Fernstudiums als Bekleidungsingenieur vor. Ellen Streidt steht im Pädagogik-Studium. Burglinde Pollak ist Facharbeiter für EDV und dabei, außerdem den Beruf einer Physiotherapeutin zu erlernen. Evelin Schlaak hat in

Hoch das Bein zum Warmmachen an der Hürde. Um mal den 400-m-Weltrekord der Polin Irena Szewinska (bei Druck dieses Heftes noch 49,9 s) zu erreichen, wird Ellen Streidt noch höhere Hürden zu überwinden haben.

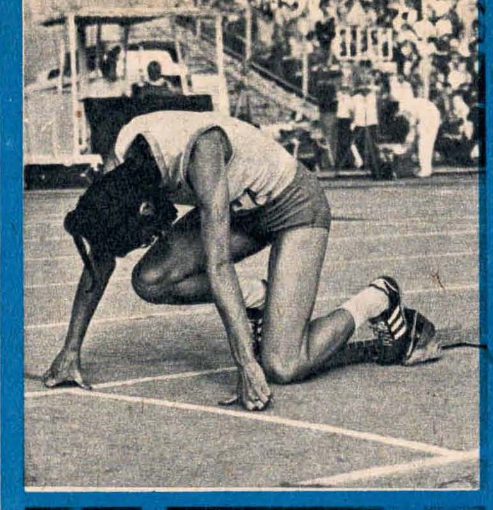


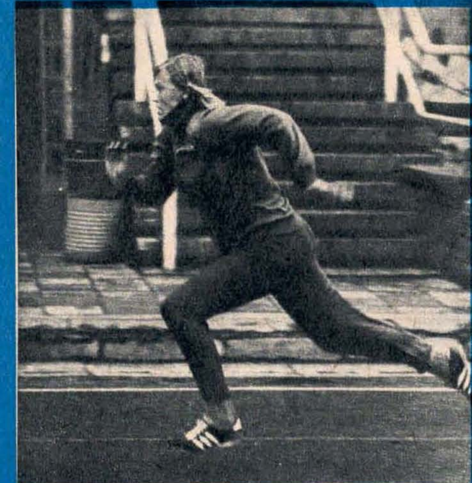
diesem Jahr ihr Abitur mit sehr gut bestanden, im Herbst beginnt sie mit dem Jura-Studium.
Und das alles, ohne die hohen Trainingsanforderungen auch nur im geringsten einzuschränken. Ellen Streidts Meinung zum Sport ist ebenfalls eindeutig: „Wenn man Sportler ist, dann muß man es auch mit allen Konsequenzen sein. Wenn ich mal aufhöre, dann will ich sagen können: Ich habe alles, was in mir steckt, gegeben. Aber das heißt absolut nicht, daß es keine Freizeit und keinen Privatbereich gäbe. Ich lese viel, besuche ab und zu ein Theater, gehe sehr gern mit meinem Mann tanzen und bespiele Tonbänder."
Man spricht von der Sport*mannschaft* Leichtathletik beim ASK, obwohl die Leichtathletik ja keine Mannschaftssportart ist. Jeder trainiert und startet für sich allein, es sei denn, es wird eine Staffel gelaufen. Aber trotzdem wird Gemeinschaftssinn bei ihnen groß geschrieben. Der Cheftrainer, Dr. Heinz Kadow sagt, daß der Kollektivgeist einer der Vorzüge der Mannschaft sei. Er meint das gute Verhältnis der Frauen in den verschiedenen Disziplinen, aber auch zwischen Männern und Frauen. „Die Frauen lassen sich nicht die Butter vom Brot nehmen", erzählt er mir, „sie haben ihren Standpunkt und vertreten ihn. Gabriele Hinzmann zum Beispiel als Mitglied der Parteileitung, oder auch die Parteimitglieder Burglinde Pollak und Evelin Schlaak. Aber eigentlich will ihnen gar keiner die Butter vom Brot nehmen. Die Männer können sogar Kavaliere sein."
Auch eine Athletin (Ellen Streidt), von der der Cheftrainer sagt, sie sei nicht der ausgesprochene Kollektivmensch, mehr der Typ der Individualistin, nennt einen Kollektiverfolg ihr größtes Erlebnis: „Es war der Sieg der 4×400-m-Staffel bei den Europameister-

schaften in Rom. Keiner läuft da nur für sich allein. Ich war die Schlußläuferin. Besonders von mir hing es ab, ob sich die Anstrengungen der anderen drei auszahlen würden. Sie hatten mir einen knappen Vorsprung auf meine Stadionrunde mitgegeben. Ich hielt ihn gegen die Finnin Riita Salin, gegen die ich im Einzelrennen knapp verloren hatte. Im Ziel erwarteten mich schon meine drei Staffelkameradinnen, und wir lagen uns in den Armen. Das Gefühl ist kaum zu beschreiben."

Ich glaube, Heinz Kadow bezieht seine Charakterisierung „Individualistin" weniger auf Ellens Haltung zum Kollektiv, sondern mehr auf ihre Trainingsauffassung: „Bewußt, konsequent, fleißig und zielstrebig."

Zum Thema Kollektiv und Gemeinsamkeit haben auch noch andere Leichtathletik-Frauen des ASK eine Meinung. Da sind die beiden Diskuswerferinnen Gabriele Hinzmann und Evelin Schlaak, die gemeinsam bei Major Lothar









Hillebrandt trainieren. Evelin ist neunzehn, Gabriele achtundzwanzig. Ein erheblicher Altersunterschied. Und auch im Charakter sind sie ziemlich verschieden. Es ist klar, daß sie nicht von Beginn an „ein Paar" waren. Gabi hat ihre Erfahrungen: „Talent allein reicht nicht, man muß hart arbeiten, um Erfolge zu erreichen." Evelin dagegen hatte als Juniorin keine Gegnerinnen zu fürchten. Die Erfolge flogen ihr zu. Bei den Frauen dann ging's natürlich nicht mehr von allein. Klar gab's da Auseinandersetzungen mit Gabi, die sich ja alles schwer erkämpfen mußte. Heute ist Evelin in ihren Erkenntnissen ein ganzes Stück weiter: „Es lief nicht mehr, ich bin ziemlich abgerutscht. Und dann kam noch eine langwierige Verletzung hinzu. Da hat mir Gabi viel geholfen, vor allem mit ihrer Trainingseinstellung. Und Mut hat sie mir gemacht. Ich habe viel trainiert und auch gelernt zu kämpfen. Jetzt weiß ich, der Trainingskamerad neben dir und das Kollektiv überhaupt formen den Menschen."
So haben sie sich zusammengerauft, sind sie Genossinnen und Trainingspartner geworden, die sich gegenseitig anspornen. Die hoffen, daß sie solche Leistungen erreichen, daß sie gemeinsam die DDR bei Länderkämpfen vertreten können. Die miteinander fiebern und sich Tips im Wettkampf geben.
So ist es eigentlich im ganzen großen Kollektiv der Mannschaft Leichtathletik beim ASK Vorwärts Potsdam. Auch wenn jeder auf seiner Spezialstrecke allein trainieren und kämpfen muß. Und die Frauen und Mädchen, auch die vielen jungen, die es den schon bekannten und erfolgreichen in den nächsten Jahren gleichtun wollen, haben längst ihren festen Platz in diesem Kollektiv. Sie wollen mit ihren Leistungen dafür sorgen, daß es für die ASK-Leichtathletik noch viele Jahre der Frau geben wird.
Oberstleutnant Günther Wirth

Gabriele Hinzmann und Evelin Schlaak, das ASK-Diskuspärchen, beim Fachplausch zwischen zwei Würfen.

VEB Kombinat Rohrleitungen und Isolierungen Leipzig
7021 Leipzig, Hohmannstr. 1



Maschinen- und Anlagenmonteure
Rohrleitungsmonteure
Schweißer (aller Prüfgruppen)
Montageschlosser
Reparaturschlosser
Lager- und Transportarbeiter

Bewerbungen erbeten an:
VEB Montagewerk Leipzig
7021 Leipzig, Bitterfelder Str. 19
VEB Industrie- und Kraftwerksrohrleitungen Bitterfeld
44 Bitterfeld, Glückaufstr. 2
VEB Rohrleitungsbau Ludwigsfelde
172 Ludwigsfelde, OT Struveshof
VEB Industrierohrleitungsmontagen Berlin
113 Berlin, Herzbergstr. 55/57
VEB Spezialmontagen Berlin
1054 Berlin, Almstadtstr. 18
VEB Rohrleitungs- und Behälterbau Altenburg
74 Altenburg, Lönsstr. 11
VEB Rohrleitungsbau Karl-Marx-Stadt
901 Karl-Marx-Stadt,
Limbacher Str. 35

Isolierer, Klempner und Schlosser
Isolierhelfer

Bewerbungen erbeten an:
VEB Industrie-Isolierungen Leipzig
7021 Leipzig, Bitterfelder Str. 15

Dreher
Industrieschmiede
Facharbeiter für Umformtechnik

Bewerbungen erbeten an:
VEB Flanschwerk Bebitz
4341 Bebitz, über Könnern

Schlosser für Montage und Vorrichtungsbau
E-G-Schweißer
Facharbeiter für Rohrleitungselemente
Maschinenarbeiter
Kranfahrer
Bohrwerksdreher

Bewerbungen erbeten an:
VEB Rohrwerke Bitterfeld
Straße der Jugend
VEB Rohrleitungsbau Finow
13 Eberswalde und
Betriebsteil Aschersleben
432 Aschersleben, Güstener Straße
VEB Rohrleitungsbau Werdau
962 Werdau, Greizer Straße 38

Wir garantieren:

■ Leistungsgerechte Entlohnung nach den gültigen Tarifen und Auslösung bei Baustelleneinsatz laut Montageabkommen

■ gute Aus- und Weiterbildung – auch in Betriebsschulen – mit einer gesicherten beruflichen Perspektive

■ gute Arbeitsbedingungen auf den Baustellen unserer Republik

■ Erholungsmöglichkeiten in kombinatseigenen Ferienheimen, auf Campingplätzen im In- und Ausland sowie in FDGB-Erholungsheimen in allen Gegenden der DDR

DEWAG-Werbung Berlin, Anzeigenzentrale

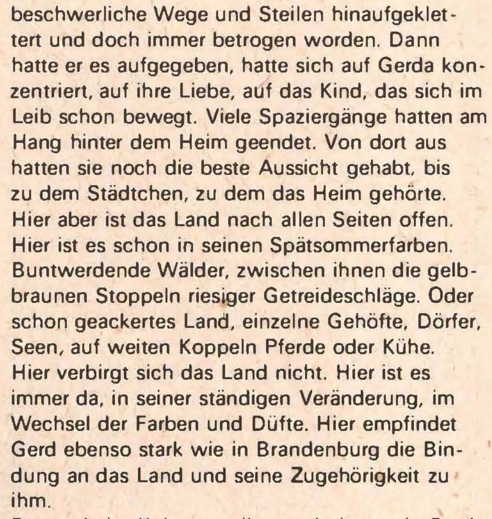
Gerd UND Gerda

ERNTEEINSATZ

Gerd zieht sich auch sein Unterhemd aus. Das Feld schwingt sich einen weiten Hang hinauf, über den Hügel und wieder hinab bis zum Rand des hohen Mischwaldes. Von der Kuppe des Hügels aus sind am Horizont die Konturen der etwa dreißig Kilometer entfernten Bezirksstadt zu erkennen, und vor ihr liegt das Land. Gerd gabelt in rascher Gleichmäßigkeit das gebündelte Stroh auf den Wagen, wo es fachmännisch von Meinicke und einem zweiten Soldaten geschichtet wird. Gerd arbeitet so schnell, daß Kubus, der auf



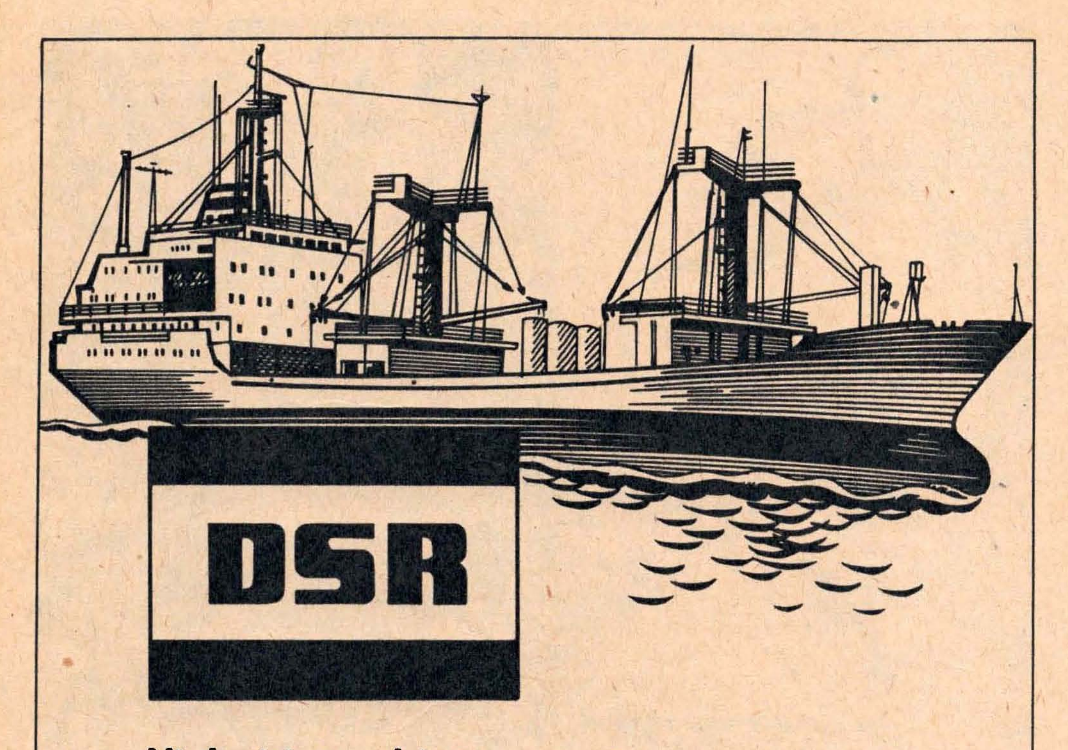
der anderen Seite des Wagens geht, immer von neuem in den Rückstand gerät, rot im Gesicht und schweißgebadet zwischen den Strohbündeln herumflitzt, bis Gerd hinübergeht und hilft. Auf der Kuppe jedoch tritt immer das Gegenteil ein. Kubus gewinnt Vorsprung, weil Gerd stehen bleibt und ins Land hineinblickt, das hier offen und weit vor ihm liegt. Das liebt er mehr als die Berge, von denen immer wieder einer ihm den Blick versperrt.
In den ersten Tagen des Urlaubs hatte ihn dieser Zustand von Gipfel zu Gipfel getrieben. In Erwartung weiter Sicht war er mit Gerda oder allein



beschwerliche Wege und Steilen hinaufgeklettert und doch immer betrogen worden. Dann hatte er es aufgegeben, hatte sich auf Gerda konzentriert, auf ihre Liebe, auf das Kind, das sich im Leib schon bewegt. Viele Spaziergänge hatten am Hang hinter dem Heim geendet. Von dort aus hatten sie noch die beste Aussicht gehabt, bis zu dem Städtchen, zu dem das Heim gehörte. Hier aber ist das Land nach allen Seiten offen. Hier ist es schon in seinen Spätsommerfarben. Buntwerdende Wälder, zwischen ihnen die gelbbraunen Stoppeln riesiger Getreideschläge. Oder schon geackertes Land, einzelne Gehöfte, Dörfer, Seen, auf weiten Koppeln Pferde oder Kühe. Hier verbirgt sich das Land nicht. Hier ist es immer da, in seiner ständigen Veränderung, im Wechsel der Farben und Düfte. Hier empfindet Gerd ebenso stark wie in Brandenburg die Bindung an das Land und seine Zugehörigkeit zu ihm.
Da erscheint Kubus vor ihm und nimmt ein Strohbündel auf. Gerd reißt sich los von der Landschaft, sticht zu und wirft mit kräftigem Schwung Bündel um Bündel hoch zu Meinicke. Hangabwärts hat er bald wieder Vorsprung vor Kubus und hilft ihm von neuem.
Seit vier Tagen sind sie in Bantikow einquartiert, Leutnant Schrader und seine Soldaten. Das Jahr war reich. Aber während der Erntewochen im Wetter zu unbeständig. Viele der riesigen Getreideschläge waren noch feucht gewesen, als sie von den Mähdrescherkolonnen geleert werden mußten. Halm und Korn mußten getrocknet werden. Die Trockensilos reichten nicht aus. Und auf den Feldern war das Stroh immer wieder gewendet worden. Der September brachte heiße Tage und die Soldaten zur Hilfe. Kein Korn und kein Halm soll verlorengehen.
Für alle Soldaten ist diese Kommandierung eine angenehme Überraschung. Für Gerd ist sie, unmittelbar nach dem Urlaub mit Gerda, wie eine Verlängerung des Urlaubs. Noch nie waren beide so lange zusammen und noch nie einander so nah gewesen wie in den vierzehn Tagen. Noch nie hatten sie so viel Zeit füreinander gehabt. Und zum ersten Male hatten sie diese tiefe Freude ausgelebt. Eine Freude, die aufschwingt, wenn man erkennt, daß man sich ohne Worte versteht, daß der andere das Gleiche denkt und empfindet. Wenn man gleichzeitig auf Dinge aufmerksam wird, die einen umgeben. Auf einen Schmetterling, auf die besondere Form einer Wolke, auf einen uralten Baum. Was dem anderen gefällt, gefällt einem selbst, und man übernimmt Gesten vom anderen, bestimmte Worte und den Ton, in dem sie gesprochen werden. Man wird einander auf eine besondere Weise ähnlich. Und jenes Fremdsein und Abwarten, das lange Trennungen in einem aufbauen, war schon am ersten Tage aus beiden heraus. Jede Um-

armung auf ihrem Zimmer oder irgendwo unterwegs war von beiden gewollt, und ohne zu zögern, liebten sie sich. Mit einer Hingabe, die beide miteinander bisher nicht erlebt hatten.
Die vierzehn Tage Urlaub haben Gerd verändert, haben ihn freundlicher gemacht, ausgelassener. Alles macht ihm Spaß. Jede Arbeit, das Essen, die abendlichen Gespräche mit den Quartiereltern, die Spaziergänge mit Schrader oder einem anderen aus dem Zug, und das Skatspielen in der Dorfgaststätte. Gerd fühlt sich, als hätte er erst vor drei Wochen angefangen zu begreifen, was es heißt zu leben. Sicher rührt das alles auch vom Kind her, das sie erwarten.
Von neuem nähern sie sich der Kuppe. Das Stroh ist trocken und warm. Es riecht nach Erde. Oben steht eine Frau. Gegen den hellen Himmel, der blendet, ist sie nur in den Umrissen zu erkennen. Gerd schirmt die Augen ab. Da winkt sie ihm. Am Winken erkennt er sie. So wie sie, den Kopf dem erhobenen Arm zugeneigt, winkt nur Annemarie. Sie läuft ihm entgegen. Seit Wochen haben sie sich nicht gesehen. Annemarie, hangabwärts rennend, wird immer schneller, beginnt laut und fröhlich zu lachen, versucht mit den Armen rudernd, ihre Beschleunigung zu bremsen. Ihr Fotoapparat und die hohe Ledertasche, in der sie Schreibzeug und Rekorder trägt, schleudern an ihr hin und her. Gerd und die anderen fallen in Annemaries Lachen ein. Gerd tritt ihr in den Weg. Ehe er sie abfangen kann, stemmt sie beide Beine gegen die Erde, rutscht ein Stück, sackt schließlich weg und sitzt zwei Meter vor Gerd in den Stoppeln. Ihr schwarzes schweres Haar hat sich aufgelöst und ist ihr ins Gesicht gefallen. Mit einer energischen, geschickten Kopfbewegung wirft sie es zurück. Gerd reicht ihr beide Hände, hilft ihr auf. Sie haben sich lange nicht gesehen. Annemaries Gesicht ist gerötet, vom Lauf und vor Freude. Der Wagen zieht wieder an. Kubus gabelt. Gerd steht für Augenblicke mit Annemarie allein und stumm auf dem Feld. Dann sagt er: „Grüß dich."
„Tag, Gerd."
Wieder mustern sie sich, lächeln.
„Mach weiter", sagt Annemarie leise, „mach! Ich schreib was über euch. Ich bleibe bis morgen."
Gerd greift nach der Gabel. Sie gehen hangabwärts. Ein neues Geräusch begleitet sie bei der Arbeit. Lange. Das Klicken von Annemaries Fotoapparat.
Sie bleibt bis morgen, denkt Gerd. Sie schreibt was über uns. Vorwand?
Nach dem Abendessen geht er mit Annemarie aus dem Dorf. Auf einem Landweg, der tief ausgewaschene Regenrinnen hat und zu beiden Seiten Apfelbäume. Annemarie hat genügend Stoff für ihre Reportage gefunden. Jetzt hat sie ihre Hände frei, aber sie weiß nicht mit ihnen wohin. Bald hat sie sie auf dem Rücken, bald vor der Brust verschränkt, bald die Daumen im Bund ihrer Jeans. Sie schweigen. Jetzt, wo sie zum ersten Male an diesem Tag allein sind, schweigen sie. Über Felder und Wiesen gehen sie, über Koppeln mit Obstbäumen um das Dorf herum. Gerd springt nach einem Ast, zieht ihn herab und sucht zwischen den Äpfeln ein paar reife und feste heraus, die er in seine Mütze legt. Sie essen. Annemarie bricht schließlich das Schweigen.
„Wie geht's dir?" fragt sie.
„Sehr gut geht's mir, Annemarie. Und dir?"
Sie zuckt die Schultern, kaum merklich, während sie für Augenblicke zögert. Doch dann sagt sie rasch: „Auch gut. Mir geht's auch gut."
Schweigen. Wieder bricht es Annemarie.
„Hast dich lange nicht sehen lassen."
„Ich war auf Urlaub, mit Gerda."
„Wo?"
„Im Thüringer Wald, Moosbach."
„Aha."
Das folgende Schweigen ist schwer, und diesmal bricht es Gerd. Er sagt: „Gerda bekommt ein Kind."
Es ist, als hätte Annemarie das nicht gehört. Ohne zu reagieren geht sie weiter, aufs Dorf zu. Plötzlich fragt sie: „Freust du dich?"
„Und wie".
„Schön für euch." Sie bleibt stehen, dreht sich ihm zu, legt ihre Hände auf seine Schultern und sagt:
„Weißt du, eine Zeitlang hab' ich geglaubt, daß du... Ach reden wir nicht davon." Sie nimmt sein Gesicht in ihre Hände. Kühle Hände. Dann küßt sie ihn lange und mit geschlossenen Augen. Gerd erwidert ihren Kuß, spürt, wie Annemarie schwerer wird, wie ihre Lippen sich entspannen, weich und lebhaft werden. Er drückt sie an sich. Plötzlich ruckt etwas in Annemarie auf. Sie löst sich von ihm und geht ins Dorf hinein. Rasch und entschieden.
Gerd blickt ihr nach und fühlt sich ungeheuer froh. Dann läuft er ihr nach. Beim Näherkommen wirft er ihr zu:
„Kommst du mit, in die Kneipe. Was essen, und ich geb' einen aus, ja?"
„Einverstanden", ruft sie ihm laut zu, „einverstanden, verdammich!" Dann läuft sie vor ihm weg. Erst kurz vor der Gaststätte holt er sie ein. Sie lacht, hält sich am Eisengeländer fest und lacht. Aber ihre Augen lachen nicht mit.
„Na los!" sagt sie außer Atem, „los, trinken wir einen. Auf das Kind."
Sie betreten die vollbesetzte Gaststätte. Bei Schrader am Tisch finden sie noch Platz.

Oberstleutnant Walter Flegel


DSR

4



43



86



INHALT

Militärverlag der DDR (VEB) – Berlin • Redaktion „Armee-Rundschau" • Chefredakteur Oberst Karl-Heinz Freitag • Anschrift: 1055 Berlin, Storkower Str. 158, Postfach 46130, Telefon 530761 • Lizenz-Nr. 1513 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR • Auslandskorrespondenten: Oberst W. G. Radtschenko und Oberst E. A. Udowitschenko – Moskau; Oberstleutnant A. Kolodziejczyk – Warschau; Oberst J. Schaulow – Sofia; Oberstleutnant J. Cerveny – Prag; Major E. Kutas – Budapest; Oberst I. Capet – Bukarest • „Armee-Rundschau" erscheint monatlich • Preis je Heft: 1,– Mark • Bezugszeit monatlich • Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Genehmigung der Redaktion • Für unverlangt eingesandte Unterlagen keine Gewähr • Bezugsmöglichkeiten: In der DDR über die Deutsche Post oder den NVA-Buch- und Zeitschriftenvertrieb (VEB) – Berlin, 102 Berlin, Rungestr. 20. Außerhalb der DDR nimmt der internationale Buch- und Zeitschriftenhandel Bestellungen entgegen. Bei Bezugsschwierigkeiten im nichtsozialistischen Ausland wenden sich Interessenten bitte an die Firma BUCHEXPORT, Volkseigener Außenhandelsbetrieb der DDR, 701 Leipzig, Leninstr. 16, Postfach 160. Im sozialistischen Ausland können Bestellungen nur über die Postzeitungsvertriebsämter erfolgen. Die Verkaufspreise sind dort bzw. durch Einsicht in die Postzeitungslisten zu erfahren • Alleinige Anzeigenannahme DEWAG WERBUNG BERLIN, 1054 Berlin, Wilhelm-Pieck-Straße 49, Telefon: 2262715, sowie alle DEWAG-Betriebe und deren Zweig- und Annahmestellen in den Bezirken der DDR • Zur Zeit gültige Anzeigenpreisliste Nr. 4 • Gesamtherstellung: Grafischer Großbetrieb Interdruck, Leipzig • Gestaltung: Scheffler/Hermann • Printed in GDR

Redaktionsschluß dieses Heftes: 1. 7. 1975

Fotos: Gebauer (11), S. 4, 5, 6, 7, 8, 9, 11; Uhlenhut (26), Titel, S. 12, 43, 44, 45, 46, 47, 48, 49, 72, 86, 87, 89, 90, 91, 94, 95, Rücktitel; Gebauer/Uhlenhut (1), S. 2; Melzer (10), S. 72, 73, 74, 75, 76, 77; ZB (9), S. 10, 59, 61, 62, 63, 34, 35; Progress (1), S. 13; Syndoman (3), S. 14, 15, 16; Zelman (1), S. 17; Archiv (9), S. 17, 59, 60, 61, 62, 70, 71; Bersch (2), S. 20, 21; Sologubow (6), S. 22, 23, 24, 25; Barkowsky (1), S. 57; Sefzik (1), S. 58; Udowitschenko (1), S. 50, 51; I. Uhlenhut (9), S. 36, 37, 38, 39; Luszezewski (4), S. 68, 69;

Aus der Witzkiste

von Wieslaw Fuglewicz, Warschau





31 036

Europameisterschafts-Gold und -Silber im 400-m-Sprint:
Unterleutnant

ELLEN STREIDT